

impuls

Die MANEO-Fachzeitschrift
zu Homophobie und Hate-Crime

Ausgabe 03 / März 2009

www.maneo-toleranzkampagne.de

Schutzgebühr € 10,00

Einblicke in die Projektarbeit

Im impuls-Gespräch:

- Margarete Mitscherlich-Nielsen
- Luise Reddemann
- Michael C. Baurmann
- Elfi Jantzen
- Walter Hollstein
- Hans-Wolfram Stein
- Christian Deker
- Christoph Lang

MANEO



Stück für Stück ins
Homo-Glück



Alle Rechte für alle!

Christopher Street Day Berlin
am 27. Juni 2009

www.csd-berlin.de



Bastian Finke,
Dipl. Soziologe, MANEO-Projektleiter

Editorial

Drei Jahre lang wurde die MANEO-ToleranzKampagne aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin (DKLB) finanziell gefördert. Die Förderung endet nun planmäßig im März 2009.

Als wir Anfang 2006 mit der Toleranzkampagne begannen, lag die Umsetzung der ins Auge gefassten „Bausteine“ noch in weiter Ferne. Zehn verschiedene Maßnahmen standen auf der Agenda – ein Mammutvorhaben, das von vielen anfangs noch belächelt wurde. Doch die Zweifler haben nicht bedacht, wie viel Engagement MANEO seit jeher zu mobilisieren in der Lage war – und bis heute ist.

Die Schlagkraft der Projektarbeit insgesamt gründet auf der Verzahnung unserer vier Kernbereiche „Opferhilfe“, „Meldestelle“, „Prävention“ und „Engagement“, aufgrund deren Zusammenwirken allein bereits vielfältige Synergiekräfte freigesetzt werden. Die Mobilisierung bürgerschaftlichen Engagements betrachten wir dabei ganz bewusst als eine tragende Säule – nicht zuletzt, weil der größte Teil unserer Anti-Gewalt-Arbeit gar nicht finanziert wird und wir somit auf die Unterstützung durch viele ehrenamtlichen Helfer angewiesen sind. Sie zu gewinnen gelingt uns, weil unsere tägliche Arbeit überzeugt.

So auch der „Gewinn“ der ToleranzKampagne: eine Plakatkampagne zur Fußball-WM; Ausbau unserer Präsenz auf dem CSD und dem von uns 1992 gegründeten Lesbisch-Schwulen Stadtfest; zwei Kino-Spots im Zusammenwirken mit der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb); drei internationale Fachkonferenzen in Berlin in Zusammenarbeit mit unseren Partnerorganisationen aus Frankreich, Polen und Spanien; zwei Aufsehen erregende Studien in Zusammenarbeit mit unserem wissenschaftlichen Beirat; zahlreiche öffentliche Diskussionsrunden; eine Wanderausstellung; mittlerweile sieben Events rund um den Internationalen Tag gegen Homophobie; dazu eine Vielzahl Informationsmaterialien und Handreichungen – sowie natürlich die MANEO-Jahres- und Fachzeitschrift **impuls**.

Mit der Kampagne haben wir für das Thema Homophobie und Hassgewalt in Berlin sensibilisiert. Ergebnis sind Demonstrationen und Mahnwachen nach homophoben Übergriffen in Berlin. Ergebnis ist außerdem ein im Berliner Abgeordnetenhaus eingebrachter „Aktionsplan gegen Homophobie“ von Bündnis 90/Die Grünen und ein daraufhin von den Regierungsparteien SPD und Linkspartei eingebrachter Änderungsantrag mit dem Titel „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“.

Die MANEO-ToleranzKampagne betrachten viele nun mit Staunen.

Ich möchte mich für diese erfolgreichen drei Jahre bei vielen Menschen bedanken, allen voran bei unserem Trägerverein Mann-O-Meter, beim Vorstand und seinen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern, bei unserem wissenschaftlichen Beirat, bei den ehrenamtlichen Mitarbeitern und Helfern von MANEO, bei den Mitarbeitern und Helfern unserer Toleranzkampagne. Sie alle haben bewiesen: Engagement setzt Zeichen. Und wir werden weitermachen!


MANEO
DAS SCHWULE ANTI-GEWALT-PROJEKT IN BERLIN
EIN PROJEKT VON MANN-O-METER E.V.

Seit 1990 besteht das Berliner Anti-Gewalt-Projekt MANEO als eigenständiges Projekt von Mann-O-Meter e.V., Berlins schwulen Informations- und Beratungszentrum. MANEO ist das erfahrenste und bekannteste schwule Anti-Gewalt-Projekt in Deutschland. Die Mitarbeiter beraten jährlich über 300 Betroffene von Gewalt (Projektbereich **Opferhilfe**), erfassen gegen Schwule gerichtete Gewalttaten (Projektbereich **Meldestelle**), leisten gewaltpräventive Öffentlichkeitsarbeit (Projektbereich **Prävention**) und mobilisieren bürgerschaftliches Engagement (Projektbereich **Engagement**). MANEO hat seit seiner Gründung zahlreiche bundesweit einzigartige Initiativen und Projekte ins Leben gerufen, wofür das Projekt bereits mehrfach ausgezeichnet wurde.

 www.maneo.de www.maneo-fallmeldungen.de www.maneo-toleranzkampagne.de www.tag-gegen-homophobie.de

DOSSIERS



OPFERHILFE

Opferhilfe – MANEO hilft	9
Auf ein Wort	
Margarete Mitscherlich-Nielsen	10
Opferhilfe & Opferbedürfnisse	11
Jeder nach seiner Façon	
Traumabewältigung vor dem Hintergrund individueller Opferbedürfnisse	11
Nachgeschlagen:	
Traumatisierung	13
„Permanente Auseinandersetzung“	
Luise Reddemann im Interview	14

ERFASSUNG

Erfassung & Opferforderungen	18
Opfer – und nun?	
Defizite bei der Unterstützung von Kriminalitätsopfern	18
„Enormes Verbesserungspotential“	
Michael C. Baurmann im Interview	21

PRÄVENTION

Prävention – MANEO klärt auf	25
Prävention & Kita	
Der richtige Zeitpunkt	
Toleranzbildung und Wertevermittlung im Kindergarten	26
Nachgeschlagen:	
Sozialkompetenz / Interkulturelle Kompetenz / Diversity Kompetenz	27
Männermangel	
Studie warnt vor Ungleichgewicht im Bildungssystem	28
„Wenn Kindern die Welt genau erklärt wird, dann verstehen sie sie auch“	
Elfi Jantzen im Interview	30
„Auf dem männlichen Auge blind“	
Walter Hollstein im Interview	31

ENGAGEMENT

Prävention & Schule	36
Schwules Abitur	
Homophobie an Schulen – Status Quo und Gegenstrategien	36
Projekte zu Homophobie an Schulen	
Best Practice-Beispiele	37
Rolemodell Bremen	
Wolfram Stein im Interview	38
Prävention & Sport	40
Am Ball bleiben	
Hürden der Prävention im Jugendsport	40
Nachgeschlagen:	
Mitspieler	43
„Eine Sache des Kopfes“	
Christian Deker im Interview	44
Sei einzigartig. Sei vielfältig. Sei Berlin.	
Identitätsorientiertes Stadtmarketing in Berlin	53
Damals wie heute	
Wirte-Bündnisse für mehr Solidarität und Sicherheit	54
Ausgezeichnet	
MANEO würdigt Ehrenamtliche für ihr Engagement	59
Abgedreht	
dffb-Studierende bringen MANEO ins Kino	60
Diskutiert	
Projekte präsentieren Wanderausstellung	62
Festgehalten	
Autorinnen und Autoren resümieren Soirée-Diskussionen	64

ÜBERBLICK

Editorial	3
Das Projekt MANEO	3
Danksagungen	34
Impressum	66
Spendenkonto	66
Back Issues	66

INFORMATION

Radarstörung	
Mediales Aufmerksamkeitsdefizit gegenüber homosexuellen Belangen jenseits des CSD	6

Radarstörung

Von Martin Reichert

In der deutschen Medienlandschaft hat das Thema Homosexualität nur einmal im Jahr Konjunktur: rund um den CSD. Und sonst?

Nach der Groß-Debatte um die Einführung der „Homo-Ehe“ unter Rot-Grün gilt der Themenbereich Homosexualität in Deutschland zumindest in politischen Zusammenhängen als „durch“, wenn auch in gewissen Abständen über die größeren und kleineren Erfolge in den einzelnen Rechtstreitigkeiten rund um die Gleichstellung mit der bürgerlichen Ehe berichtet wird. Ein zäher, bürokratisch anmutender Prozess, den die Schwulen in Deutschland in Zeiten der Großen Koalition beschreiten müssen, unter Zuhilfenahme des europäischen Rechts. Es geht dabei um Hinterbliebenenversorgungen und Krankenkassenbeiträge. Spektakulär ist das nicht – eher Ausdruck einer gewissen Normalität, die selbstverständlich nicht so interessant ist, wie ein Interview mit einem schwulen Mitglied der Fußball-Nationalelf.

Rubrik „Buntes“

Weil Homosexualität derzeit kein ernsthaftes Thema ist, ist auch Gewalt gegen Homosexuelle kein Thema. Wenn Schwule also in medialen Zusammenhängen auftauchen, dann meist immer noch dort, wo man sie dem Klischee nach erwartet, also unter der Rubrik „Buntes“. Unterhaltung, Pop, Kunst, Comedy und Spaß, das heißt also von Hape Kerkeling bis Thomas Hermanns – und wer würde schon einem netten Fernsehclown eine reinhauen?

Die Tatsache, dass Homosexuelle durch die Agitation fundamentalistisch-orthodoxer Glaubensgemeinschaften – keineswegs nur

muslimischer – und nationalistischer Aversionen überall auf der Welt in Bedrängnis sind, wird trotzdem durchaus medial zur Kenntnis genommen, wenn auch die Behandlung der Frauen-Frage in diesem Kontext entsprechend der Mehrheitsverhältnisse deutlich im Vordergrund steht. Am deutlichsten wird dieser Zusammenhang in den USA verhandelt, was daran liegt, dass die amerikanischen Evangelikalen nach dem Zusammenbruch des Kommunismus die Homosexuellen zu ihrem Hauptfeind erklärt haben und sie dementsprechend für ihre politische Agitation missbrauchen.

Eine Tatsache, über die sich auch ein Barack Obama nicht ohne weiteres hinwegsetzen kann, wenn er seine christliche Klientel nicht vergrätzen will.

Hass-Konstellationen

Evangelikale Umtriebe sind nunmehr auch in Deutschland zu konstatieren, doch die konkreten Bedrohungslagen und Hass-Konstellationen, denen sich Schwule in Deutschland ausgesetzt sehen, sind hierzulande andere, als in den USA. Zudem sind sie aufgrund der politisch-gesellschaftlichen Strukturen schwer verhandel- und problematisierbar, da die Täterstruktur auf den in Deutschland hochsensiblen Bereich Migration und Integration verweist.

Bei der Mehrzahl der Täter handelt es sich – nach wissenschaftlichen Studien, unter anderem der MANEO-Gewaltstudie (siehe Kasten) – um Jugendliche mit Migrationshintergrund. Die Benennung dieser Tatsache steht jedoch unter dem Verdacht, Rassismus

und Fremdenfeindlichkeit zu schüren und ist zudem eingebettet in den weit darüber hinaus verweisenden Zusammenhang eines angeblichen „Kampfes der Kulturen“: Geltenden Menschenrechte – inklusive des Rechts auf sexuelle Selbstbestimmung – universell oder sind sie vielmehr in den individuellen Kulturreihen verhandelbar?

In dieser komplizierten Konstellation scheint es zunächst nicht allzu verwunderlich, wenn man offensichtliche Probleme am liebsten gar nicht zur Kenntnis nimmt, um eventuelle Gewissens- und Denkkonflikte gar nicht erst eingehen zu müssen. Entsprechend gestaltet es sich für Vertreter schwuler Bürgerrechtsgruppen und Publizisten schwierig, das Thema Gewalt gegen Schwule öffentlich thematisieren zu können, obwohl es eigentlich gar nicht neu ist.

Aufmerksamkeits-Radar

Als sich im letzten Jahr Überfälle auf nächtliche Cruiser im Berliner Tiergarten durch Jugendliche mit Migrationshintergrund häuften, unterließ dies zunächst das Aufmerksamkeits-Radar der meisten Medien. Es handelt sich dabei schließlich um Nachrichten aus einer Grauzone des öffentlichen Lebens, von der weder die Mehrheitsgesellschaft noch die Homosexuellen all zu viel wissen möchten, zumindest offiziell. Was machen Schwule eigentlich nachts im Park, wenn sie doch andererseits unbedingt heiraten und Kinder bekommen wollen?

Darüber hinaus sind Homosexuelle aus medialer Perspektive generell keine „dankbaren Opfer“ wie etwa eine hochschwangere Sozialarbeiterin, die von einem „gewalttätigen Jugendlichen“ angegriffen wird: Ein solcher Überfall ist in mehrfacher Hinsicht skandalisierbar, weil die Täter-Opfer-Arithmetik stimmig ist.

Wird ein schwuler Mann Opfer von Gewalt, ist dies in zweifacher Hinsicht schwierig: Erstens ist er ein Mann und Männer werden ungern in Opfer-Zusammenhängen gedacht, zweitens ist er homosexuell und genießt als solcher nicht unbedingt die ungeteilte Sympathie des Publikums (Obwohl es längst als nicht mehr opportun gilt, Ressentiments ge-

genüber Homosexuellen öffentlich zu äußern, bedeutet dies nicht, dass sie verschwunden wären).

Doch die Häufung der Fälle im Jahr 2008 – inklusive der Schändungen des Mahnmals zum Gedenken an die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus im Berliner Tiergarten – bescherte dem Thema „Gewalt gegen Schwule“ nach einer Unzeit des darüber hinwegsehen zu einer gewissen Aufmerksamkeit in den überregionalen Qualitätsmedien von Frankfurter Allgemeine bis Süddeutsche – wenn diese auch zum Teil nicht nur zögerlich, sondern auch unbeholfen bis naiv daherkam.

Überforderung und Berührungsangst

Dies wiederum verweist auf ein generelles Problem im Umgang mit schwulen Themen in der Medienlandschaft, nämlich das der Über-

forderung. Zum einen gibt es die bereits angesprochenen Berührungsängste mit einem Thema, das trotz aller Liberalisierung immer noch mit Scham und Peinlichkeit besetzt ist, was mit ein Grund für die überwiegend humoristisch geprägte, spielerisch die Gebote der „Political Correctness“ unterlaufende Herangehensweise sein dürfte. Zum anderen aber besteht schlicht ein Informationsdefizit in Bezug auf die Lebenswelt und Geschichte der schwulen Minderheit, was insofern schon kaum zum Vorwurf gemacht werden kann, als viele Schwule selbst kaum oder wenig über diese Zusammenhänge wissen.

Die Medienlandschaft befindet sich indes im Wandel. Während die traditionellen Verlage zu Konzentration, Stellenabbau und Digitalisierung neigen, differenziert sich der öffentliche Diskurs dank Internet in immer kleinere Vermittlungs- und Diskussionsin-

stanzen aus, Stichwort Blog. Ob diese Entwicklung der Vermittlung schwuler Interessen und Probleme in Zukunft nützen wird oder zu einer Marginalisierung selbiger führt, liegt dann am Ende auch an den Schwulen selbst. Das Netz bietet mehr Möglichkeiten, als Porno-Download, Cam-to-Cam-Date und Internet-Dating. Diese Techniken zumindest haben Schwule schon intensiv genutzt, als „Facebook“ noch als Quark im Schaukasten lag. ■



**MANEO
UMFRAGE
2007/2008**

GEWALTERFAHRUNGEN
VON SCHWULEN UND BISEXUELLEN
JUGENDLICHEN UND MÄNNERN
IN DEUTSCHLAND

ERGEBNISSE DER
MANEO-UMFRAGE
2007/2008

MANEO Umfrage – Gewalterfahrungen von schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern

Ergebnisse der Wiederholungsstudie 2007/2008

Zum wissenschaftlichen Beirat der Studie gehören:
Dr. Bodo Lipp (Soziologe), Dr. Michael Bochow (Soziologe), Dr. Martina Stallmann (Soziologin), Bastian Finke (Soziologe).

MANEO 2009





MANEO – OPFERHILFE

MANEO hilft schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern, die von Gewalt betroffen sind – egal ob als Opfer, Zeugen oder Lebenspartner der Betroffenen. Hierzu zählen vor allem vorurteilsmotivierte, homophobe Gewalttaten und Diskriminierung, aber auch andere Formen wie zum Beispiel häusliche Gewalt, sexuelle Übergriffe, Raub oder Diebstahl. Betroffene fühlen sich häufig schutzlos und den Interessen anderer ausgeliefert, zum Beispiel denen der Polizei, der Justiz, der Versicherungen oder der Medien. MANEO nimmt die Ängste und Sorgen von Gewaltopfern und Zeugen ernst. MANEO berät und begleitet in schwierigen Situationen. MANEO unternimmt nichts, was der Betroffene nicht möchte. MANEO berät über Möglichkeiten einer Anzeigenerstattung, über das Strafverfahren und überlegt auch mögliche Alternativen dazu. MANEO vermittelt Kontakt zu erfahrenen Rechtsanwälten, zu Ärzten und weiterhelfenden Einrichtungen. Auf Wunsch begleitet MANEO Betroffene zur Polizei und zu Gerichtsverhandlungen, welche oftmals erst sechs oder auch zwölf Monate nach der Tat stattfinden, und steht den Betroffenen in der Zwischenzeit mit Rat und Hilfe zur Seite.



Margarete Mitscherlich-Nielsen, 92, gehört der Deutschen und der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung an und ist Mitglied des P.E.N.-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland. Die bekannteste Psychoanalytikerin Deutschlands, Ärztin, Schriftstellerin und international anerkannte Frauenrechtlerin beschäftigt sich noch immer mit Forschungsarbeiten und betreut Patienten. 2001 wurde sie für ihre „Verdienste um das Allgemeinwohl“ mit dem Großen Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Die „First Lady der deutschen Psychoanalyse“ (*Stern*) sprach mit **impuls** am Telefon: „Ich freue mich, dass es eine Einrichtung wie MANEO gibt. Die geleistete Opferhilfearbeit ist von großem Wert – zumal vor dem Hintergrund der schrecklichen Verfolgungsgeschichte durch Hitler und durch den Paragraphen 175. Gott sei Dank hat sich in Deutschland seither auf

gesetzlicher Seite vieles verbessert – obschon wir wissen, dass es weiterhin Vorurteile gegenüber Homosexuellen gibt und geben wird, und dass diese Stigmatisierung auch so schnell nicht aus der Welt zu schaffen ist. Man darf sich jedoch nicht in einem Opferschicksal ergeben!“

Bereits vor rund 15 Jahren, als MANEO von einer Kürzung seiner Zuwendungen betroffen war, setzte sich Mitscherlich-Nielsen als Beiratsmitglied des Arbeitskreises der Opferhilfen in Deutschland (ADO) bei der damals verantwortlichen Berliner Senatsverwaltung ein und plädierte nachdrücklich für den Erhalt von MANEO.

„Ich erinnere mich! Auch heute ist es wichtig, dass es MANEO weiterhin gibt. Ich schätze Ihre Arbeit sehr und habe mir auch Ihre Zeitschrift, **impuls**, angesehen. Es ist gut, dass Sie mit solchen Informationen zur Aufklärung beitragen.“ (fink)



Protect Every Kiss – Spiegelung des MANEO-Transparents im beschädigten Sichtfenster des Mahnmals für die im Nationalsozialismus verfolgten und ermordeten Homosexuellen. Die im Mai 2008 eingeweihte Stele am Rande des Berliner Tiergartens vis-à-vis dem Holocaust-Stelenfeld war bereits mehrfach Ziel von Anschlägen gewesen. Der Film im Innern der Betonstele zeigt zwei einander küssende Männer.

Jeder nach seiner Façon

Von Martin Reichert

Opfer homophober Gewalt sind traumatisiert – und brauchen und finden individuelle Bewältigungsstrategien. Schon ein unterschiedlicher Jahrgang kann einen Unterschied ums Ganze ausmachen.

Jeder Mensch ist anders und hat entsprechend individuelle Bedürfnisse – was selbstverständlich auch für Schwule gilt. Gemeinsam ist ihnen ihre gleichgeschlechtliche Orientierung, die sie aufgrund gesellschaftlicher Stigmatisierung zu potentiellen Opfern homophober Gewalt macht – was jedoch nicht bedeutet, dass sie mit einem solchen Übergriff auf die gleiche Art und Weise umgehen. Es sind zum einen persönliche, aber auch darüber hinaus gehende Faktoren, die die Einordnung und Verarbeitung eines gewalttätigen Übergriffs mitbestimmen und eine spezifische Betreuung und Unterstützung erforderlich machen. Diese Prädispositionen sind individuell unterschiedlich: Ein Bisexueller, der in einer Ehe lebt und seine Sexualität nur heimlich lebt, steht in einer solchen Situation vor anderen Problemen als ein offener Schwuler. Ein Opfer mit einem anderen kulturellen Hintergrund häufig ebenfalls, zum Beispiel wenn es sich selbst vor allem in familiären oder traditionellen Zusammenhängen begreift, in denen ein homophob motivierter Überfall prinzipiell so tabuisiert ist, wie der mann-männliche Akt an und für sich.

Doch auch offen lebende Schwule, zum Beispiel in Berlin, können nicht über einen Kamm geschoren werden, zum einen, weil sich „die Szene“ längst in spezifischere Unter-Milieus ausdifferenziert hat, zum anderen, weil schon eine unterschiedliche Generations-Erfahrung einen großen

Unterschied in der Bewältigung ausmachen kann. Während relativ junge, in die Phase der Liberalisierung hineingeborene Opfer häufig regelrecht schockiert auf einen Übergriff reagieren, der sie im Kern ihrer Identität verletzt, haben sich bei älteren Schwulen zum Teil Reaktionsmuster bzw. Verhärtungen etabliert, die eine emotionale Verarbeitung erschweren. Auch die Sichtweise in Bezug auf Polizei und Justiz ist häufig eine andere.

Opfer, immer mal wieder

„Die Polizei? Bitte? Die haben uns doch früher immer bespitzelt,“ antwortet Helmut Arens spontan auf die Frage, ob er sich bei der Polizei gut aufgehoben gefühlt habe, nachdem er überfallen worden war. Arens, Jahrgang 1950, lebt seit 40 Jahren in Berlin – und war von Anfang an dabei bei der Homobewegung: „Mit einer Handvoll Homos auf einer Demo im Wedding. Und dann rufen die Leute ‚Euch müsste man vergessen‘ und werfen mit Steinen.“ Der Soziologe, früher bei der Deutschen AIDS-Hilfe tätig und selbst an AIDS erkrankt, hat schon vieles gesehen – und der letzte gewalttätige Übergriff auf ihn war keineswegs der erste, sondern einer von vielen in seiner Geschichte als schwuler Mann: „Das sind Wellen, das passiert immer wieder. Und jetzt ist anscheinend gerade wieder eine Generation von Jungmännern in dem Alter, in dem sie sich ausprobieren müssen,“ sagt er lakonisch und liefert dazu eine Anekdote: „Ende der Achtziger haben die mal regelrecht Jagd auf Leute gemacht, die aus dem Dandy-Klub in Neukölln kamen. Die sind mit Autos auf einen zugerast, zum Teil über den Grünstreifen in der Mitte der Fahrbahn hinweg.“

Helmut Arens hat einen kühlen Blick auf die Dinge. Mit leiser, unaufgeregter Stimme erzählt er von dem letzten Überfall, der ihm mehrere Knochenbrüche und Hämatome am ganzen Körper eingebbracht hat. Wie aus dem Nichts sei der Junge auf ihn zu gerannt. Ein Schlag ins Gesicht, „Du schwule Sau“, er ging zu Boden und der junge Mann trat nach. Es ging alles viel zu schnell, Arens konnte, anders als beim Mal zuvor, überhaupt nicht reagieren, sich nicht wehren: „Das Problem bestand darin, dass ich an diesem Morgen zu schwach war. Mir ging es gesundheitlich nicht gut, gleichzeitig hatte ich mich auf den Besuch meiner Tochter gefreut und war emotional sehr offen – unvorsichtig. Das alles zusammen hat mich zu einem idealen Opfer gemacht.“ Helmut Arens beharrt ehern, fast stählern auf der Ebene des Rationalen, wenn er über diese Vorfälle spricht. Wellen, die über einen kommen. Auswüchse einer Gesellschaft, die unter immer stärkeren Spannungen steht und sich Ventile sucht. Vom Psychologisieren hält er nicht viel.

Und von der Polizei erwartet er auch kein Verständnis: „Das sind normale Bürger, die interessieren sich für ihre Familie, Autos und Hunde. Schwule sind ihnen egal, das ist doch auch normal.“ Er erwartet von der Polizei einfach nur, dass sie ihren Job macht: „Es ist doch offensichtlich, dass es hier rund um den Nollendorfplatz nachts eine Sicherheitslücke gibt. Warum stellen die hier nachts keine Wanne hin? Früher habe ich immer gesagt: Bullen raus aus dem Kiez! Heute sage ich: Bullen rein in den Kiez.“ Dass man in einer Metropole mit Gewalt rechnen muss, setzt er einfach voraus. Doch er räumt auch ein: „Blöd ist es nur, wenn man zum Opfer wird, klar.“ Helmut Arens wirkt wie jemand, der von den Menschen nicht mehr viel erwartet – schon,

>>

um sich zu schützen. Für ihn ist das Ganze auch ein Kampf: „Denen räume ich nicht das Feld. Das ist hier mein Zuhause, das ist mein Viertel.“ Wie nebenbei erklärt er zum Abschied: „Manche Leute finden mich anscheinend unsympathisch, ich mache die regelrecht aggressiv. Dabei bin ich doch eigentlich ein netter, freundlicher Mensch.“

Opfer, zum ersten Mal

Genau so ein netter, freundlicher Mensch wie Holger. Holger ist 34, vom Beruf Innenarchitekt und könnte vom Alter her der Sohn von Helmut Arens sein. Und auch Holger ist vor kurzem zum Opfer geworden: „Ich hatte immer nur überlegt, wie ich reagiere, wenn ich Zeuge eines Überfalls werde, wie ich einschreiten oder helfen könnte. Dass ich selbst zum Opfer werden könnte, das hätte ich nie gedacht. Ich hätte auch nicht gedacht, dass der Typ wirklich zuschlägt,“ erzählt er. Der Überfall ist jetzt ein halbes Jahr her, und dass der Täter wirklich zugeschlagen hat, ist für Holger eine immer noch spürbare Tat sache. Der Kiefer war gebrochen, und noch immer kann Holger seinen Mund nicht ganz öffnen, die Knochen knirschen, es funktioniert alles noch nicht richtig.

Das alles ist ihm widerfahren, weil er einem Freund zum Abschied in der U-Bahn einen Kuss gegeben hat. „Ey, hast du gerade meinen Freund angemacht, oder was?“ – zwei Jungmänner mit Migrationshintergrund, die mit in der Bahn unterwegs waren, fühlten sich von diesem Kuss provoziert, und es blieb nicht bei den üblichen Beschimpfungen, sondern endete mit einem Kieferbruch, ausgelöst durch einen harten Schlag ins Gesicht.

Anders als Helmut Arens hatte Holger zunächst keine Vorbehalte gegenüber der Polizei – gut behandelt fühlte er sich im Folgenden trotzdem nicht, von Anfang an. Die mitreisenden Fahrgäste hatten sich durchgängig vorbildlich verhalten, alle waren mit ausgestiegen und standen Holger mit Anteilnahme und Trost zur Seite, hatten sofort Krankenwagen und Polizei alarmiert. Wer nicht kam, war die Polizei. Erst später fand sie den Weg ins Krankenhaus, bis zur Aufnahme der Zeugenaussage vergingen drei Wochen. Als Holger dem Täter erneut in der U-Bahn begegnete, informierte er die Behörden, veranlasste, dass die Video-Aufnahmen von der gemeinsamen Bahnfahrt gesichtet werden sollten. Die Aufnahmen sind auch bei der Polizei, allerdings fehlt es ihr an der geeigneten Technik, um das Material zu sichten. Auch wenn die Polizeibeamtin, der er seine Zeugenaussage zu

Protokoll gab, sehr nett war, hat Holger bis heute nicht das Gefühl, dass die Beamten die Aufklärung dieser Straftat mit aller gebotenen Energie betreiben: „Es wäre leichter, wenn Ihnen ein Handy gestohlen worden wäre,“ hatte man ihm erklärt. Trotz einiger Gesetzesänderungen in den letzten Jahren, liegt das Hauptaugenmerk von Polizei und Justiz noch immer auf Eigentumsdelikten – und dass es sich bei diesem Überfall um einen homophoben Übergriff gehandelt hatte, war der Aufmerksamkeit der Polizeibeamten zunächst völlig entgangen. Erst als MANEO mit Hilfe von Pressemitteilungen für Aufmerksamkeit gesorgt hatte und am Tatort, dem U-Bahnhof Hallesches Tor, einen Mahnwache veranstaltet worden war und der Polizeipräsident durch die Presse auf den Vorfall aufmerksam wurde, reagierten die Beamten: „Die haben mich spüren lassen, dass sie sauer waren wegen des medialen Rummels. Aber das ist doch nun wirklich nicht mein Fehler, sondern ihrer.“

Trost und Unterstützung

Tröstlich bei allem Ärger ist für Holger, dass er sich ansonsten insgesamt gut aufgefangen fühlte, sowohl von seinem sozialen Umfeld, als auch von MANEO: „Nach dem Überfall hatte ich vier Freunde per SMS informiert. Ich musste ja ins Krankenhaus und wusste nicht, wie es weitergeht. Ich hatte Angst, alleine in dieser Situation zu sein. Nur wenig später waren alle meine Freunde bei mir im Krankenhaus.“ Sie waren es auch, die ihn



4. November 2008: Mahnwache am U-Bahnhof Hallesches Tor, Berlin-Kreuzberg.
© Burghard Manthöfer

überhaupt auf MANEO aufmerksam gemacht hatte, das schwule Überfalltelefon, eine Errungenschaft jener Generation von Homobewegten, der auch Helmut Arens gehört, und die viele jüngere Schwule zum Teil nur dem Namen nach kennen: „Ich wusste gar nicht, dass die einem auch helfen. Die Gespräche mit Bastian Finke waren eine große Unterstützung. Ich hatte zum Beispiel Alpträume – und Bastian hat mir klar gemacht, dass das zum Verarbeitungsprozess gehört und ich dass zulassen muss.“

Holger stammt aus Wittenberge in Brandenburg. Sein Coming-out ist vergleichsweise harmonisch verlaufen. Seine Eltern, politisch engagiert in der SPD, fordern mittlerweile, nach anfänglicher Irritation und Sorge, dass sich ihre Partei gefälligst stärker um die Belange von Schwulen und Lesben kümmern sollten, was Holger „total süß“ findet. Trotzdem ist ein gewisses Maß an Homophobie auch für Holger stets „normal“ gewesen. Blöde Sprüche, ein geizisches „Du schwule Sau“, das gehörte für ihn, der auch in Halle und Leipzig gelebt hat, selbstverständlich dazu: „Besonders in ostdeutschen Städten ist das noch immer so, es sind auch gar nicht nur Nazis mit Glatze, sondern ganz normale Bürger.“ In Gewalt mündeten diese Aversionen allerdings bislang noch nie. „Das ist schon seltsam, wenn man plötzlich anfängt, darüber nachzudenken, wie man sich in der Öffentlichkeit verhält.“ Dank der Unterstützung aus seiner Umgebung ist er in dieser Beziehung schon ein großes Stück weitergekommen: Er hat sich den Kuss zum Abschied nicht nehmen lassen. Er fährt weiterhin U-Bahn. Er möchte sich nicht beschränken lassen.

Was ihn zutiefst überrascht hat, war, wie viele seiner Freunde und Bekannten selbst schon zum Opfer von Gewalt und Beschimpfungen wurden, ohne, dass sie je ein Wort darüber verloren hätten: „Ich glaube, das Coming-out ist tatsächlich ein lebenslanger Prozess. Viele von uns, mich mit eingeschlossen, schämen sich und glauben, dass sie selbst schuld sind, wenn sie attackiert werden. Weil sie sich zu offen gezeigt haben oder am falschen Ort waren. Dabei ist das genau so, als ob man einer Frau, die vergewaltigt wurde, vorwirft, dass sie einen Minirock anhatte.“

Das Feld geräumt haben weder Helmut Arens noch Holger – doch der Weg zu dieser Selbstbehauptung war für beide ein anderer. Es gibt Beschädigungen, die nicht in der Notaufnahme im Krankenhaus „repariert“ werden können. Sie zu vermeiden oder zu heilen ist eine Aufgabe, die alle Menschen angeht. ■

Über den Autor:

Martin Reichert, Jahrgang 1973, ist taz-Redakteur (Magazin), Kolumnist („Landmänner“) und Buchautor („Wenn ich mal groß bin. Das Lebensabschnittsbuch für die Generation Umhängetasche“ – S. Fischer, 2008). Er lebt mit seinem Lebensgefährten in Berlin-„Kreuzkönig“ und wochenends im brandenburgischen Kremmen.

NACHGESCHLAGEN: TRAUMATISIERUNG

Als psychologisches, psychisches, seelisches oder mentales **Trauma** oder **Psychotrauma** (griech.: Wunde, Pl.: Traumata, Traumen) wird die Erinnerung einer Person an die Situation eines für sie seelisch einschneidenden Erlebnisses bezeichnet beziehungsweise der seelische Eindruck, den das Erlebnis in der Seele der betroffenen Person hinterlassen hat. Häufig wird auch stellvertretend die traumatisierende Situation selbst als Trauma bezeichnet.

Zu einer psychischen **Traumatisierung** kommt es, wenn das Ereignis die psychischen Belastungsgrenzen des Individuums übersteigt und nicht adäquat verarbeitet werden kann. Beispiele für Erlebnisse, die Traumata auslösen können, sind Gewalt, Krieg, Mord, Folter, Vergewaltigung, sexueller Missbrauch, körperliche und seelische Misshandlung, Unfälle, Katastrophen oder Krankheiten. Auch emotionale Vernachlässigung, Verwahrlosung, soziale Ausgrenzung, Zwangsräumung, Obdachlosigkeit oder Mobbing können zu einer Traumatisierung führen. Mitunter kann die bloße Zeugenschaft eines solchen Ereignisses auf die beobachtende Person traumatisierend wirken.

Symptome eines Traumas sind unter anderem stark kontrollierendes Verhalten, da ein Trauma als ein extremer Kontrollverlust erlebt wird. Ein Zustand der Ohnmacht, im Wortsinn: ohne Macht sein. Eine Reaktion der Betroffenen ist die stetige, gedankliche Vorwegnahme des Schlimmsten, um nicht wieder überrascht zu werden, was von der Umwelt – und in Bezug auf Opfergruppen von der Öffentlichkeit – als eine nervige Art von Dauer-Pessimismus erlebt wird. Hinzu kommen häufig unverhältnismäßig heftige Reaktionen auf äußere oder innere Einflüsse (durch sogenannte Trigger ausgelöst). Panikattacken, Angsterkrankungen, Zwangserkrankungen, Selbstverletzendes Verhalten und Drogen-Abhängigkeit (als Resultat von Selbstheilungsversuchen mit Alkohol oder Drogen) können Merkmale einer durch ein Trauma verursachten psychischen Störung sein, ebenso wiederkehrende Alpträume und dissoziative Zustände.

Die **Posttraumatische Belastungsstörung** entsteht laut WHO "als eine verzögerte oder protrahierte Reaktion auf ein belastendes Ereignis oder eine Situation kürzerer oder längerer Dauer, mit außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophalem Ausmaß, die bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde". Es werden unterschiedliche psychische und psychosomatische Symptome zusammengefasst, die als Langzeitfolgen eines Traumas oder mehrerer Traumata auftreten können. Schwere, Zeitpunkt und Dauer der zugrundeliegenden Traumatisierung haben dabei Auswirkungen auf das Ausmaß und den Grad der Manifestation der Störungen. Durch eine frühzeitige psychotherapeutische Intervention kann der Entwicklung einer PTBS entgegengewirkt werden.

Unbehandelte Traumata können zu einschneidenden, sehr belastenden Folge-Erkrankungen führen, die womöglich lebenslang anhalten beziehungsweise die Biographie einer Person negativ beeinflussen – jedoch nicht zwangsläufig, wie eine Langzeitstudie von Emmy Werner gezeigt hat. Durch diese Langzeitstudie ist bekannt, dass eine stabile Bezugsperson die wichtigste und bedeutendste Hilfe für einen traumatisierten Menschen ist. Ebenso ist die Psychoedukation von großer Hilfe für Betroffene: Es ist für sie wichtig zu erfahren, worunter sie leiden und dass bestimmte Verhaltensweisen oder Empfindungen häufig typisch sind, also als „normale“ Reaktion auf ein Trauma folgen. Wer einem potenziell traumatisierenden Ereignis ausgesetzt war, sollte sich dringend möglichst professionelle Hilfe organisieren. Zur Ruhe kommen, mit Vertrauten darüber sprechen, sich möglichst an einen darauf spezialisierten Psychotherapeuten oder -therapeutin wenden, welche traumatherapeutisch ausgebildet und in dieser Therapieform erfahren sind.

Die **Auswirkungen** von Traumata beeinflussen oft in starkem Maß das Leben der Betroffenen. Traumatisierte Menschen wechseln häufig zwischen dem Vermeiden von Erinnerungen an die seelische Verletzung und ihre Folgen (bis hin zu Trance-ähnlichen Zuständen beziehungsweise Dissoziationen) auf der einen und dem plötzlichen „Überfallenwerden“ durch Erinnerungen (sogenannte Flashbacks) auf der anderen Seite. Diese treten oft in Form einzelner Bilder, Gefühle, Gerüche in das Bewusstsein oder bestimmte an das Trauma erinnernde Faktoren (Trigger) lösen Gefühle und Angstreaktionen aus, oft ohne dass der oder die Betroffene dies auf das Trauma zurückzuführen vermag. (reich)

„Permanente Auseinandersetzung“

Interview: Bastian Finke

Luise Reddemann, seit 2007 Honorarprofessorin für Psychotraumatologie und psychologische Medizin an der Universität Klagenfurt, leitete von 1985 bis 2003 die Klinik für psychotherapeutische und psychosomatische Medizin des Ev. Johannes-Krankenhauses in Bielefeld. Dort entwickelte sie gemeinsam mit dem Behandlungsteam der Klinik die Psychodynamisch Imaginative Traumatherapie (PITT). Mit **impuls** sprach sie über die Hürden bei der Überwindung von Traumata.

impuls: Frau Prof. Reddemann, Sie hatten während einer Fachtagung des Arbeitskreis der Opferhilfen in Deutschland 2008 in Aschaffenburg eindrucksvoll über Kriminalitätspflicht berichtet, denen es aufgrund ihrer Verletzungen oftmals nur schwer – und manchmal auch gar nicht mehr – gelingt, sich vollständig von der Gewalttat zu erholen. Stichwort Risikofaktoren – welche Umstände sind hierfür verantwortlich?

Reddemann: „Gar nicht mehr erholen“ würde ich nicht sagen, eher „nicht von selbst“. Ich glaube, durch gezielte Psychotherapie oder gezielte mitmenschliche Unterstützung kann man immer etwas bewirken. Aber wenn Leute keine Unterstützung haben, dann wird es in der Tat schwierig mit dem Sich-Erholen.

Welche Rolle spielt nun, neben professioneller Unterstützung wie zum Beispiel einer Psychotherapie, das soziale Umfeld?

Eine riesengroße! Psychotherapie ist nur eine Form von mitmenschlicher Zuwendung, die ja noch eine Spezifität hat, aber das allerentscheidendste ist meiner Meinung in jedem Fall das soziale Umfeld – Familie, Freunde, Arbeitskollegen; kurzum: auf die eine oder andere Art nahe stehende Menschen. Das könnte natürlich gleichsam ein Pfarrer sein, oder vielleicht einfach jemand, der ein weites Herz hat und hilft. Meistens sind es natürlich die nahe stehenden Personen.

Gibt es Personen, oder auch Gruppen von Personen, die besonders gefährdet wären, diese Unterstützung nicht zu erhalten?

Sicherlich. Ein Beispiel wären sehr einsame Menschen, die nicht einen solchen Kreis nahe stehender Personen um sich haben. Dies können Menschen sein, die keine Familie haben, keine zugewandte Familie, oder



holen konnten, jede weitere auch nur kleine Kränkungen sofort wieder eine enorme Belastung dar.

Wenn nun bereits kleinste Kränkungen dazu geeignet sind, neuerlichen Stress auslösen, stellt die verbreitete Diskriminierung und Homophobie für Menschen, die aufgrund ihrer Homosexualität angegriffen wurden, ein latentes Bedrohungsszenario dar. Wie schwer wiegt diese zusätzliche Hypothek bei der Verarbeitung des Erlebten?

Wer zu einer stigmatisierten Minderheitengruppe gehört, wird auf Schritt und Tritt geärgert. Wenn man sich einmal dafür sensibilisiert hat, braucht man eine enorme Kraft, sich immer wieder selbst zu beruhigen und Strategien zu überlegen, wie damit umgegangen werden soll: Wie reagiere ich? Wehre ich mich? Oder lächle ich? Das ist eine permanente Auseinandersetzung, die insbesondere für sehr geschwächte Menschen eine große – zusätzliche – Bürde darstellt. Nicht zuletzt deshalb bin ich der Meinung, dass wir unbedingt Gesetze brauchen, die Minoritäten schützen – und stärken! Nachdem seinerzeit die körperliche Züchtigung von Kindern per Gesetz verboten wurde, traut sich heute niemand mehr, derlei Gewalt gutzuheißen. Es zeigt sich also, dass Gesetze durchaus etwas bewirken können, sogar ein breites Umdenken, wie auch gegenüber Homosexuellen.

Eine klare Positionierung der Mehrheitsgesellschaft gegen vorurteils motivierte Gewalt könnte also, zumindest langfristig, Abhilfe schaffen?

Ich meine, die Gesellschaft und ihre Repräsentanten haben hier eine Verantwortung.

Frau Prof. Reddemann, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



Imagination als heilsame Kraft – Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren
von Luise Reddemann
Klett Cotta 2008,
14. Auflage
216 Seiten,
22,90 Euro

Timm
WIR LIEBEN MÄNNER

Hast du TIMM gesehen?

**Ja klar!
Im TV, Netz und im Heft!**

TIMM ist der erste TV-Sender für schwule Männer mit Programmheft, Online-Portal und Radiosendern. TIMM ist bei Ihnen zuhause frei empfangbar über Kabel, Satellit und Internet. Wir informieren Sie gerne auf www.timm.de/empfang



MANEO – MELDESTELLE

MANEO erfasst gegen Schwule gerichtete Gewalttaten. Hierzu zählen Fälle von Körpergewalt, Raub und Erpressung ebenso wie sexuelle Übergriffe, Bedrohung, Beleidigung, Diskriminierung und Mobbing. Betroffene oder Zeugen können Vorfälle und Beobachtungen dem Schwulen Überfalltelefon telefonisch oder per E-Mail melden, auch anonym. Einmal im Jahr wertet MANEO alle bekannt gewordenen Vorfälle aus. Zu diesem Zweck werden sämtliche Informationen anonymisiert und anschließend in einem Bericht zusammengefasst, der öffentlich zugänglich gemacht wird. Die Dokumentation dient der Verdeutlichung der Dimensionen schwulenfeindlicher Gewalt und leistet einen Beitrag zur Erhellung des Dunkelfeldes. Die gewonnenen Erkenntnisse helfen MANEO, konkrete Maßnahmen zur Verbesserung des Gewaltschutzes zu veranlassen. Nur wenn über Taten gesprochen wird und Fälle bekannt werden, gibt es eine Chance die Gewalt zu überwinden. MANEO will damit auch zeigen, dass Gewalt, Diskriminierung und Ausgrenzung nicht widerspruchslos hingenommen werden; Betroffene brauchen Hilfe und Solidarität. MANEO will verhindern, dass sich Täter ermutigt fühlen und weitermachen.

Opfer – und nun?

Von Dr. Michael C. Baurmann,
Bundeskriminalamt, Kriminalistisch-kriminologische Forschungsgruppe, Wiesbaden

Nach wie vor scheuen viele Gewaltopfer den Gang zu den Ermittlungsbehörden; das Dunkelfeld homophober Gewalt ist groß. Laut MANEO-Studie 2006/2007 und 2007/2008 werden 90 Prozent der Straftaten nicht angezeigt.

Wir kümmern uns in Deutschland immer noch zu wenig um die Opfer von Straftaten, um die Opfer von Gewalttaten, um die Opfer von Hasstaten. In Deutschland will man sich immer noch die Anteilnahme und die professionelle Unterstützung von Gewaltbetroffenen sparen, unter anderem, weil professionelle Hilfe auch Geld kostet. Die Diskussion um die Finanzierbarkeit von Opferunterstützungssystemen läuft nicht auf der Basis von selbstverständlichen Rechten – analog den Menschenrechten etwa – sondern als Diskussion um die Finanzierbarkeit von scheinbar zusätzlichen Sozialleistungen.

Wenn ich jedoch historisch weit zurückblicke, dann stelle ich fest, dass es im sogenannten „Goldenen Zeitalter des Opfers“ noch selbstverständlich war, dass Kriminalitätsopfer eine eigenständige Rolle beim Aushandeln des Straf- und Wiedergutmachungsprozesses hatten. Man saß auf dem Dorfplatz oder unter der Gerichtseiche und suchte gemeinsam und unter der Moderation einer geachteten Person nach der Lösung aus dem Konflikt.

Im Laufe der Geschichte jedoch wurde das Opfer zum bloßen Beweismittel degradiert und instrumentalisiert; eine emanzipierte, eigenständige Rolle bei der Konfliktlösung hat es in unserem Gesellschaftssystem kaum noch. Die Opfer gelten als die besiegen Personen („victima“!), die Schwachen, die „loser“, die Ohnmächtigen; das Image dieser Rolle ist schlecht. Sie sollen still halten, nach-

dem es passiert ist; denn unser Staat samt seinem Rechtssystem will es – immer noch weitgehend – so. Der Staat beansprucht das Gewaltmonopol für sich, es soll keine unkontrollierbaren Nebengewalten geben, auf persönliche Vergeltung soll zum Nutzen der rechtlichen Ordnung und des Rechtsfriedens seitens der Bürger verzichtet werden. Und wenn der Staat seine Gewaltordnung, das strafende Recht gegen Normbrecher, durchsetzen will, dann ist das Opfer verpflichtet, dabei zur Normerzwingung als Zeuge aufzutreten. Und dabei wird sogar riskiert, dass dem Opfer zusätzliches Leid zugefügt wird.

Wenn ein Mensch durch einen Kriminellen viktimisiert wird, dann – so muss ich konstatieren – hat die Staatsgewalt das Opfer nicht ausreichend schützen können gegen einen gewalttätigen Angriff, gegen die kriminelle Handlung. Die Staatsgewalt versagt dann aber häufig noch einmal, wenn es darum geht, dem Opfer die Zeugenaussage zu erleichtern und das Opfer in der Zeugenrolle gegen weitere, unnötige Verletzungen zu schützen. Dass es hier, wie auch bei der Nachsorge, um elementare, sehr alte und selbstverständliche Menschenrechte geht, wird dabei geflissenlich übersehen.

Das führt mich zur ersten These:

Weil das Rechtspflegesystem im Laufe der Geschichte das Opfer entmündigt, weil es sich zu lange ausschließlich mit der Täterseite beschäftigt hat und weil die rechtlichen Strukturen zu Lasten des Kriminalitätsopfers historisch verkrustet sind, fassen die Bundesregierung, die Landesregierungen, die Polizeien und die Justiz die Forderungen der Opfer weitgehend als schwächer artikulierte *Bitten* auf, die notfalls mit Almosen zu stil-

len sind. Die Opferforderungen werden nicht als selbstverständliche Rechte für eine Partei begriffen, die bedeutenden Anteil an der Rechtspflege hat, sondern als naive, scheinbar neuartige Forderungen von Ohnmächtigen an die bedrängten Verwalter des gemeinsamen Geldes.

Aus dem vorher Ausgeführten leite ich weiterhin eine zweite These ab:

Wenn ein Kriminalitätsopfer schon durch das Delikt verletzt wurde, dann ist es die wichtigste ethische Pflicht der Gesellschaft, dafür zu sorgen, dass bei der gesellschaftlichen Nachbereitung der Straftat keine zusätzlichen, unnötigen Verletzungen bei diesem Opfer angerichtet werden. Sanktionsmaßnahmen gegen und/oder resozialisierende Maßnahmen für den Täter dürfen das Opfer nicht zusätzlich und unnötig verletzen. Uns bei beiden Maßnahmen muss aus Opfersicht ein hoher Schutzmaßstab angelegt werden.

Es folgt meine dritte These:

Das Opfer hat – analog der Resozialisierung des Täters – ein Recht auf Unterstützung bei der Reintegration in seinen Alltag. Opferschutz wie auch Opferunterstützung müssen Bestandteile der Strafverfolgung sein, ist doch der Einsatz des Instruments „Zeugengpflicht“ nur zu verantworten, wenn das Opfer vor unnötigen sekundären Viktimisierungen geschützt wird.

Aus Sicht des betroffenen Opfers ist eine solche opferschützende Haltung deshalb besonders wichtig, weil die schwer wiegenden Opfersituationen gerade dadurch gekennzeichnet sind, dass die Betroffenen tief greifende Ohnmachtsgefühle und ei-

KURZGEFAST

- Opferschutz und Opferunterstützung sind als selbstverständliche Rechte anzuerkennen, nicht als Almosen.
- Bei der gesellschaftlichen Nachbereitung der Straftat (Sanktionierung oder Resozialisierung) dürfen weitere Verletzungen beim Opfer nicht billigend in Kauf genommen werden.
- Das Opfer hat – analog der Resozialisierung des Täters – ein Recht auf Unterstützung bei der Reintegration in seinen Alltag.
- Angesichts der enormen Abhängigkeit der Strafverfolgung von der Kooperationsbereitschaft und Kooperationsfähigkeit der Opferzeugen ist das Serviceverhalten der Strafverfolgungsbehörden geradezu selbstmörderisch.

nen existentiellen Kontrollverlust durchleben. Jede staatliche Reaktion, die Macht und Kontrolle – auch gegenüber den Zeugen – ausübt, löst bei den Betroffenen wiederum Gefühle von Ohnmacht und Kontrollverlust aus, und dies gefährdet den Heilungsprozess oder lässt die Trauma-Spirale eventuell sogar eskalieren.

Der übliche formale Ablauf von Ermittlungs- und Strafverfahren ruft allerdings oftmals solche Ohnmachtgefühle bei den

Betroffenen hervor, weil deren Informationsstand, ihre Mitgestaltungsmöglichkeiten und ihre Mitsprachemöglichkeiten dabei extrem eingeschränkt sind.

Erstaunlicherweise wird bei uns von Angehörigen der Polizei und der Justiz meist übersehen, dass sie über 90 Prozent ihrer Tätigkeiten im Bereich der Strafverfolgung sofort einstellen könnten, wenn sie bei ihrer Arbeit nicht mehr von den Opferzeugen unterstützt würden. Bei mehr als 90 Prozent der aufgeklärten Straftaten kann der Täter nämlich nur deshalb überführt werden, weil ein Opfer freiwillig und aus eigenem Entschluss zur Polizei geht, die Straftat dort dann berichtet (Anzeige) und dabei auch noch den Täter oder zumindest einen Verdächtigen benennt (Ermittlungshinweise und Zeugenaussage). Angesichts der enormen Abhängigkeit der Strafverfolgung von der Kooperationsbereitschaft und der -fähigkeit der Opferzeugen ist hingegen das Service-Verhalten der Strafverfolgungsbehörden geradezu selbstmörderisch; man denke nur an die Empfangssituationen bei der Polizei, an das Informationsverhalten von Polizei und Justiz, an die langen Wartezeiten bis zum Ansetzen der Hauptverhandlung, an die Wartesituationen in Gerichtsgebäuden, an den Ablauf und an die Informationen über den Ablauf der Gerichtsverhandlung und an vieles andere mehr. Jede Firma müsste in kürzester Zeit den Bankrott anmelden, würde sie in ähnlicher Weise mit ihrer Kundschaft umgehen.

Das ergibt für mich eine vierte, eher pragmatische These:

Den Strafverfolgungsbehörden ist offensichtlich überhaupt nicht bewusst, dass

>> ihre Arbeitsplätze und -erfolge fast ausschließlich von der freiwilligen Kooperationsbereitschaft der Opferzeugen abhängen. Zudem bieten sie zu wenig Service an, damit die Qualität der Kooperation voll zum Tragen kommt. Zeugenaussagen von Opfern können aber erheblich an gerichtsverwertbarer Qualität verlieren, wenn bedrohliche Wartesituationen bei Polizei und Justiz, unprofessionelle Vernehmungen, bürokratische, unauthentische Protokollierungen und vergessensfördernde Zeiträume gegen die Qualität der Zeugenaussage arbeiten. Es ist höchste Zeit, dass in diesen Arbeitsbereichen von Polizei und Justiz eine professionelle Qualitätssicherung bezüglich des Personbeweises stattfindet; hierzu bedarf es zunächst einer eingehenden Analyse des Gesamtsystems „Zeugenaussage und Konfliktbewältigung in der Strafverfolgung“.

Für die Arbeitsbereiche von Polizei und Justiz ließen sich einige der genannten Probleme bereits ohne tief einschneidende strukturelle Veränderungen und ohne hohe Zusatzkosten angehen: Polizei und Justiz sollten nicht so sehr vielfältige Aufträge für verschiedene soziale Gruppen einrichten, sondern vor allem flächendeckend Opfer- und Zeugenbeauftragte in ihren Arbeitsbereichen einführen, die dann in ihren Zuständigkeitsbereichen dafür verantwortlich sind, dass opferfeindliche Missstände abgestellt und praxisnahe, opferfreundliche Lösungen gefunden werden. Daraus könnten dann mehr Bürgernähe und ein angemessener Service für die Klientel „Opferzeugen“ entstehen. Für die Institutionen würde das zur Qualitätssteigerung der eigenen Arbeit führen. Bei erfolgreichen Firmen sind solche Qualitätsmanagement-Verfahren selbstverständlich.

Interessanterweise werden die Arbeitsfelder „Opferunterstützung“ und „Opfer-nachbetreuung“ – anders als die Bereiche „Gerichtshilfe“, „Bewährungshilfe“, „Strafvollzug“ und „Resozialisierung der Täter“ – oftmals weitgehend dem sozialen Ressort zugeordnet, so auch das Opferentschädigungs-Gesetz, das OEG. Opferunterstützung und Opfernachbetreuung wird in den meisten Bundesländern also nicht als selbstverständliche Aufgabe von Polizei und Justiz verstanden.

Daraus leite ich die fünfte These ab:

Es ist dringend notwendig, dass die Ressorts „Innen“ und „Justiz“ ihre grundle-

gende Zuständigkeiten beim Opferschutz und bei der Opferunterstützung erkennen und akzeptieren. Dies muss und wird wegen der eigenen Interessen (Interesse an stabilen Zeugenaussagen) und wegen des moralischen Drucks früher oder später sowieso geschehen.

Das Abschieben der Opferhilfen auf ehrenamtliche, unbezahlte Arbeit führt zu instabilen und unprofessionellen Nachsorgeaktivitäten. Die ehrenamtliche, unbezahlte Arbeit mit fortgebildeten Laien eignet sich hier nur als kostensparende Ergänzung zum professionellen Arbeiten. Für alle Opferhilfe-Einrichtungen müssen qualitative Mindeststandards festgelegt werden, die dann über Personalauswahl sowie Aus- und Fortbildung gesichert werden. Der Verweis von Kriminalitätsopfern vordringlich an therapeutische Einrichtungen oder gar an entsprechende Kliniken birgt die Gefahr, dass sich Betroffene zu Unrecht hospitalisiert oder gar psychiatrisiert fühlen und in neue Ohnmachtsituationen gedrängt werden. Eine Privatisierung des Opferschutzes und der Opferunterstützung zu erwägen, ist rechtspolitisch äußerst bedenklich.

Sicherlich muss in ökonomisch schwierigen Zeiten nach kostensparenden Lösungen gesucht werden. Ansätze hierzu sind erkennbar in dem dringend notwendigen Bereich „Angehörigenarbeit“, bei der „Multiplikatoren-schulung“, bei der Zusatzausbildung für andere Helfer/innen und Therapeut/innen“, bei der Beschulung für erste Krisenintervention, durchgeführt von therapiefernen Berufsgruppen, die aber häufiger mit Opfern zu tun haben, wie beispielsweise Personalsachbearbeiter in Betrieben mit gefährlichen Arbeitsplätzen, Pfarrer. Medizinisches Personal, Polizeibeamte, Staatsanwälte, Richter usw. Mit solchen Ideen ließen sich einige Aufgaben im Bereich der Opferunterstützung durchgeführt von therapiefernen Berufsgruppen, die aber häufiger mit Opfern zu tun haben, wie beispielsweise Personalsachbearbeiter in Betrieben mit gefährlichen Arbeitsplätzen, Pfarrer. Medizinisches Personal, Polizeibeamte, Staatsanwälte, Richter usw. Mit solchen Ideen ließen sich einige Aufgaben im Bereich der Opferunterstützung und aus der Nachbetreuung kostengünstig und zielgruppennah delegieren.

Im übrigen weiß man aus entsprechenden Forschungsarbeiten, dass etwa vier Fünftel von den schwerer betroffenen Gewaltopfern mit Unterstützung ihrer privaten Unterstützungs-Ressourcen zurecht kommen, ohne dass sie professionelle Hilfe benötigen. In diesen Fällen ist jedoch eine professionelle Information und Anleitung für die Angehörigen und für Freunde die wichtigste Unterstützung.

Das Ausmaß der Verletzung ist bei den Betroffenen individuell sehr unterschiedlich und abhängig von Persönlichkeitsmerkma-

len sowie von den unterschiedlichen Tat-, Opfer- und Tätermerkmalen. Die schwerwiegenden Verletzungen sind vor allem psychischer, emotionaler und sozialer Art. Es scheint allerdings so zu sein, dass ein erfreulich großer Teil der Betroffenen mit Unterstützung ihres sozialen Umfelds ein enormes Heilungspotenzial besitzt. Dies sollte gezielt gefördert werden. In vielen Fällen ist deshalb keine Langzeitbetreuung notwendig. Wenn Betroffene jedoch Opferunterstützung benötigen, dann ist es Aufgabe des Staates, dafür zu sorgen, dass ein solches Angebot mit professioneller Ausprägung vorhanden ist.

Unser Staat muss sich endlich in angemessener Weise um die Menschen kümmern, denen er über die aufgestellten Normen und Gesetze, an denen sich jeder zu halten hat – übrigens auch die Opfer –, Unversehrtheit garantiert. Diese Garantie konnte in diesen traurigen Einzelfällen vom Staat nicht eingelöst werden. Die davon betroffenen Menschen kommen dann als Hilfesuchende zu den Repräsentanten der staatlichen Macht und wollen dort geschützt werden vor neu erlichen Verletzungen und unterstützt werden bei ihren Konfliktlösungs- und Bewältigungsbemühungen. Sie sind meist extrem schlecht informiert, beispielsweise über den Strafverfolgungszwang, die Zeugenpflicht und die Abläufe in der Gerichtsverhandlung. Sie lassen sich oftmals unwissend auf eine neuerliche Ohnmachtsituation ein, wodurch ihr Trauma verstärkt werden kann. Es ist aber ethisch überhaupt nicht vertretbar, wenn den Betroffenen im Laufe dieses Prozesses fahrlässig neue Verletzungen zugefügt werden.

Da den Vertretern der Strafverfolgungsbehörden diese Zusammenhänge längst bekannt sein dürften, und zwar sowohl aus der praktischen Arbeit als auch aus vielen einschlägigen Untersuchungen und Expert(inn)enanhörungen, kommt ein weiteres Abschieben der Verantwortung auf andere soziale Einrichtungen und Kräfte einem Fliehen aus der Verantwortung gleich. Der unprofessionelle Umgang mit Opferzeugen ist fahrlässig.

Dass die Kassen leer sind, ist kein Argument zur Verweigerung eines Menschenrechts. ■

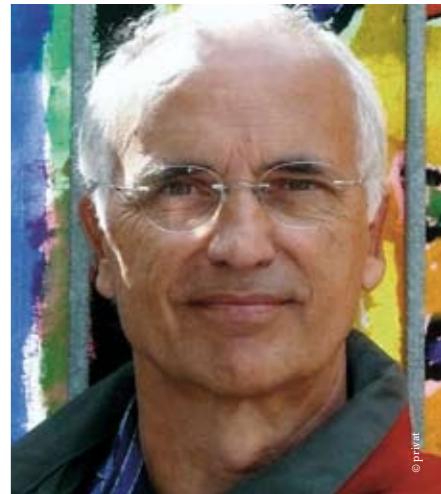
„Enormes Verbesserungspotential“

Interview: Jens Brodzinski

Dr. Michael C. Baurmann, als Mitarbeiter der Kriminalistisch-kriminologischen Forschungsgruppe des BKA an einem Standardwerk zur Vikiologie in Deutschland beteiligt, das als Band 22 der BKA-Forschungsreihe „Das Opfer nach der Strafstat – seine Erwartungen und Perspektiven“ 1991 veröffentlicht wurde, sprach mit **impuls** über Fortschritte und Defizite beim Opferschutz und der Opferunterstützung.

impuls: Herr Dr. Baurmann, mit Ihrem Vortrag vom September 1996, in dem Sie unter anderem deutliche Kritik an der finanziellen Förderpraxis für Opferhilfeorganisationen geäußert hatten, haben Sie für einiges Aufsehen gesorgt. Es scheint, als hätte sich auch 13 Jahre nach Ihrer Rede wenig geändert ...

Baurmann: Einerseits: Es hat sich einiges geändert, aber es geht verdammt langsam. In meinem Alter habe ich nicht mehr die jugendliche Ungeduld, die fordert, dass sich schon übermorgen die Verhältnisse zum Besseren gewandelt haben sollten. Ich nehme wahr, dass grundlegende Veränderungen von Strukturen und Einstellungen eher in Zehn-Jahres-Zeiträumen verlaufen. In den letzten 13 Jahren wurde in Deutschland im Bereich des rechtsstaatlichen Opferschutzes im Ermittlungs- und Strafverfahren schon einiges verbessert. Und das deutsche Opferentschädigungsgesetz (OEG) ist im internationalen Vergleich durchaus wegweisend.



Ein Beispiel für den besseren Umgang mit Opfern und Zeugen, von dem Polizeidienststellen lernen können, haben wir selbst mit zwei Forschungsprojekten über einen längeren Zeitraum hinweg unterstützt. Beim Polizeipräsidium Südhessen, in Darmstadt, wurde ein Konzept entwickelt und durchgeführt, um den Umgang mit Opfern und Zeugen bei der Polizei zu verbessern¹. Dieser Modellversuch wurde von Prof. Voß (TU Darmstadt) wissenschaftlich evaluiert und er konnte tatsächlich signifikante Verbesserungen aus Sicht von betroffenen Opfern und Zeugen feststellen². Es war wohltuend zu beobachten, mit welchem enormen Engagement sich die meisten der Darmstädter Po-

¹ Balf, Baurmann u.a.: *Opfer und Zeugen bei der Polizei*, Luchterhand, 2001

² Voß: *Professioneller Umgang der Polizei mit Opfern und Zeugen – eine Evaluationsstudie*, Luchterhand, 2001

>>

lizeibeamten bei diesem Modellprojekt auch ganz persönlich einbrachten. Die Motivation bei Polizeibeamt(inn)en an der Basis, die Situation von Opfern und Zeugen zu verbessern ist meines Erachtens hoch, wenn sie erst einmal für dieses Thema sensibilisiert werden und dafür auch Freiräume bekommen. Aber: Die professionelle, staatliche Opferunterstützung, das Coachen von Angehörigen, die Wahrnehmung der Opfers und der Opferzeugen als Subjekte in den Ermittlungsverfahren und den Hauptverhandlungen, das professionelle Informieren der Opfer über die weiteren Abläufe nach der Anzeige usw. ist in Deutschland insgesamt immer noch sehr schwach entwickelt, und wir haben immer noch zu wenig staatliche Verpflichtungen dafür, das Opfer nach der Straftat vor weiteren, sekundären Schäden zu schützen und zu seiner Resozialisierung beizutragen.

Das Serviceverhalten der Strafverfolgungsbehörden – gerade auch das der Polizei – kritisierten Sie, verglichen mit einer marktwirtschaftlichem Kundenpolitik, als „selbstmörderisch“. Welchen Einfluss hätte eine (nicht zuletzt öffentlichkeitswirksame) Serviceoffensive auf das nach wie vor große Dunkelfeld nicht-angezeigter Straftaten?

Die Anzahl der nicht angezeigten Straftaten (das Dunkelfeld) ist von verschiedenen Variablen abhängig: Vertrauen in Polizei und Justiz (Wo erwarte ich tatsächlich Hilfe?), Schwere des Delikts (Wenn ich glaube, es sei eine Bagatelle gewesen, dann zeige ich vielleicht nicht an.), Rahmenbedingungen (Wenn ich eine Versicherung in Anspruch nehmen will, benötige ich eventuell die besscheinigte polizeiliche Anzeige.), von dem Verhältnis zum Täter (Einen mir bekannten Gewalttäter – oder wenn ich gar mit ihm verwandt bin – zeige ich nicht so leicht an.), von der Erfolgsaussicht, die ich meiner Anzeige zumesse (Glaube ich überhaupt, dass die Polizei eine Chance hat, den Täter zu fassen?) und von meinen präventiven Absichten (Ich zeige eventuell an, weil ich erreichen will, dass dieser Gewalttäter dies nicht noch einmal tut – auch nicht mit anderen Menschen.). Es spielen also mehrere Abwägungen in meine Entscheidung hinein.

Wenn allerdings wenig Vertrauen in die Behandlung bei Polizei und Justiz sowie in deren Aufklärungstätigkeit besteht, dann laufen wir Gefahr, dass immer weniger angezeigt wird und die Bürger zunehmend auf die Idee kommen könnten, sich „ihr Recht selbst zu holen“.

Solche Gedanken von Selbstjustiz sind äußerst gefährlich, weil parteilich, unkontrolliert und fern jeder Rechtsstaatlichkeit.

Ein ordentliches Rechtssystem muss also ein Interesse daran haben, dass mit Opfern und Zeugen sorgsam umgegangen wird. Opfer und Zeugen sind die „Kundschaft“ von Polizei und Justiz. Dementsprechend muss auch der Service ihnen gegenüber – so wie bei privaten Firmen – verbessert werden. Anzeigeverhalten, Aufklärungsquoten und Arbeitsplätze von Polizei und Justiz hängen von der Kooperationsbereitschaft der Opfer und Zeugen ab. Und zwar zu über 90 Prozent!

Wir haben verschiedene Befragungen zum Bild der Polizei in der Bevölkerung durchführen lassen und festgestellt, dass das Image der Polizei in der deutschen Bevölkerung immer noch sehr gut ist. Auf solchen Befragungsergebnissen darf man sich aber nicht ausruhen, sondern man muss sich beständig um weitere Qualitätsverbesserungen bemühen und die scheinbar neuen – aber doch sehr alten – Bedürfnisse von Opfern und Zeugen endlich und grundsätzlich zur Kenntnis nehmen. Hier schlummert ein enormes Verbesserungspotenzial für die polizeilichen und juristischen Arbeitsfelder.

Sie sprachen davon, dass die Polizeien die Einrichtung von Beauftragten für einzelne soziale Gruppen zugunsten kompetenter Opfer- und Zeugenbeauftragter einschränken sollten. MANEO hat in Berlin lange für die Installierung eines Ansprechpartners für gleichgeschlechtliche Lebensweisen gekämpft; die Zusammenarbeit mit der Behörde konnte dadurch verbessert werden, auch intern kam einiges ins Rollen. Wie realistisch ist es, von Opfer- und Zeugenbeauftragten zu erwarten, dass sie auch spezielle Bedürfnisse wie die von homosexuellen Opfern und Zeugen berücksichtigen?

Ich habe das Modell des „Ansprechpartners für gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ in Berlin immer mit Interesse verfolgt und hielt und halte diesen Schritt, gerade für Berlin mit seiner großen Schwulen- und LesbenSzene, für sehr hilfreich. Ich glaube, dieser Schritt hat dazu beigetragen, dass man bei der Berliner Polizei weitgehend selbstverständlich über Schwule, Lesben, Heteros, Bis und Transis reden kann, ohne dass damit automatisch Bewertungen verbunden sind. Diese Initiative trug zum besseren Umgang miteinander bei. Insofern wird es in Großstädten immer ratsam sein, dass Polizei mit Schwulen- und Lesbenvertretungen ins Gespräch kommen und bleiben.

Mir geht es bei meinem Vorschlag zu „Opfer- und Zeugenbeauftragten bei der Polizei“ darüber hinaus aber darum, dass Opfer und Zeugen nicht in verschiedene Unter-

gruppen unterteilt werden (Frauen, Kinder, Schwulen, Lesben, Fußballfans, Jugendliche, Migranten aller Herkünfte, religiöse Gruppen und was sonst noch denkbar ist) und jeweils spezifische Begleitungen oder Betreuungen entwickelt werden. Es geht mir vielmehr darum, dass polizeiliche Strukturen und Abläufe grundsätzlich selbstreflektiert werden und unter Selbstbeobachtung bleiben, damit diese Strukturen und Verfahrensabläufe grundsätzlich und für alle Gruppen opfer- und zeugenfreundlich ausgestaltet und weiterentwickelt werden können. Solche Opfer- und Zeugenbeauftragten, die es an manchen Polizeidienststellen bereits gibt, sollen sich nicht um Einzelfallbetreuung kümmern (dafür gibt es bessere, professionelle Hilfseinheiten außerhalb der Polizei), sondern sie sollen das eigene System verbessern helfen, damit sich Opfer und Zeugen bei der Polizei zunehmend gut und besser aufgehoben fühlen. Ihre Aufgabe muss es also sein, Systemschwächen zu erkennen, Verbesserungskonzepte zu erarbeiten und die Polizeiführung davon zu überzeugen, solche Verbesserungen zum besseren Umgang mit Opfern und Zeugen umzusetzen. So etwas wollten wir modellhaft beim Polizeipräsidium Südhessen in Darmstadt anstoßen. Die Ergebnisse dazu sind nachlesbar.

Herr Dr. Baurmann, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



Das Opfer nach der Straftat – seine Erwartungen und Perspektiven
Eine Befragung von Betroffenen zu Opferschutz und Opferunterstützung sowie ein Bericht über vergleichbare Untersuchungen.

Von Michael C. Baurmann und Wolfram Schädler
BKA-Forschungsreihe, Band 22, Wiesbaden 1991



Internationaler Tag gegen Homophobie

Alle Informationen rund um den Internationalen Tag gegen Homophobie jetzt im neuen MANEO-Faltblatt und unter www.tag-gegen-homophobie.de





MANEO – PRÄVENTION

MANEO klärt auf über vorurteilsmotivierte, homophobe Gewalt und ihre Folgen. MANEO weist auf Fälle von Diskriminierung und Gewalttaten hin und richtet sich damit gegen eine Bagatellisierung von Homophobie und schwulenfeindlicher Gewalt. MANEO macht deutlich, dass es nach wie vor eine wichtige gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist, emanzipatorische Aufklärungsarbeit zu leisten, ob in den Schulen oder in der allgemeinen Öffentlichkeit. Mit zahlreichen verschiedenen Veranstaltungen und der Veröffentlichung von Informationsmaterialien leistet MANEO erfolgreich gewaltpräventive Öffentlichkeits- und Aufklärungsarbeit. Durch Aufklärung bei zielgerichteten Vor-Ort-Aktionen in den schwulen Szenen trägt MANEO aktiv zum Gewaltschutz und zur Kriminalprävention bei. MANEO steht außerdem in Kontakt mit dem Ansprechpartner für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Berliner Polizei und mit den Ermittlungsbehörden.

Der richtige Zeitpunkt

Von Simone Schmollack

Toleranzbildung und Wertevermittlung beginnen in frühestem Kindesalter; ein Grundstein wird bereits im Kindergarten gelegt.

Jonas und Lukas T.* sind zwei Jungs, die modern, tolerant und mit einem vielfältigen Bildungsangebot aufwachsen. Die Eltern der beiden 5- und 7-jährigen Brüder kommen aus verschiedenen Kulturen: Die Mutter, Lin Yi T., 27, ist gebürtige Koreanerin, aber schon seit über 20 Jahren in Deutschland. Der Vater, Thorsten T., 42, wurde in Nordrhein-Westfalen groß. Lin Yi T. ist konfessionslos, Thorsten T. wuchs katholisch auf, trat aber später aus der Kirche aus. Beide Eltern sind voll berufstätig, Lin Yi T. ist Tänzerin und Thorsten T. Journalist. Als der erste Sohn geboren wurde, stand Familie T. vor der Frage: Wie bekommen wir Kind und Jobs unter einen Hut?

Die Familie lebt in Berlin, dort sind Kita-Plätze nicht ganz so rar gesät wie im Rest der Republik. Fehlende Kita-Plätze sind ein Problem. Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen (CDU) will bis 2013 die Anzahl der Kita-Plätze verdreifachen, auf 750.000 bundesweit. In Berlin haben nach Angaben der Schulverwaltung etwa 70 Prozent aller Eltern einen Kita-Platz. Die Kitas nehmen in der Regel aber nur Kinder ab dem ersten Lebensjahr, Lin Yi T. wollte aber schnell wieder ans Theater. Familie T. gab eine Annonce für eine private Tagesmutter auf. Die Angebote purzelten nur so ins Haus, Familie T. entschied sich für Elisabeth M.*; den Eltern gefiel das pädagogische Konzept der ausgebildeten Erzieherin.

Eines Abends wurde Elisabeth M. nach ihrer Arbeit im Hause T. von einer Freundin abgeholt. Was Lin Yi und Thorsten T. bis dahin noch nicht wussten: Ihr neues Kindermädchen ist lesbisch. Erst als die beiden Frauen sich küssten, fiel es ihnen auf. Thorsten T. nahm das gelassen zur Kenntnis, Lin Yi jedoch wollte zunächst eine andere Babysitterin. „Ich habe im Theater zwar viel mit schwulen Männern zu tun, aber bei meinen eigenen Kindern war das doch etwas anderes“, erinnert sie sich. Dann aber überlegte das Ehepaar: Was soll falsch daran sein, die Jungs „spielerisch“ darauf vorzubereiten, dass es neben der eigenen Familie auch noch andere Formen des Zusammenlebens gibt? Heute gehören Elisabeth und ihre Freundin fast mit zur Familie.

Homofeindliche Tendenzen gibt es in jeder Schule

Die volle Packung an Toleranz und kultureller Vielfalt in religiöser, ethnischer und geschlechtlicher Hinsicht ist den beiden Jungs gut bekommen. Für sie ist es „normal“, dass es nicht nur Deutsche gibt, sondern auch Menschen, die wie ihre Mutter anders aussehen, eine andere Sprache sprechen und woanders herkommen. Sie wissen auch, dass es verschiedene Gläubigkeiten gibt, auch wenn sie das noch nicht so richtig verstehen. Und sie finden es „normal“, dass es Paare wie Elisabeth und ihre Freundin gibt. Eine Familie, die haben sie erlebt, muss nicht zwangsläufig aus einem Mann und einer Frau bestehen. So weit so gut.

Geschlechterbilder werden erst in der 3. Klasse behandelt

Als Unterrichtsstoff sind Homosexualität und Minderheitendebatten in den unteren Klassen der Grundschule nicht vorgesehen. Zwar greifen die Bildungsstandards

>>

Dann kam Jonas in die Schule und es dauerte nur wenige Wochen, bis das erste Mal zu Hause dieser Satz fiel: „Ey, du schwule Sau.“ Jonas hatte sich beim Spielen über seinen Bruder geärgert. Thorsten T. war erschrocken und fragte seinen älteren Sohn, ob er denn überhaupt wisse, was er da sage. Jonas wusste es nicht. Der Vater setzte sich mit seinen Söhnen in die Kuschelecke im Kinderzimmer und erklärte: „Zu Elisabeth sagt Ihr ja auch nicht lesbische Kuh.“

Homofeindliche Tendenzen gibt es in jeder Schule, in unterschiedlich ausgeprägter Form. Manchmal betrifft das nur einzelne Schüler, in seltenen Fällen ist es ein Klassenproblem. Meist beginnen die verbalen Attacken in der 2. Klasse und verstärken sich in den folgenden Klassenstufen, haben LehrerInnen beobachtet. Die reagieren unterschiedlich darauf: Manche überhören die Diskriminierungen einfach, andere verwickeln jene Kinder in ein Gespräch, die die Entgleisungen äußern. „Nur wenn mehrere Kinder so reden, behandle ich das Thema in der Stunde“, sagt Udo Klein, Grundschullehrer in Bochum. Statt frühzeitig einzulenken also abwarten? Abwarten, bis sich das Problem nicht mehr leugnen lässt?

NACHGESCHLAGEN: SOZIALKOMPETENZ

Sozialkompetenz: Soziale Kompetenz, auch „Soft Skills“ genannt, ist keine alleinige Eigenschaft eines Menschen, sondern ein Komplex aus Eigenwahrnehmung und -verhalten im Kontext einer Gruppe. Die Ausbildung von Sozialkompetenz muss möglichst frühzeitig beginnen, um erfolgreich zu sein. In erster Linie vermitteln Eltern Sozialkompetenz, aber die Gesellschaft hat ebenso einen Auftrag zur Herausbildung sozialer Eigenschaften. In Deutschland schreiben daher Bildungspläne soziale Kompetenz als wesentliches Bildungs- und Erziehungsziel vor.

Sachkompetenz: Sozialkompetenz schließt Sachkompetenz mit ein: Dinge ausprobieren zu können, ohne Angst vor den Folgen haben zu müssen, angeleitet zu werden und eine Beziehung zu verschiedenen Materialien und Dingen zu bekommen.

Maßnahmen im vorschulischen Bereich: Seit 2004 gibt es zusätzlich zu den Kita-Rahmenplänen verbindliche Empfehlungen für die Bildungsarbeit in Kindertagesstätten. Sie sehen die Förderung der Kinder in den Bereichen mathematischer, naturwissenschaftlicher, sozialer und religiöser Bildung vor. Darüber hinaus sollen künstlerischer Ausdruck, Bewegung und Gesundheit sowie die psychische Belastbarkeit der Kinder gefördert werden. Das heißt unter anderem, dass Konflikte nicht mit Gewalt ausgetragen, sondern friedlich gelöst werden sollen.

Interkulturelle Kompetenz und Diversity-Kompetenz: In einer zunehmend heterogenen Gesellschaft gewinnen interkulturelle Kompetenzen und die Fähigkeit zum Umgang mit sexueller Vielfalt („Diversity“) für alle Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen immer mehr an Bedeutung – unabhängig davon, ob die Einzelnen in einem heterogenen, multikulturellen und „diversen“ Umfeld aufwachsen oder nicht. Allerdings nehmen interkulturelle Bildungsansätze in Kitas und Grundschulen bisher nur wenig Bezug auf die jeweilige Lebenssituation der Kinder. In der Regel segregieren sich kulturell unterschiedliche Schüler und „vermischen“ sich nicht (von selbst); die Vorfälle an der Berliner Rütlischule waren dafür ein erschreckendes Beispiel. Kritiker betrachten das Multikulti-Konzept der 1980er-Jahren als gescheitert. Das propagierte „Laissez-faire“ habe sich als grobe Fehleinschätzung und Multi-Kulti somit als „Mythos“ erwiesen (Seyran Ates und Dr. Michael Bochow in **impuls** Nr.1/2008: „Der Multikulti-Mythos“). (schmo)

* Namen geändert

>>

der Kultusministerkonferenz allgemeine Bildungs- und Erziehungsziele auf, die sich in persönlichen und gesellschaftlichen Ansprüchen manifestieren. Auch die Rahmenpläne aller Bundesländer schreiben die Ausbildung sozialer Kompetenzen, Toleranzentwicklung und Stärkung der Persönlichkeit vor – ganz allgemein. Wie das im Einzelnen umgesetzt wird, bleibt den Ländern selbst überlassen.

Der Rahmenplan des Sachunterrichts in Berliner Grundschulen schreibt in der 1. und 2. Klasse unter dem Stichwort „Sexualität und Geschlechterrolle“ u.a. vor, dass die SchülerInnen biologische Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Mädchen und Jungen erkennen und benennen können und lernen sollen, über den eigenen Körper selbst zu bestimmen. Als weiteres Stichwort ist „Prävention sexueller Gewalt“ erwähnt.

Erst in der 3. und 4. Klasse wird sich deziert mit Geschlechterbildern auseinandergesetzt. Dann wird ebenso über Homosexualität gesprochen wie über sexuelle und sexistische Darstellungen von Geschlechterrollen in der Werbung. Inwie weit das bereits Gewaltprävention darstellt und Toleranz gegenüber Homosexualität schärft, ist bislang nicht belegt. Im Kindergarten wird Sexualität nur in Ausnahmefällen thematisiert; der Kita-Rahmenplan sieht das nicht vor.

„Man sollte kleine Kinder nicht überfrachten mit Themen, von denen Erwachsenen meinen, dass sie die Sozialkompetenz fördern, nur weil die Kinder damit frühzeitig Bekanntschaft geschlossen haben“, sagt Udo Klein. Damit meint er nicht nur politisch-ethnische Fragen, sondern auch die verschiedenen Spielarten der Sexualität.

Er selbst hat das bei seinem Sohn erlebt. In der Kita-Gruppe des Jungen war ein Mädchen, das von zwei lesbischen Müttern großgezogen wurde. Die leibliche Mutter hatte das Mädchen mit in die Beziehung gebracht, die Frauen hatten sich irgendwann verpartnernt. Das Mädchen wuchs wie selbstverständlich mit zwei Frauen auf und wurde abwechselnd von seinen beiden Müttern aus der Kita abgeholt. Für die anderen Kinder war es normal, dass Marie keinen Papa, sondern zwei Mütter hat. Nichtsdestotrotz spielten die Kinder – wie fast alle in dem Alter – häufig Vater, Mutter, Kind, mit Puppen oder mit sich selbst in verteilten Rollen.

„Nach der anderen Familienkonstellation hat kein Kind gefragt“, erinnert sich Udo Klein. Für die Kinder spielte das offenbar

MÄNNERMANGEL

Studie warnt vor wachsendem Ungleichgewicht im Bildungssystem:
In Schulen und Kindergarten fehlen Männer.

Laut Gutachten des Aktionsrates Bildung, das im März 2009 in München vorgestellt wurde, werden Jungs gegenüber Mädchen im deutschen Bildungssystem benachteiligt. Zwischen Kindergarten und Hochschule driften die Leistungen der Geschlechter deutlich auseinander – zugunsten der Jungen. „Die Differenz ist ausschließlich durch soziales, politisches und administratives Handeln oder Unterlassen erzeugt“, so Randolph Rodenstock, Präsident der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft und Auftraggeber der Studie.

In der Vergangenheit galten lange die Mädchen als Problemfälle des Bildungssystems. Dies kann heute jedoch „schlicht nicht mehr konstatiert werden“, so die Forscher. Dagegen deutet sich bereits „eine neue Entwicklung an, die sorgfältig beobachtet und in ihren Anfängen bereits bekämpft werden muss“: die Benachteiligung von Jungen.

Angeboren sind die Differenzen nicht. Die Startchancen von Jungen und Mädchen sind zu Beginn der Bildungslaufbahn noch gleich, erklären die Forscher. Ein wichtiger Grund für das Auseinanderdriften liege im pädagogischen Personal: Es gibt zu wenig Männer in deutschen Kindergärten und Grundschulen. Auch die regionalen Unterschiede lassen sich zum Teil so erklären: So sind im Osten nur sechs Prozent der Grundschullehrer Männer, im Bundesdurchschnitt sind es rund 14 Prozent. (fd.de/red)

keine Rolle. Unter den anderen Eltern indes war das lesbische Paar bis zum Schluss Gesprächsthema.

Mit Homosexualität wollte keine Berliner Kita in Verbindung gebracht werden

Vermutlich sind es ohnehin die Erwachsenen, die Homosexualität „problematisieren“. Dieser Text sollte eigentlich eine Reportage aus einer Berliner Kita sein. Thema:

Toleranzerziehung, Bildung von sozialer Kompetenz, Antigewaltprävention. Zehn Berliner Kitas wurden angefragt und unter den oben genannten Stichworten wollten zunächst auch alle mitmachen. Nachdem

sich die Leiterinnen jedoch vergewissert hatten, dass es ebenso um schwul-lesbische Fragen geht, zogen sie ihre Zusagen zurück.

„Damit“ wollte keine Kita in Verbindung gebracht werden.

Wie sollen männliche Vorbilder sein?

Eine andere Frage ist die nach den männlichen Vorbildern. Nach wie vor wachsen Kinder in der Kita und in der Grundschule vor allem mit Erzieherinnen und Lehrerinnen auf. Männliche Rollenmodelle in diesen Einrichtungen gibt es gerade mal als Hausmeister oder als Direktor. Warum aber wollen so wenige Männer diese Berufe ergreifen? Dafür gibt es keine wissenschaftliche Erklärung, nur eine alltägliche Beobachtung: Im Laufe der vergangenen sechzig Jahre sind vor allem Erziehungsberufe als typisch weiblich eingestuft worden, ähnlich wie Friseurin oder Sekretärin. „Männer in Kitas“, sagt auch der Psychologe und Autor Tim Rohrmann, „sind keine ‚typischen‘ Männer.“ Weil sie weicher, sanftmütiger sind? Wie sollten männliche Erzieher sein? Darüber gibt es seit Jahren vielfältige Ansätze, über die heftig debattiert wird: Einige Experten sagen, männliche Erzieher sollten Frauen ähnlich sein, da diese weniger

LITERATURTIPPS

Alles Familie
von Birgit Schössow
und Knut Hamann
Thienemann 1997

Elsa ist unzufrieden mit ihrer Familie und zieht los, um zu erkunden, wie es bei anderen aussieht. Dabei macht sie verblüffende Entdeckungen: Sie trifft auf eine WG, ein Alleinerziehendehaus, eine Patchworkfamilie, ein schwules Paar mit einer Tochter, ein Generationenprojekt, eine binationale Familie, eine Familie mit Hausmann... Toleranzbildung pur. Für Kinder ab 5 Jahre.

Ich und du – wir und ihr
Spiele und Aktionen zur Förderung
der Sozialkompetenz
von Gisela Walter
Herder 2004

In diesem Sammelband für ErzieherInnen und LehrerInnen finden sich zahlreiche Spiele, Bastelideen, Aufgaben und Übungen, mit denen Kinder im Umgang mit sich selbst und anderen spielerisch Sozialkompetenz erlernen können. (schmo)

Gewalt ausstrahlen und somit bewusst zur Toleranzbildung beitragen. Andere Fachleute halten dagegen: Männliche Erzieher sollten auch „Raubeine“ sein, denn nur so könnten Jungs das ihnen immanenten Gewaltpotenzial ausleben. Es gilt, den physiologischen Gegebenheiten der Jungen, die im Unterschied zu Mädchen stärker ausagieren, Rechnung zu tragen, unter anderem dadurch, dass ihnen mittels männlicher Vorbilder die Erlernung sozialer Kompetenz ermöglicht wird – ein Ding der Unmöglichkeit wenn eben jene vielerorts fehlen, mit weit reichenden Folgen (siehe Kasten Seite 28).

Der Ausgang des Diskurses ist offen. Der Fortbildungskatalog der KölnKitas, einer gemeinnützigen GmbH, schlägt indes mehr männliche Repräsentanz in der Kita vor und fordert die Väter auf, öfter mal eine begleitende, anleitende und fürsorgliche Vaterrolle zu übernehmen: „Väter können eine lebendige Quelle vielfältiger Männlichkeit sein und den Kita-Alltag bereichern.“

Über die Autorin:

Simone Schmollack lebt und arbeitet als freie Autorin in Berlin. Sie beschäftigt sich vor allem mit Themen an der Schnittstelle von Politik, Privatheit und Alltag.

kerzenständer
rankanlagen
garderoben
vordächer
geländer
balkone
treppe
fenster
regale
tische
türen
zäune
betten
tressen
trapeze
handläufe
hochetagen
fenstergitter
fahrradständer
raumskulpturen
blumenkastenhalter

Anzeige



„Wenn Kindern die Welt genau erklärt wird, dann verstehen sie sie auch“

Interview: Simone Schmollack

Elfi Jantzen, seit 1995 Mitglied im Abgeordnetenhaus von Berlin sowie in zahlreichen Vereinen und Ausschüssen, ist Sprecherin für Kinder- und Familienpolitik/Kinder- tagesstätten der Grünenfraktion. Mit impuls sprach die studierte Lehrerin und Mutter zweier Söhne über Toleranzbildung und Wertevertlung im Kindergartenalter.



© privat

impuls: Welche Vorgaben macht der Kita- Rahmenplan hinsichtlich der Herausbildung von Toleranz und sozialer Kompetenz?

Jantzen: Grundsätzlich ist die Herausbildung von Sozialkompetenz und Toleranz in den Kernbereichen und in allen Themen der Kita-Bildung vorgesehen. Das beinhaltet unter anderem den Umgang mit anderen Sprachen, mit anderen Kulturen, mit Menschen, die anders sind. Die Kitas sind verpflichtet, in dieser Richtung Spiele durchzuführen, Bücher auszuwählen und Geschichten zu erzählen, stets dem Alter der Kinder entsprechend.

Ist es denn wichtig, dass Kinder schon so früh die Welt in ihrer Vielschichtigkeit begreifen?

Unbedingt. Das Weltverständnis beginnt in ganz jungen Jahren und fängt im Kleinen an: in der Familie, in der Kita-Gruppe, in der näheren Umgebung. Dabei lernen Kinder den gerechten Umgang miteinander, Respekt füreinander und Wertschätzung. Das muss von den Kita-ErzieherInnen vorgelebt werden.

Kita-Kinder sind also nicht überfordert damit?

Nein. Wichtig ist allerdings, dass die Erwachsenen – Eltern und ErzieherInnen – normal mit dem Thema umgehen. Dass heißt, dass Homo-Eltern zu ihrer anderen Orientierung stehen müssen und dass

die anderen Eltern das auch als Normalität begreifen und genau so darüber reden. Die ErzieherInnen sowieso. Wenn Kindern genau erklärt wird, was sie wissen wollen, dann verstehen sie das auch. Wenn etwas Anderes als völlig normal im Alltag behandelt wird, dann ist es für Kinder auch völlig normal. Ich habe das an meinen eigenen Kindern erlebt. Wir fuhren mit der U-Bahn und uns gegenüber saß eine transsexuelle Frau. Meine Kinder waren klein, 3 oder 4 Jahre alt, sie wunderten sich und sagten: Sie sieht aus wie eine Frau, aber sie ist doch ein Mann? Ich habe ihnen dann erklärt, warum das so ist. Sie haben es verstanden und fanden nichts mehr sonderbar.

Frau Jantzen, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

„Auf dem männlichen Auge blind“

Interview: Jens Brodzinski

Walter Hollstein, Mitbegründer der „Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Männerforschung“ (Wien) und der „AG Männer- und Geschlechterforschung“ (Berlin) sowie Gutachter des Europarates für Männer und Geschlechterfragen, hat mit zahlreichen Publikationen für Aufsehen gesorgt. impuls sprach mit dem anerkannten Soziologen über den Sozialkompetenzerwerb von Jungen im Kindergartenalter und die Notwendigkeit männlicher Identifikationsfiguren.

impuls: Herr Prof. Hollstein, die Berliner Jugendrichterin Kirsten Heisig forderte jüngst in impuls ein „verbindliches Zusammenkommen der Kulturen bereits im Alter von drei Jahren“ (impuls Nr.2/2008); ihre Annahme: „Wenn Murat und Maik zusammen im Sandkasten aufwachsen, ist die Wahrscheinlichkeit geringer, dass sie sich später auf der Straße die Köpfe einschlagen.“ Nun stellt, im Kontext der Gewaltpräventionsarbeit, der „Clash of Cultures“ ja nur einen Teilbereich dar; Intoleranz existiert auf unterschiedlichsten Ebenen, beispielsweise gegenüber Homosexuellen. Wie schwer wiegt diese Hypothek vor dem Hintergrund der Kindergartenerziehung? Wäre es da nicht ebenso ratsam, Kinder frühzeitig auch mit dem Selbstverständnis gleichgeschlechtlicher Lebensweisen in Kontakt zu bringen, beispielsweise „Peter hat zwei Papas“ oder „Murat hat zwei Mamas“? Was bedeutet das für die Herausbildung eines „gesunden“ Männlichkeitsverständnisses?

Hollstein: Wir sollten wohl ehrlicherweise erstmal konzedieren, dass wir uns hier auf einem sehr schwierigen Terrain bewegen, dass es auch Pionierboden ist. Niemand kann deshalb behaupten, nun schon das Ei des Columbus gefunden zu haben. Toleranz dadurch erreichen zu wollen, dass man einfach



© Hugo Jaeggli

Kinder aus unterschiedlichen Kulturreihen frühzeitig zusammensteckt, ist nicht nur einfältig, sondern fast schon gemeingefährlich. Sozialisation ist kein naturwüchsiger Prozess, sondern etwas, das emotional und kognitiv begleitet, beeinflusst und bewertend beobachtet werden muss. Dazu braucht es ebenso sehr Erfahrungen wie elaborierte Programme. Das alles nützt auch nur etwas, wenn gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen für Toleranz und Akzeptanz von Anderem, Fremden und Neuem vorhanden sind. Die Erfahrungen mit dem Faschismus haben gezeigt, dass unter dem Druck des politischen Antisemitismus auch tiefe Freundschaften zwischen nicht-jüdischen und jüdischen Kindern auseinander gebrochen sind. Des Weiteren ist darauf zu achten, dass Kinder nicht mit Anforderungen und Le-

>>

bensentwürfen überfordert werden, die sie aufgrund ihrer Entwicklungsphase noch gar nicht verstehen können. Kleine Jungen und Mädchen, die erst ihre Geschlechtsidentität entwickeln müssen, schon mit allen Wahlmöglichkeiten sexueller Präferenz zu konfrontieren, halte ich für überaus gefährlich.

Im Zuge der in den vergangenen Jahrzehnten praktizierten und nötigen Konzentration der Förderung auf die Mädchenarbeit erkennt man heute, dass eine gezielte Jungenarbeit ebenso nötig wäre, beispielsweise in der Schule und in Bildungseinrichtungen, in Jugendfreizeiteinrichtungen usw. Ist diese Erkenntnis tatsächlich neu?

Nun, neu ist das nicht unbedingt. Experten haben schon immer davor gewarnt, Förderung nur auf ein Geschlecht zu beziehen.

Das andere bleibt dann zurück, was dem geförderten auch nicht unbedingt nützt. Am Beispiel: Neuste Untersuchungen wie zum Beispiel die Shell- oder die Sinusstudie der Bundesregierung belegen, dass inzwischen circa 80 Prozent der Mädchen einen emanzipierten Lebensentwurf vertreten und sich darin auch einen partnerschaftlichen Mann wünschen, aber nur 25 Prozent der jungen Männer wollen eine emanzipierte Frau. Drei

Viertel halten nach wie vor an traditionellen Lebensentwürfen fest, in deren Mittelpunkt ihre (männliche) Karriere steht und ihre Rolle als Familiennährer. Daraus kann nur der Crash der Geschlechter resultieren. Es ist das große Versäumnis der Politik in Deutschland, seit vier Jahrzehnten auf dem männlichen Auge blind zu sein.

Sie schreiben: „Der verstärkte Eintritt von Frauen in die Männerwelten von Beruf und Politik hebt die traditionelle Polarisierung der Lebensphären von männlicher Arbeit und weiblicher Fürsorge auf.“ Andererseits scheint diese traditionelle Rollentrennung ausgerechnet in Kindertagesstätten und auch Grundschulen, also wichtigen Bereichen der Sozialkompetenzbildung, geradezu zementiert: „Kindergärtner“ und „Grundschullehrer“ sind eine Rarität; Frauen dominieren das Geschäft mit der „Fürsorge“. Was bedeutet das Fehlen positiver männlicher Identifikationsfiguren außerhalb der Familie vor allem für die Jungen?

Ihre Feststellung ist leider richtig. Die männlichen Identifikationsfiguren fehlen dabei ja nicht nur in Kindergärten

und Schulen, sondern sie sind auch innerhalb der Familie eher rar. Ein Fünftel der deutschen Jungen wächst inzwischen bei (alleinerziehenden) Müttern auf. Aber auch in „intakten“ Familien verbringen die Kinder 80 Prozent der Zeit mit ihren Müttern, Tanten und Omas, weil die Väter arbeitsabsent sind. Es gibt inzwischen auch genug Belege, die diesen Männermangel in der Jungenerziehung mit der zunehmenden Gewalt, Verwahrlosung und Desorientierung korrelieren. Die männliche Initiation, die früher vor allem die vornehme Aufgabe der Väter war, muss heute von den Heranwachsenden selber übernommen werden. Da ihnen die Vorbilder und Ziele fehlen, experimentieren sie einigermaßen hilflos im männlichen Leerraum.

Obwohl die Deutsche Kriminalstatistik berichtet, dass etwa 60 Prozent der Opfer Männer sind, wie übrigens auch Täter, fällt auf, dass es nirgends – vergleichbar zu Frauen – spezielle Angebote für Männer als Opfer von Gewalt gibt. Selbst in Deutschlands Schwulenszenen ist ein Angebot wie MANEO eine Ausnahme. Sind Angebote in dieser Hinsicht überhaupt bedenkenswert?¹

Nach den Zahlen, die mir vorliegen, sind mehr als 80 Prozent der Gewaltopfer Männer. Bei den Heranwachsenden sind die Zahlen noch höher. Vor allem der Einfluss eines vulgären Feminismus (im Unterschied zum differenzierten vieler Feministinnen) hat zu der simplen Gleichung geführt, dass die Opfer immer die Frauen sind und die Täter immer die Männer. Hinzu kommt, dass die traditionelle Männerrolle von Stärke, Pokerface und Leistung ja die Opferrolle ausschließt. Insofern getrauen sich ja auch ganz viele männliche Jugendliche und selbst erwachsene Männer nicht, sich als Opfer zu outen.

Herr Prof. Hollstein, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.



Was vom Manne übrig blieb – Krise und Zukunft des starken Geschlechts
von Walter Hollstein
Aufbau Verlag 2008
304 Seiten, 19,95 Euro

40 JAHRE



ALLES NEU!

¹ Fachtagung des ADO, Arbeitskreis der Opferhilfen in Deutschland, 2000: „Männer als Opfer von Gewalt“, siehe: www.maneo.de, Archiv, Fachdokumentation als pdf-Datei.



Danksagung

MANEO bedankt sich bei seinen Sponsoren, Spendern und Partnern für die Unterstützung in 2009.



Timm TV, Berlin
www.timm.de



MÄNNER, Berlin
www.m-maenner.de



TEDDY e.V., Berlin
www.teddyaward.org



9966 kommunikation, Berlin
www.9966-kommunikation.de



queer-kopf, Potsdam
www.queer-kopf.de



Siegessäule, Berlin
www.siegessaeule.de



Bruno's Shop, Berlin
www.brunos.de



Enjoy Bed & Breakfast, Berlin
www.ebab.de



Edition Salzgeber, Berlin
www.salzgeber.de



freikind Kommunikationsdesign, Berlin
www.freikind.com



shape FM, Berlin
www.shapefm.de



Gayromeo, Amsterdam
www.gayromeo.com



Drittwerk, Berlin
www.drittwerk.de



Kegel-Media, Berlin
www.kegel-media.de



Apotheker W. Heine, Berlin
www.grueneapo.de



DICE-Club, Berlin
www.dice-club.de



Connection, Berlin
www.connection-berlin.de



GMF, Berlin
www.gmf-berlin.de



SchwuZ, Berlin
www.schwuz.de



Berghain, Berlin
www.berghain.de



Propaganda, Berlin
www.propaganda-party.de



Scheune, Berlin
www.scheune-berlin.de



Testosteron, Berlin
www.testosteron-berlin.de



CSD Berlin e.V., Berlin
www.csd-berlin.de

Schwules Abitur

Von Johannes J. Arens

Als der Komiker Ingo Appelt im letzten Jahr bei einem Auftritt in einer Kölner Hauptschule mit den Schülern ein Lied mit dem Titel „Hauptschule ist cool, Abitur ist schwul“ sang, ging ein Aufschrei durch die Medien. Dabei hatte Appelt doch nur – ganz kumpelhaft und nebenbei enorm verkaufsfördernd – die Sprache seiner jugendlichen Fans übernehmen wollen. Dass aber ein angeblich entsexualisierter Gebrauch von „schwul“ als Schimpfwort die Folgen für junge Schwulen und Lesben in den Schulen nicht wirklich besser macht, darauf war er anscheinend selbst nicht gekommen. Tatsache ist: Homophobie an deutschen Schulen ist nach wie vor ein Problem.

Guido Westerwelle implizierte unlängst in einem Interview mit der Zeitschrift Cicero, dass Homosexualität auch schon in den 1970er-Jahren an deutschen Realschulen Normalität gewesen sei. Er könne sich nicht mehr wirklich an sein Coming-out erinnern, so der FDP-Parteivorsitzende, Schwulsein sei etwas gewesen, das man eher mit sich selber ausgemacht hat. „Aber darunter habe ich, soweit ich mich zurückrinnern kann, nicht wirklich gelitten.“

Damit unterscheidet sich der deutsche Spitzendemokrat deutlich von der Mehrheit schwuler Schüler und lesbischer Schülerinnen, für die die Schulzeit vielfach ein Spießrutenlauf war oder ist. „Bis in die Oberstufe habe ich die meiste Energie in ein unauffälliges heterosexuelles Image gesteckt, mit Alibi-Freundin und allem drum und dran“, erinnert sich Mario, 23, dem die eigene schwule Identität schon mit 14 bewusst wurde. „Da ging bei weitem mehr Zeit und Einsatz drauf als für Kurvendiskussionen oder Englisch-Vokabeln. Jede auch noch so kleine Unachtsamkeit hätte mein soziales Aussehen bedeutet. Das war klar, da würden die keine Gnade kennen.“ Das Thema Homophobie wurde in seiner Schullaufbahn nicht behandelt.

Ohne Engagierte bewegt sich nichts

Direktoren, Lehrer und Elternvertretungen tun sich nach wie vor schwer, das Thema aus eigenem Antrieb anzupacken. Die existierenden Programme kommen im Ursprung

durch die Bank weg aus der schwul-lesbischen Community und werden, wenn überhaupt, erst in den letzten Jahren vom Land oder den Kommunen gefördert.

Markus Chmielorz aus Bochum koordinierte als Mitarbeiter der Rosa Strippe zehn Jahre lang das Schulprojekt SchLAu („Schwul Lesbische Aufklärung in Nordrhein-Westfalen“) in seiner Stadt. Seit Ende 2008 ist in der Steuerungsgruppe von „Schule ohne Homophobie“, einem landesweiten Projekt von SchLAu NRW und der Landeskoordination der Anti-Gewaltarbeit, tätig. „Das Projekt besteht aus zwei Teilen. Zum einen aus der Kampagne ‚Schule ohne Homophobie‘, zum anderen aus einem ganz konkreten Schulprojekt.“ Für die Kampagne konnten prominente Unterstützer und Unterstützerinnen wie der Schauspieler Klaus Nierhoff oder die Bochumer Oberbürgermeisterin Ottlie Scholz gewonnen. „Da geht es uns vor allem darum, eine größere Öffentlichkeit für die Ächtung von Homophobie in Schulen zu finden“, fasst Chmielorz die Ziele der von einem Internetauftritt und Printmaterial begleiteten Aktion zusammen. Abseits einer größeren Öffentlichkeit biete man Schulen Bausteine und Möglichkeiten, die Akzeptanz von Schwulen und Lesben vor Ort in den Schulen selbst zu verbessern. Der Diplom-Sozialpädagoge beschränkt sich dabei nicht auf die Koordinationsarbeit, er ist auch in den Schulen unterwegs. „In der Hauptsache sind das Realschulen und Gesamtschulen. Die machen also den größten Teil der Schulen aus, mit denen wir zusammenarbeiten.“ Gymnasien stehen in Sachen Kooperation oft an letzter Stelle. Nicht unbedingt, weil dort keine Aufklärungsarbeit notwendig sei, betont Chmielorz, Gymnasien seien aber eher leistungs- und lernorientiert. „Ich vermute mal, dass das da eher weniger zur Sprache kommt.“

Diese Zurückhaltung kann auch Dorit Zinn, Autorin aus Darmstadt, nur bestätigen. Vor 16 Jahren verarbeitete die Schriftstellerin in „Mein Sohn liebt Männer“ ihr Coming-out als Mutter eines schwulen Sohns. Auch heute noch wird sie auf ihren Lesungen von Schülern auf ihren Bestseller von damals angesprochen. „Die sind alle immer furchtbar neugierig.“ Die Lehrer würden zwar oft

versprechen dann eine Veranstaltung zu dieser Thematik zu machen, aber oft bleibe es leider dabei, so Zinn. „Es gibt nur wenige Lehrer, die wirklich engagiert sind und sagen, das ist ein ganz wichtiges Thema an den Schulen.“

Gesicht zeigen – von der Theorie zur Praxis

Bei einigen Pädagogen wird die Angst, die eigene Sexualität, ob hetero- oder homosexuell, zur Debatte zu stellen, eine entscheidende Rolle spielen. Dabei muss die Thematisierung von Homosexualität gar nicht zwangsläufig zu negativen Reaktionen führen. Detlev Mücke von der AG Schwule Lehrer in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Berlin (GEW) war bis zu seiner Pensionierung Lehrer an einer Gesamtschule in Neukölln-Gropiusstadt. Bereits 1978 outete er sich bei seinen Schülern. „Eine Mutter rief mich an, um mir zu sagen, dass es unter den Schülern Gerede gebe, dass ich schwul sei. Ich stand kurz vor einer Klassenfahrt und wollte mit solchen Gerüchten aber nicht fahren.“ Mücke informierte die Kollegen und besprach sich mit den Mädchen seiner Klasse. „Wie bringen wir es den Jungen bei? Das war das größte Problem.“ Nachdem er die Schüler vor die Wahl gestellt hatte, mit ihm oder einem anderen Lehrer zu fahren, gab es ein eindeutiges Votum zu seinen Gunsten. „Wenn mich danach auf dem Hof gackernde Siebtklässlerinnen gefragt haben, ob ich verheiratet sei, habe ich immer gesagt: Dass wollt ihr doch eigentlich gar nicht wissen. Ich habe meiner Schüler und Schülerinnen aber immer ermutigt, Fragen zu stellen.“ Der mittlerweile pensionierte Pädagoge setzte in der Auseinandersetzung mit den Schülern immer auf Offenheit, auch im Umgang mit Jugendlichen mit islamischem Hintergrund. „Als offen schwuler Lehrer offenbare ich eine Schwäche, die sich als Stärke herausstellt. Es imponiert ihnen, dass ein Lehrer sich verletzbar macht. Die Rolle des Weicheis, des Warmduschers und Schwächlings – in der Position war ich ja nicht.“ 2005 wurde Detlev Mücke das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Auch für Markus Chmielorz steht der individuelle Kontakt im Vordergrund. „Das ist das wichtigste Pfund, mit dem wir wuchern:“

Der persönliche Kontakt mit ganz konkreten schwulen Männern und lesbischen Frauen.“ Die Begegnung mit Menschen, die ihre eigene Biografie schildern und von der Bewältigung ihres Coming-outs erzählen, sei nicht zu ersetzen. „Da werden die neugierig und stellen genau die richtigen Fragen, nämlich: Wie hast Du das überhaupt gemerkt? Wie haben Deine Eltern reagiert? Wie war die Situation mit Deinen Freundinnen und Freunden?“

Aufklärung wirkt

Mario ist heute geoutet, auch bei der Hand voll ehemaliger Mitschüler, mit denen er noch Kontakt hat. „Wenn ich denen erzähle, wie dass damals für mich war, werden die ganz still. Die hatten einfach keine Ahnung von den Problemen, mit denen ich zu kämpfen hatte.“ Ein Jahr vor seinem Abschluss lud eine engagierte Chemie-Lehrerin Vertreter von SchLAu in ihren Unterricht, nachdem einige Mitschüler abfällige Kommentare zum Film „Brokeback Mountain“ geäußert hatten. Der Workshop gab Mario so viel Kraft, dass er sich im Anschluss seiner besten Freundin anvertraute. „Für mich war mein Abitur in der Tat schwul“, lacht er. „Aber die Zeit davor wünsche ich keinem.“

Über den Autor:

Johannes J. Arens studierte Modedesign in Maastricht und Kulturanthropologie in Bonn. Der MÄNNER-Redakteur lebt in Berlin und Köln. In seiner Promotion an der Universität Frankfurt am Main zum Thema „Transgressionen von Geschlechtergrenzen im öffentlichen Raum Kölns“ beschäftigt er sich mit Funktion und Mechanismen von Travestie.

PROJEKTE ZU HOMOPHOBIE UND SCHULE (AUSWAHL)

BADEN-WÜRTTEMBERG

FLUSS, Freiburgs Lesbisches Und Schwules Schulprojekt: Verein mit dem Ziel, Aufklärungsarbeit und die Bereitstellung sicherer Entwicklungsräume für homosexuelle Kinder und Jugendliche zu garantieren. Internet: www.fluss-freiburg.de

BERLIN

ABqueer: ABqueer e.V. wurde 2004 in Berlin gegründet und richtet den Fokus seiner Arbeit auf Jugendliche. Der Verein bietet verschiedene Aufklärungsprojekte, unter anderem auch Aufklärung von Jugendlichen in Schulklassen und Jugendclubs durch geschulte junge Erwachsene sowie Projekte zur Ausbildung professioneller MultiplikatorInnen aus Schule und Jugendfreizeit. Internet: www.abqueer.de

Publikation „Lesbische und schwule Lebensweisen – Handreichung für die weiterführenden Schulen“. Herausgegeben von der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales und dem Landesinstitut für Schule und Medien. Kostenloser Download: <http://tinyurl.com/daryqt> (komprimierte URL)

Weitere Schulaufklärungsarbeit leisten in Berlin das **Schulprojekt des LSVD** (Internet: www.lsvd.de), das Jugendnetzwerk **Lambda Berlin-Brandenburg** (Internet: www.lambda-bb.de) sowie das Jugendprojekt **Romeo&Julius** von Mann-O-Meter e.V. Internet: www.jungschwuppen.de

NIEDERSACHSEN

Schul.AG: Ehrenamtliche, pädagogisch geschulte Schwulen und Lesben aus Hannover und Osnabrück, die Aufklärungsarbeit in Schulen leistet. Die Schul.AG ist im Dachverband Nevermind e.V. organisiert und wird vom Land Niedersachsen gefördert. Internet: www.schul-ag.de

NORDRHEIN-WESTFALEN

Schule ohne Homophobie – Schule der Vielfalt: Initiative, die sich in Nordrhein-Westfalen im Rahmen einer Kampagne und eines Schulprojektes für mehr Akzeptanz von Homosexualität in der Schule einsetzt. Internet: www.schule-der-vielfalt.de

SchLAu NRW: Netzwerk von 15 lokalen Projekten, die durch „Peer-Education“ schwul-lesbische Aufklärungsarbeit nicht nur für Jugendliche leisten. Offizielles Best Practice Beispiel der Agenda 21 NRW. Internet: www.schlau-nrw.de

BUNDESWEIT

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage: Ursprünglich belgisches Projekt, das sich seit 1995, zunächst in NRW und Niedersachsen, dem Aufbau einer Zivilgesellschaft und dem Kampf gegen Rassismus widmet. Nach einer inhaltlichen Neukonzeption im Jahr 2004 werden alle Formen von Diskriminierung mit einbezogen. Themenheft „Sexuelle Orientierung“ für 3,00 € (10 Exemplare à 2,50 €) zuzüglich Versandkosten. Internet: www.schule-ohne-rassismus.org

(aren)

Rolemodel Bremen

Interview: Johannes J. Arens



Das Recht anders zu sein – Ein Schulprojekt
Hrsg.: Hans-Wolfram Stein und Klasse 2HH 07/05
Schulzentrum Walliser Straße, Bremen
1. Auflage 2009

Nach einem erfolgreichen Projekt zum Thema Zwangsheirat beschloss der Bremer Gesamtschullehrer Hans-Wolfram Stein (Wirtschaft und Politik), die Beschäftigung seiner Schüler mit dem Thema „sexuelle Selbstbestimmung“ zu vertiefen. Unter seiner Anleitung entwickelte seine Klasse eine Fragebogenaktion zu Homophobie, organisierte öffentliche Diskussionen und ist nun Herausgeber einer Broschüre, die als Arbeitsmaterial im Unterricht eingesetzt werden kann.

impuls: Herr Stein, wie sind Sie eigentlich auf das Thema Homophobie gekommen?

Stein: Auslöser waren Diskussionen um das Thema Zwangsheirat in einer Schulinszenierung von „Romeo und Julia“.

Was hat Zwangsheirat denn mit Homophobie zu tun?

Bei Zwangsheirat geht es ja um die Frage der sexuellen Selbstbestimmung, die verweigert wird. Das ist nach den Aufführungen von insgesamt 2.000 bis 2.500 Schülern in Bremen sehr heftig diskutiert worden. In der letzten Diskussionsrunde hat Seyran Ates bei uns in der Schule von Hatun Sürütü erzählt, die, wie Ates es formulierte, zu ihrer Familie gesagt hat: „Ich fische, wen ich will.“ Als sie das so drastisch auf den Punkt brachte, gab es, nicht zum ersten Mal, den Zwischenruf „Schlampe“. Dem wurde öffentlich kaum widersprochen.

Ist das nicht Schüleralltag?

Mich als 68er hat das sehr empört und mir klar gemacht, dass diese Frage der sexuellen Selbstbestimmung inzwischen geradezu wieder erkämpft werden muss. Es ist keine unwidersprochene Selbstverständlichkeit mehr. Mir ist im Zuge des Projekts dann deutlich geworden, dass dieses Recht bei Schwulen und Lesben noch viel stärker in Frage gestellt wird, als bei jungen Frauen etwa. Ich kenne aber hier in Bremen kein Projekt, wo das mal breit angelegt behandelt wird.

Sie konnten also auf keine Vorlagen zurückgreifen.

Nein, ich habe deshalb zunächst mit den Organisatoren der „Nacht der Jugend“ gesprochen. Das ist eine jährliche Veranstaltung im Bremer Rathaus zur Erinnerung an die Reichspogromnacht, in der es auch um den Kampf gegen Diskriminierung und um Menschenrechte geht. In der Vergangenheit ging es um Themen wie Kinderarmut, Lehrstellenmangel oder Ausländerfeindlichkeit, aber das Thema Homosexualität stand bislang nie im Zentrum.

gromnacht, in der es auch um den Kampf gegen Diskriminierung und um Menschenrechte geht. In der Vergangenheit ging es um Themen wie Kinderarmut, Lehrstellenmangel oder Ausländerfeindlichkeit, aber das Thema Homosexualität stand bislang nie im Zentrum.

Und wie haben Sie die Schüler mit ins Boot geholt?

Ich bin in meine Klasse rein gegangen und habe gesagt: „Wir haben Erfahrung mit Romeo und Julia, habt ihr Interesse, für die nächste Nacht der Jugend so ein Projekt zu Homophobie zu machen?“ Die Schüler haben darüber diskutiert und das Angebot als Chance begriffen.

Über was für Schüler sprechen wir eigentlich?

Das sind in der Regel Schüler mit Realschulabschluss, also keine Abiturienten von einem Elitegymnasium. In meiner Klasse gibt es ein Drittel Muslime, ein Drittel osteuropäische Deutsche und ein Drittel Schüler ohne Migrationshintergrund. Bevor ich überhaupt angefangen habe, habe ich denen den Homophobie-Fragebogen vorgelegt. Ich wollte vorher wissen, wo die eigentlich stehen. Da ist mir klar geworden, dass in der Klasse selbst unheimlich viele homophobe Vorstellungen herrschen.

Sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen?

Die Mädchen hatten weniger Probleme mit dem Projekt, wobei es auch ein paar Jungs gab, die dem relativ schnell zustimmten. Aber bei der Untersuchung ist ja dann auch herausgekommen, dass bei den Jungs die Vorbehalte heftiger sind.

Gab es denn jemanden, der sich geoutet hat?

Nein, aber ich wäre dafür natürlich offen gewesen. Als das Projekt in die Öffentlichkeit kam, hat jeder Journalist gefragt, ob ich nicht einen schwulen Schüler oder eine lesbische Schülerin hätte. Bis jetzt hat sich niemand geoutet. Ich will das aber nicht ausschließen, ich habe immer gesagt: Leute, statistisch müssten auch hier in der Klasse ein oder zwei Leute sein.

Wie sind Sie dann das Projekt ganz konkret angegangen?

Ein erstes Element war, dass wir alle in das ehemalige Konzentrationslager Neuengam-



ma einarbeiten und lernen, mit den Medien umzugehen.

Und, hat das funktioniert?

Als das Fernsehen zum ersten Mal auftauchte, war die ganze Klasse um fünf Uhr für den Dreh bestellt. Kein Mensch war da, weil alle Schiss hatten. Nachdem der Beitrag bei „Binnen und Außen“ gesendet worden war, hat sich das geändert. Noch am gleichen Abend drängelten sich die Schüler vor den Mikrofonen und wollten ihre Statements loswerden.

Es blieb dann aber nicht bei Radio Bremen.

Nach der „Nacht der Jugend“ sind die ersten Artikel erschienen. Die wurden dann sofort von 20, 30 schwulen und lesbischen Websites in Deutschland übernommen. Nachdem die Frankfurter Rundschau berichtet hatte, ging es erst richtig los. Nicht alles war aber gutwillig, ein neuapostolisch ausgerichteter Psychiater aus Heidelberg hat mir mit einer Strafanzeige wegen Förderung der Päderastie und Aids gedroht.

Gab es auch parteipolitische Reaktionen?

Die Grünen haben das Projekt von Anfang an unterstützt. Später sind dann andere Parteien dazu gestoßen. Die FDP hat das relativ spät registriert und hat dann aber eine Anfrage an den Senat zu Homophobie mit dem Hinweis auf unsere Untersuchung gestellt. Das war eine kleine Anfrage, der Senat muss dann antworten. Das hat er auch getan und es gab eine Diskussion um das Thema und die Erkenntnisse unseres Projekts.

Diese Erkenntnisse werden jetzt auch veröffentlicht.

Ja, das war ja von Anfang an unser Ziel. Ursprünglich wollte ich den Druck ausschließlich durch die Bildungsbehörde finanzieren lassen. Der zuständige Mitarbeiter der Bildungssenatorin war dann auch auf der Diskussionsveranstaltung am 15. Januar in der Schule und hat eine Finanzierung und ein Vorwort der Senatorin in Aussicht gestellt. Das Vorwort hat sie geschrieben, aber der finanzielle Beitrag hat sich leider auf ein paar hundert Euro reduziert.

Eine verpasste Chance?

Es ist dann so gekommen, wie es kommen musste. Für mich ist Homophobie aber ein

Thema, dass die Frage der Gleichberechtigung von Menschen betrifft. In der Öffentlichkeit wird es aber leider nur als Thema der Betroffenen wahrgenommen. Da nimmt man dann vielleicht schulterklopfend Stellung und sagt: „Jawohl, da muss was passieren!“ Aber außerhalb des Engagements der Betroffenen passiert kaum etwas. Ich selber finde das unerträglich.

Sie haben aber trotzdem Sponsoren gefunden.

Ich habe mir dann die Frage gestellt: Wer könnte so ein Projekt sponsern? Ich habe bei der Deutschlandzentrale von Ikea angerufen, die haben mir aber abgesagt. Ich habe Ikea aber trotzdem zur Diskussionsveranstaltung in der Schule eingeladen, weil ich wusste, dass sie durch den Skandal um die Rücknahme einer schwulen Werbung in Polen fortschrittlich mit dem Thema befasst sind.

Kam jemand?

Die Chefin von Ikea Bremen ist gekommen und hat einen schwulen Mitarbeiter aus der Cafeteria mitgebracht. Das war ein bombiger Auftritt. Die Schüler haben verstanden, dass es in der Wirtschaft Ansätze gibt, die sehr viel besser sind als das, was im Alltag in der Schule läuft: Wenn ich mit meinen schwulenfeindlichen Sprüchen bei Ikea so auftrete, dann laufe ich sehr schnell gegen die Wand und zwar gegen die Wand von der obersten Chefin. Als ich der Ikea-Repräsentantin später gesagt habe, dass ich von der Behörde nur ein paar Hundert Euro bekomme und die Finanzierung damit zusammengebrochen ist, hat sie sofort gesagt: „Herr Stein, wir steigen mit ein.“ Ikea ist jetzt mit seinem Logo vertreten und hat 500 Euro gegeben.

Und der Rest?

Mir war irgendwann klar, dass ich auf die schwul-lesbische Community angewiesen bin. Ich habe mit dem Völklinger Kreis, mit dem Bremer Starfriseur und „Rat und Tat“, dem Bremer Zentrum für Schwule und Lesben, gesprochen. Ein geringer Teil kommt also von der Bildungssenatorin und drei Parteien, dann haben wir eben Ikea und der Rest kommt von Szeneorganisationen oder Unternehmen aus der Szene. Schade, dass das so laufen muss.

Herr Stein, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Am Ball bleiben

Von Ronny Blaschke

Jugendarbeit im Sport ist Bildungsarbeit mit jungen Menschen, so das Selbstverständnis des Verbandes Deutsche Sportjugend (dsj), unter anderem wolle man „für Toleranz nach innen und außen eintreten“. Toleranz – ein weites Feld: Inwiefern nun explizit Homophobie hier oder in anderen Sportverbänden im Kontext etwaiger Präventionsstrategien problematisiert wird, ließ sich nicht in Erfahrung bringen. Toleranz – nur ein wohlklingendes Modewort ohne Tieffenshärfe? Ausgerechnet im Fußball, jener angeblich „schwulenfreien Männerzone“, hat in den letzten Jahren ein Nachdenken eingesetzt – nicht zuletzt dank der anhaltenden Bemühungen zahlreicher Initiativen und Projekte. Erste Schritte sind gemacht, viele weitere mehr müssen nun folgen.

Tanja Walther-Ahrens hat die Stimme ihres Trainers noch im Ohr: „Bring doch deinen Freund mit zur Weihnachtsfeier!“ Sie wunderte sich, warum er so etwas sagte, nie hatte er sie mit einem Mann gesehen. Tanja Walther-Ahrens ist lesbisch, daraus machte sie nie ein Geheimnis. Sie spielte für Tennis Borussia Berlin und Turbine Potsdam. Stets bewegte sie sich in einem Heer von Machos, umgeben von Skepsis und Unsicherheit. Trainer, die einfühlsam und sachlich mit dem Thema umgingen, gab es kaum. Selbst ihre frühere Trainerin in Berlin, die selbst lesbisch ist, untersagte Tanja Walther-Ahrens, mit ihrer Freundin Hand in Hand über das Trainingsgelände zu gehen – sie hätten schließlich von Mädchen aus der Jugendabteilung gesehen werden können. „Die Eltern sollten vor Anstoßigem verschont bleiben“, erinnert Walther-Ahrens mit ironischem Unterton. „Deshalb sollte der Schein gewahrt werden: Achtung, hier gibt es keine Lesben. Wir drehen eure Kinder bestimmt nicht um!“

Sieht so Prävention im Jugendfußball aus? Wird Homophobie verhindert, indem man Homosexualität verbietet, unterdrückt, zum Versteckspiel verdammt? Tanja Walther-Ahrens zuckt mit den Schultern, schaut ratlos. Sie hatte sich gegen diese Art der unterschwelligen Homophobie gewehrt. Wer ein Problem mit ihr hatte, sollte ihr das ins Gesicht sagen. Seit 1998 engagiert sie sich gegen Homophobie im Fußball. Sie ist Mitglied des Frauen- und Lesbensportvereins Seiten-

wechsel in Berlin und arbeitet als Botschafterin in der European Gay and Lesbian Sport Federation (EGLSF). An der Abneigung, die sie in ihrer Laufbahn erlebt hatte, hat sich wenig geändert. Im Männerfußball gehört Hetze gegen Schwule zum Alltag. Nicht nur in der Welt der Erwachsenen, auch bei Kindern und Jugendlichen, wo Klischees und Ressentiments die Gedanken erfassen – und sich schnell zu Homophobie ausweiten.

Die Abwehr stärken

„Je früher Trainer und Vereinsvertreter um Toleranz werben, desto besser“, sagt Tanja Walther-Ahrens. Sie weiß, dass dieser Satz mit wenigen Ausnahmen eine Wunschvorstellung ist. Erst in den vergangenen zwei, drei Jahren ist Homosexualität im Fußball ein öffentliches Thema geworden. Wenn es um schwule Kicker geht, ordnen jedoch die meisten Medien ihre Berichterstattung der Suche nach dem Premierenouting eines Bundesligaspelers unter. „Ziel ist die Sensation“, sagt Walther-Ahrens. „Nicht die Aufklärung.“ Prävention? Fehlanzeige.

Ähnlich war es bei der Debatte um Rassismus und Antisemitismus, die vor der Fußball-WM 2006 in Deutschland entbrannt war. Es dauerte Monate, ehe Verbände und Vereine seriöse Maßnahmen gegen Fremdenfeindlichkeit einleiteten. Inzwischen finden regelmäßig Tagungen, Symposien, Workshops oder Fortbildungen statt, auch auf der Amateurebene und im Jugendbereich. Immerhin. „Auf dieses Niveau müssen wir die Prävention gegen Homophobie auch bringen“, fordert Walther-Ahrens.

Blickt man beispielsweise auf die Zuschauerränge der Profiligen, wurden rassistisch motivierte Gesänge zwar bekämpft. Doch sie sind nicht verschwunden, sondern nur verdrängt worden. Vereine müssen mit Strafen rechnen, sobald ihre Fans gegen Farbige hetzen. Durch diese Tabuisierung flüchten manche Anhänger in andere Diskriminierungsformen, die nicht so konsequent bestraft werden, vor allem in Homophobie. Jugendliche tragen ihren Frust im Verborgenen aus, auch in ihren Nachwuchsmannschaften, wo sie nicht von dutzenden Kameras und hunderten Polizisten beobachtet werden.



MANEO-Plakat zur Fußball WM 2006.

Begriffe wie „Schwuchtel“ oder „Warmducher“ gelten als gewöhnliche Schimpfwörter, die meist ohne Hintergedanken zur Abwertung des Gegners genutzt werden. In den Nachwuchsligen findet vermutlich kein Spiel ohne Homophobie statt. Für Gegenmaßnahmen fehlen Zeit und Geld.

An der Aufstellung arbeiten

Wo also beginnen? Zunächst einmal mit dem Eingeständnis des Problems. „Wir hatten Homophobie lange nicht im Blickfeld, das räume ich freimüdig ein. Ich habe gemerkt, dass wir hier Nachholbedarf haben und uns intensiver aufstellen müssen.“ Diese Worte stammen von Theo Zwanziger, dem Präsidenten des Deutschen Fußball-Bundes (DFB). Nach dem ersten bundesweiten Fankongress im Juni 2007 in Leipzig wandte er sich an Aktivisten und Experten. „Es ist wichtig, eine gute Gesprächsbasis zu Menschen zu haben, die Situationen besser einschätzen können oder sich besonders dagegen engagieren“, sagt Zwanziger. Er nahm Ende Mai 2008 in Köln am zweiten Aktionsabend gegen Homophobie teil, er befindet sich im ständigen Kontakt zu Tanja Walther-Ahrens. Walther-Ahrens, die bereits für



Übergabe des Tolerantia-Preises 2008 am 7. Oktober beim DFB-Fanfest in der Düsseldorfer LTU-Arena vor über 20.000 Zuschauern; (v.l.n.r.): DFB-Präsident Dr. Theo Zwanziger, EGLSF-Präsidentin Tanja Walther und DFB-Nationalspieler Philipp Lahm, mit MANEO-Projektleiter Bastian Finke.

die Organisation des ersten Aktionsabends 2007 in Berlin mitverantwortlich zeichnete, bekam 2008 für ihr verdienstvolles Engagement gemeinsam mit DFB-Präsident Theo Zwanziger und Nationalkicker Philipp Lahm den Tolerantia-Preis zugesprochen ([impuls Nr.2/2008](#)). Erste Schritte sind gemacht.

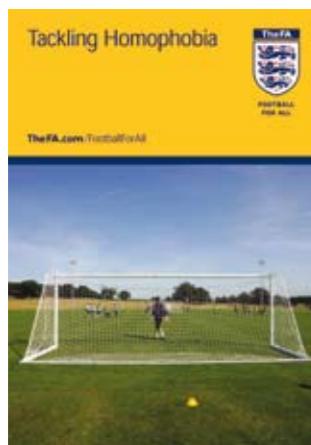
Damals in Köln wurde die Einladung von rund 100 Gästen wahrgenommen, die Funktionäre ließen sich an zwei Händen abzählen; es trafen sich jene Initiativen, die sich schon dutzende Male getroffen hatten. Wie aber können auf dieser dünnen Basis *langfristige* Konzepte mit einem soziologischen und einem pädagogischen Ansatz entstehen? Der DFB legt ein Fundament, das auf öffentlichkeitswirksamen Botschaften fußt. 2008 finanzierte er einen Wagen der schwulen lesbischen Fanklubs auf dem Christopher Street Day in Köln. Weitere Aktionen wurden Anfang Februar geplant (siehe Interview Seite 44).

Verkrustete Strukturen aufbrechen

Ist das ausreichend? Ein Blick in die Strukturen gibt Aufschluss: Der DFB hatte erst am 30. September 2000 eine Antirassismus-Passage in seine Richtlinien aufge-

nommen, bis heute fehlt der Begriff Sexualität, das gleiche gilt für den Weltverband Fifa, die Europäische Fußball-Union Uefa und nahezu alle Vereine. Stets wird in den Satzungen auf das Engagement gegen Diskriminierungen jeglicher Art hingewiesen – das Bemühen um Differenzierung, Transparenz und Klarheit fehlt. Zudem beschäftigt der DFB Beauftragte für das Ehrenamt, für Sicherheit, für Integration, für Fans oder für Mädchenfußball – nicht aber für Homosexuelle, in allen Vereinen und Verbänden ist das genauso. Zuständig für die Aufarbeitung von Homophobie ist die ehrenamtliche Arbeitsgruppe „Für Toleranz – gegen Rassismus“, die 2007 aus der Task Force gegen Gewalt und Rassismus hervorgegangen war.

Unterstützt wird sie durch das Projekt „Am Ball bleiben“, das durch den DFB sowie das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert wird – und nur einen Mitarbeiter hat. Auch das 2007 installierte Meldesystem, das Schmähungen publik machen soll, ist keine Revolution. Entlarven jene Kreisligavertreter die homophoben Tiraden ihrer Zuschauer und Spieler schneller, nur weil ein gesondertes Feld auf dem Spielberichtsbogen geschaffen wurde? [>>](#)



TACKLING HOMOPHOBIA

In seiner Broschüre „Tackling Homophobia“ (zu Deutsch: Homophobie bekämpfen) verurteilt der englische Fußballverband The Football Association (TheFA) jegliche Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung aufs Schärfste und setzt sich für Aufklärung und Toleranz ein. Er betont, dass jedem der Zugang zum Sport offen stehen müsse, niemand dürfe ausgesetzt werden. Die Anti-Homophobie-Kampagne wird von zahlreichen Clubs aktiv unterstützt und ständig weiterentwickelt. Die FA, 1863 als erster Fußballverband der Welt gegründet, war bereits maßgeblich daran beteiligt, die Regeln des modernen Fußballspiels zu formulieren. Heute ist sie Mitglied der UEFA, der FIFA und ist mit einem ständigen Sitz im International Football Association Board (IFAB) vertreten. Internet: www.theFA.com (red)

>>

In die Offensive gehen

Wie effektiv Kampagnen gegen Homophobie sein können, hat der englische Fußballverband FA bewiesen. Mit der Broschüre „Tackling Homophobia“ (siehe Kasten) informierte er seine Mitglieder aller Spielklassen. Manchester City nahm den Pass auf und bezeichnetet sich als „Gay Friendly Club“. Im August 2006 wurden zwei Fans von Norwich City wegen schwulenfeindlicher Sprüche zu einem Jahr auf Bewährung verurteilt, die kompromisslose Vergabe von Stadionverboten hat sich bis an die Basis herumgesprochen. Auch die Uefa bemüht sich um einen Wandel. Der europäische Verband verabschiedete einen Zehnpunkteplan, druckte ein Handbuch, veranstaltete 2006 in Barcelona einen Workshop zum Thema und pflegt seine Zusammenarbeit mit der EGLSF.

In Deutschland wartet man vergeblich auf eine detaillierte Broschüre für Jugendliche, eine nachhaltige Kampagne oder ein Benefizspiel. Auch der Strafenkatalog wurde nicht verändert, womöglich müsste sonst jedes zweite Spiel abgebrochen werden. Der Kölner Trainer Christoph Daum, der im Frühjahr 2008 in einer Fernsehdokumentation Schwule mit Kindern in Verbindung gebracht hatte, kam jedenfalls ungeschoren davon, dabei hätte der DFB mit einer Geldstrafe einen warnendes Exempel statuieren können. Ein Rückfall in die Tradition der Gleichgültigkeit.

An der Basis ansetzen

„Das war eine vergebene Chance“, sagt Professor Martin Schreer, „aber für mich beginnt Prävention viel früher.“ Der Sportpsychologe ist seit 1998 an der Hochschule in Vechta tätig, er hat zahlreiche schwule Sportler betreut. Er benennt das Kernproblem:

Ausgeprägt sei bei homosexuellen Sportlern die Furcht vor der Beobachtung. Sie haben das Gefühl, jede Geste, jeder Blick, jede Berührung könnte sie vor ihren Mitmenschen enttarnen. Dieser psychische Druck bündelt Energie und Konzentration. „Die Angst vor dem ungewollten Ende der Karriere ist enorm.“ Daher plädiert Schreer, wie auch schon 2008 gegenüber **impuls** geäußert, für rechtzeitige Schulungen an der Basis von Trainern, Funktionäre und Schiedsrichtern (**impuls** Nr.1/2008). „Die psychologische Beratung im Sport ist nicht alltäglich geworden, aber im Vergleich zu den 1970er- oder 80er-Jahren gilt sie als akzeptiert.“ Wichtig seien Kompetenz, Sensibilität und Geduld.

Wissenschaftler gehen davon aus, dass zwischen fünf und zehn Prozent der deutschen Männer homosexuell sind. In den oberen Spielklassen dürfte dieser Anteil geringer sein, weil viele Spieler dem Druck schon in den Nachwuchsteams nicht standhalten können. Für sie war und ist der Fußball eine Bastion der Männlichkeit. Sie grenzen sich aus [sic], weil sie glauben, ohne Ausgrenzung nicht normal weiter leben zu können. Sie führen in ihren Mannschaften ein Versteckspiel, obwohl dort niemand auf der Suche nach ihnen ist. Der ehemalige Juniorenspieler der DDR, Marcus Urban, beendete aus diesen Gründen seine Laufbahn bereits mit zwanzig: „Ich habe nicht mehr die nötige Kraft aufgebracht“, sagt Urban. Von Prävention hatte er damals nie etwas gehört. Vielen seiner Kollegen ergeht es noch heute so. ■

MITSPIELER

DFB: Beim Deutschen Fußball-Bund (DFB) wurde Homophobie erst durch den Verbandspräsidenten Theo Zwanziger auf die Agenda gesetzt. Er befindet sich im ständigen Kontakt zu Faninitiativen und Aktivisten. Unter ihm finanzierte der größte Sportverband der Welt einen Wagen der schwulenbischen Fanclubs auf dem Christopher Street Day 2008 in Köln. Weitere Aktionen sind geplant. Allerdings hat der DFB bis heute keine nachhaltige Kampagne gegen Homophobie verabschiedet. Er hat weder das Strafmaß für Schmähungen angeglichen noch den Begriff Sexualität als schützenswert in seine Satzung aufgenommen. Zudem beschäftigt der DFB Beaufragte für das Ehrenamt, für Sicherheit, für Integration, für Fans oder für Mädchenfußball – nicht aber für Homosexuelle. Dennoch leistet der DFB mehr als jeder andere deutsche Sportverband gegen Diskriminierungen. Internet: www.dfb.de

EGLSF: Die European Gay and Lesbian Sport Federation (EGLSF), gegründet 1989, ist der schwulenbische Sportverband Europas, der sich für die Rechte von homosexuellen Sportlern einsetzt. Das Netz-

werk vertritt 10000 Mitglieder aus 100 Organisationen und Vereinen in fünfzehn Ländern, es kooperiert mit dem Europarat, der Europäischen Union oder der Internationalen Lesben und Schwulen-Vereinigung (ILGA). Eine ihrer Botschafterinnen ist die ehemalige Bundesligafußballerin Tanja Walther. Seit 1998 engagiert sich die Berliner Sportlehrerin für die EGLSF. Auf der Antirassismus-Konferenz der Europäischen Fußball-Union Uefa 2006 hielt sie einen viel beachteten Workshop, viele Auftritte folgten. Ihre Arbeit durchzieht ein Leitmotiv: der Kampf gegen das Klimische. Die EGLSF vergibt auch die Euro-Games, ein sportliches Großereignis. Internet: www.eqlsf.info

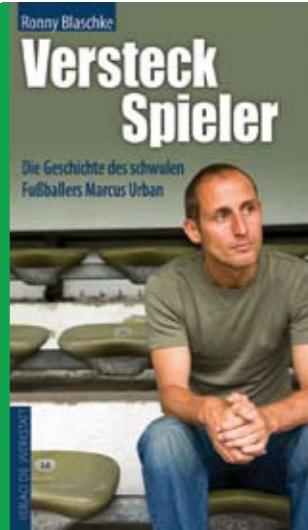
QFF: Die Queer Football Fanclubs (QFF) sind ein Netzwerk, das aus zwölf deutschen schwulenbischen Fanclubs besteht, ergänzt durch Queerpass Basel vom FC Basel, die Wankdorf-Junxx von den Young Boys Bern und Penya Blaugrana vom FC Barcelona. Weitere Gründungen sind in Planung. Den Anfang machten die Hertha-Junxx in Berlin mit ihrer Gründung 2001, nach Annäherungsversuchen in Internetforen und im Stadtmagazin Siegessäule. „Wir holen das Thema aus der Schmuddelecke“, sagt der Berliner Journalist Werner Pohlenz, „und

wir zeigen, dass das Leben von Homosexuellen normal und langweilig sein kann wie das von Heterosexuellen. Diese Akzeptanzarbeit ist uns wichtig.“ Die Fanclubs, deren Etablierung auch von Widerständen begleitet wurde, machen auf Veranstaltungen wie dem Christopher Street Day auf sich aufmerksam. Internet: www.queerfootballfanclubs.com.

Schwulenbische Sportvereine: In Deutschland haben sich dutzende Sportvereine für Homosexuelle gegründet. Clubs wie Vorspiel in Berlin, der größte Schwulensportverein Europas, Seitenwechsel, der größte Lesbensportverein, ebenfalls in der Hauptstadt beheimatet, Warminia in Bielefeld, Queerschläger in Chemnitz, Startschuss in Hamburg, Janus in Köln oder Rosalöwen in Leipzig, haben sich als Schutzoasen vor Ausgrenzung und Diskriminierung etabliert. Einige Vereine und Übungsgruppen, besonders außerhalb der Ballungsgebiete, werden von Sportverbänden nicht vollständig akzeptiert, auch die Sponsorensuche gestaltet sich als schwierig. Ihr Ziel ist sportliche Normalität: Leistungen steigern, Wettkämpfe gewinnen, ohne sich dabei als Minderheit zu fühlen. Niemand von ihnen hat das Gefühl, etwas Außergewöhnliches zu machen. (basch)

In „Versteckspieler – Die Geschichte des schwulen Fußballers Marcus Urban“ schildert der Berliner Sportjournalist Ronny Blaschke die seelische Zerrissenheit Urbans, der als eines der größten Talente der DDR galt. Urban wuchs auf der Sportschule auf, früh verliebte er sich in einen seiner Lehrer. Er isolierte sich, weil er glaubte, als Schwuler im Fußball nicht leben zu dürfen. Er verstrickte sich in absurde Denkmuster, spielte rabiat und unfair, um nicht enttarnt zu werden. Mit zwanzig beendete er seine Karriere, ehe sie richtig beginnen konnte. Angereichert ist Urbans Biografie mit sechs Exkursen, in denen unter anderem schwulenbische Fanclubs und Sportvereine vorgestellt, aber auch die Rolle von Funktionären und Clubs kritisch hinterfragt werden. (blasch)

Versteckspieler – Die Geschichte des schwulen Fußballers Marcus Urban
von Ronny Blaschke
Verlag Die Werkstatt 2008, 144 Seiten, 9,90 Euro



Über den Autor:

Ronny Blaschke, 27, arbeitet als freier Sportjournalist in Berlin unter anderem für die Süddeutsche Zeitung, die Berliner Zeitung oder die Frankfurter Rundschau. Für seine Arbeit wurde er mehrfach ausgezeichnet. Bisher sind von ihm erschienen: *Im Schatten des Spiels – Rassismus und Randale im Fußball* (Werkstatt, 2007); *Versteckspieler – Die Geschichte des schwulen Fußballers Marcus Urban* (Werkstatt, 2008).

„Eine Sache des Kopfes“

Interview: Ronny Blaschke

STIMMEN

Michael Schirp, Pressestelle Deutscher Olympischer Sportbund (DOSE):
„Unsere Entwicklungsabteilung hat Maßnahmen gegen Homophobie auf ihrer Agenda. Im Grunde argumentieren wir nicht gegen etwas, sondern für etwas. Und im Sport betrifft das vor allem Integration. Jeder soll mitmachen, niemand wird ausgeschlossen, auch nicht auf Grund seiner Sexualität. Diesen Leitsatz müssen wir pflegen und fordern.“

Klaus Reichenbach, Präsident des Sächsischen Fußball-Verbandes:

„Unserem Verband steht weniger Geld zur Verfügung als anderen Verbänden. Viele Mittel fließen in unsere Sportschule und in den Nachwuchs im Allgemeinen. Das wenige Geld, das wir in Gewaltprävention stecken können, muss sorgsam ausgegeben werden. Das betrifft auch Maßnahmen gegen Homophobie, die wir nicht vernachlässigen dürfen.“

Gerd Liesegang, Vizepräsident Berliner Fußball-Verband:

„Ehrenamtliche Funktionäre tragen viel Verantwortung. Sie werden mit Aufgaben konfrontiert, für die sich nicht ausgebildet wurden. Nach und nach werden in den Amateurverbänden Fortbildungen angeboten, zunächst um Gewalt und Rassismus zu bekämpfen. Wir haben schmerzliche Lehren erfahren. Doch wir dürfen die Homophobie nicht vergessen. Jeder Klub, jeder Verband muss sich entwickeln und Toleranz fördern.“

Tobias Edner, Fan des FC Hansa Rostock:

„Wenn tausende Fans in Rostock ihre Gegner als schwul verunglimpfen, ist das untragbar. Dieses Klima breitet sich bis an die Basis des Fußballs aus. Es zu verbessern, wird dann umso schwerer. Daher muss das Engagement auf beiden Seiten wachsen. Bei den Profis und bei den Amateuren.“

Christian Deker engagiert sich seit Jahren gegen Homophobie, vor allem als Sprecher der Stuttgarter Junxx, des ersten schwulen Fanklubs des VfB Stuttgart. Am 2. Februar dieses Jahres war er neben den Aktivisten Tanja Walther-Ahrens aus Berlin und Andreas Stiene aus Köln einer der Gäste, die in der Frankfurter Zentrale des Deutschen Fußball-Bundes (DFB) mit der Sicherheitsabteilung des Verbandes über mögliche Projekte diskutierten. Thema war auch die Prävention im Jugendfußball.

impuls: Herr Deker, hatten Sie das Gefühl, dass der DFB Ihre Sorgen ernst nimmt?

Deker: Absolut. Über den gesamten Tag herrschte eine sehr konstruktive Atmosphäre. Die Vertreter des DFB, allen voran

Sicherheitschef Helmut Spahn, haben uns geduldig und ernsthaft zugehört, andersrum war das natürlich genauso. Ich hätte so ein Klima vor Jahren nicht für möglich gehalten.

Mit welchen Erkenntnissen und Ergebnissen haben Sie die Tagung verlassen?

Der DFB und wir haben uns auf zwölf mögliche Projekte geeinigt, die Homophobie im Fußball frühzeitig verhindern sollen. Ob davon nun jedes Projekt tatsächlich umgesetzt werden kann, weiß ich nicht. In jedem Fall möchte es der DFB nicht nur bei plakativen Aktionen belassen. Es reicht dem Verband genauso wenig wie uns, dass vielleicht 300.000 Flyer oder Poster verschickt werden, die dann irgendwo in der Garage oder im Abfall verschwinden. Alle Initiativen sollten möglichst nachhaltig sein.

Wie sollen die Projekte konkret aussehen?

Homophobie soll bei einem Länderspiel thematisiert werden. Darüber hinaus soll es eine Ausstellung geben, unter dem Motto „Gegen die Regeln – Lesben und Schwule im Sport“. Der DFB will in einer dann jährlichen Aktionswoche, die sich gegen Diskriminierung richtet, im Oktober in allen

Stadien der ersten drei Ligen und der Regionalligen eine Aktion gegen Homophobie durchführen. Außerdem will der DFB das Thema an verschiedenen Stellen bewusst ansprechen: bei Manager-Tagungen, bei den Präsidenten und Landesverbänden,

bei den Fanbeauftragten und Sicherheitsbeauftragten der Vereine, bei den Fanprojekten, bei den Stadionsprechern.

Welche Rolle spielt Prävention im Amateur- und Jugendfußball?

Wir sollten uns keine Illusionen machen, aber das Thema Vorbeugung kann und wird in der Ausbildung von ehrenamtlichen Trainern nicht ausreichend Platz finden. Die Zeit der Ausbildung ist sehr kurz, schließlich müssen die Trainer sie in ihrer Freizeit absolvieren. Wir können fast schon froh sein, wenn Homophobie da überhaupt angesprochen wird, ähnlich sieht es bei den Feldern Gewalt, Rassismus oder Antisemitismus aus. Das ist leider viel zu wenig.

Wo beginnt für Sie eigentlich Prävention?

Diskriminierung ist vor allem eine Sache des Kopfes. Wir wollen Verantwortliche, Trainer, Spieler und Fans nicht zu einem bestimmten, vermeintlich korrekten Verhalten bringen, sondern in ihren Köpfen Vorurteile abbauen. Das gelingt am besten, wenn man die Sache locker und auf Augenhöhe angeht. Deshalb beginnt Prävention schon dann, wenn im Fanblock umstehende Fans jemanden zu Rede stellen, der sich homophob äußert. Oder ein Trainer in seiner Jugendmannschaft den Begriff „schwul“ nicht als Schimpfwort duldet. Die Leute zu solchen Interventionen zu bringen, ist Aufgabe der Prävention.

Werden Fußballprofis Ihrer Botschafterrolle ausreichend gerecht?

Nein. Es sollten sich deutlich mehr Profis wie Philipp Lahm öffentlich positionieren, sie nehmen dadurch keinen Schaden. Es ist schade, dass unter den Spielern Homosexualität offenbar noch immer ein großes Tabu ist, sie reden in der Kabine darüber gar nicht.

Wie haben Sie den Vereinschef Erwin Staudt zur Schirmherrschaft des Christopher Street Day in Stuttgart bewegen können?

Das war kein Problem. Herr Staudt hat nach der Anfrage, die wir als Fanclub im Namen des CSD-Vereins gestellt haben, schnell zugesagt. Er hat bei diesem Thema keine Befürchtungen und auch schon in der Vergangenheit erfrischend deutlich Position



bezogen. Solch klare Statements wie die von Erwin Staudt oder Theo Zwanziger sind für die öffentliche Wahrnehmung sehr wichtig.

Wissen Sie, wie es in anderen Sportarten aussieht?

In anderen publikumsstarken Sportarten wie Eishockey, Handball oder Biathlon ist Homophobie oft noch gar nicht als Problem erkannt worden. Ein Ergebnis unseres Treffens ist auch, dass der DFB nun das Gespräch mit anderen Sportverbänden wie dem Deutschen Olympischen Sportbund suchen will. Die Präventionsprojekte müssen dort dann natürlich auf die jeweilige Sportart zugeschnitten werden.

Herr Deker, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. ■

Uns geht's ums Ganze.
www.gruene-bundestag.de

Wegschauen gilt nicht!
Für einen Nationalen
Aktionsplan gegen Homophobie

Grüne Standpunkte zur Lesben- und Schwulenpolitik | gruene-bundestag.de | Themen A-Z

**BÜNDNIS 90
DIE GRÜNEN**
BUNDESTAGSFRAKTION

Der zündende Funke

Von Carsten Bauhaus

Die gewalttätigen Übergriffe auf Schwule in der letzten Zeit haben ein breites und empörtes Echo in der Öffentlichkeit gefunden (siehe Seite 47-48). Wie aber reagieren die Akteure der schwulen Szene selbst, insbesondere die Gewerbetreibenden vor Ort? Wer sind die treibenden Kräfte, wie bilden sich Initiativen und welche Hindernisse müssen dabei überwunden werden? Eine Reportage aus dem Herzen der Szene.

Ullrich Simontowitz betreibt den „Hafen“ in der Motzstraße. Die kleine aber feine Bar ist bekannt für kreative Veranstaltungen wie den Quizz-Abend am Montag oder den „Kogniggendaag“ am 30. April. Mit unserer Umfrage zu den Mechanismen in der Szene fangen wir bei ihm an. Auf die Situation im Kiez angesprochen, zeigt sich Simontowitz grundsätzlich zufrieden: „Es gibt ein großes Verantwortungsgefühl für diesen Kiez. Deswegen haben wir hier schon seit vielen Jahren eine sehr stabile Situation. Das ist natürlich nicht vom Himmel gefallen. Über die Jahre hat sich eine gute Zusammenarbeit mit der Berliner Polizei entwickelt. Hinzu kommen ein guter Kontakt zu den Nach-

barn und viele funktionierende Strukturen und Aktionen. Das kann natürlich kein Status Quo sein. Wir müssen da auch weiterhin dran bleiben.“ Auch die ursprüngliche Motivation des 1993 von MANEO gegründeten Straßenfestes – Präsenz und Zusammenhalt gegen Homophobie zu zeigen – hält er nicht nur für frommes Wunschdenken: „Das Straßenfest trägt dazu bei, den Kiez zu stabilisieren. Viele Strukturen und Aktivitäten werden dadurch finanziell unterstützt und gefördert. Und die gewaltige Öffentlichkeitsarbeit ist auf jeden Fall auch ein Ausdruck von Selbstbewusstsein und Präsenz – und ein wirkungsvoller Beitrag gegen Gewalt.“

Erste Überlegungen

400 Meter weiter befindet sich das „Connection“; in den Club nebst Darkroom taucht man ab, wenn man genug gequizzt und geraten hat. Betrieben wird das Connection von Michael Sonntag. Wir treffen ihn um 10 Uhr früh im Lokal selbst und machen es uns in der Nähe der Tanzfläche bequem; um diese Urzeit ein ungewöhnlicher Ort

für ein Tête-à-tête. Auf die Übergriffe der letzten Zeit angesprochen, betont Sonntag, dass man auf diesem Ende der Fuggerstraße nicht wirklich betroffen sei: „Das spielt sich eher rund um den Nollendorfplatz ab und ist meist reine Beschaffungs- und Bandenkriminalität. Über die Martin-Luther-Straße schwappat das nicht herüber.“ Auch die Probleme mit Taschendiebstählen vor ein paar Jahren hat man im Connection in den Griff bekommen. Trotzdem glaubt er, dass Übergriffe wie der im Januar auch für ihn geschäftsschädigend sein könnten, wenn sie weiterhin häufig vorkommen sollten. Sonntag könnte sich vorstellen, dass die Wirte in diesem Fall gemeinsam einen privaten Sicherheitsdienst beauftragen, der nachts im Kiez auf Streife geht. Einen Gefahrenpunkt sieht er in dem Spielplatz auf der Eisenacher / Ecke Fuggerstraße. „Der wird jetzt mit viel Geld umgestaltet. Aber für einen Zaun und ein abschließbares Tor, wie von uns Wirten vorgeschlagen, hat die Stadt kein Geld. Das wird sicher wieder ein Tummelplatz für alle, die Böses im Sinn haben.“

Sonntag ist auch im Vorstand des Regenbogenfonds, dem Zusammenschluss der schwulen Gewerbetreibenden, der unter anderem jedes Jahr das schwullesbische Straßenfest im Juni organisiert (siehe Kasten). Der Verein leistet sich sogar einen Festangestellten, der die Arbeit koordiniert. Am Telefon berichtet Dieter Schneider, dass man beim letzten Zusammentreffen auch über die Gewaltvorfälle gesprochen habe. Als erste Maßnahme habe man den schon fertigen Plakatentwurf für das diesjährige Straßenfest beiseite gelegt und einen neuen in Auftrag gegeben. Auf diesem soll auf das Gewalt-Thema eingegangen werden. Weitere Maßnahmen habe man noch nicht diskutiert: „Da gibt es doch diese Woche noch ein gemeinsames Treffen bei MANEO ...“

In intimer Runde

Mittwochabend: MANEO-Projektleiter Bastian Finke hat in die Räume des Mann-O-Meters geladen, wo auch das schwule Anti-Gewalt-Projekt selbst untergebracht ist. Den Termin hat Finke kurz nach dem Überfall am 20. Januar anberaumt. Gekommen sind Uwe Löher, einer der Ansprechpartner der Berliner

>>

Der Regenbogenfond hat seinen Ursprung in der Gründung der KAB (Konzertierende Aktion Lesbisch-schwule Wirtschaft in Berlin), die ihrerseits aus dem 1992 von MANEO initiierten Zusammenschluss von zunächst sechs Berliner Szene-Wirten hervorgegangen ist (siehe Seite 54). Dieses und weitere Werte-Bündnisse sind Ergebnis der Arbeit des Schwulen Überfalltelefons von Mann-O-Meter e.V., MANEO, das nach anhaltenden homophoben Übergriffen im Kiez die Szene-Wirtschaft mobilisiert hatte. Der Beharrlichkeit von MANEO ist es zu verdanken, dass zudem alle Beteiligten sowie weitere Akteure schließlich von der Idee überzeugt werden konnten, ein Straßenfest unter dem Motto „Gemeinsam sicher leben“ im Sommer 1993 in der Schöneberger Motzstraße zu organisieren. MANEO-Projektleiter Bastian Finke leitete das Stadtfest noch bis 1998, bevor er sich wieder neuen Aufgaben zuwandte. Mittlerweile bildet das Stadtfest den Auftakt der publikumsträchtigen Berliner Pride Week, mit stetig wachsendem Erfolg. (red)

Lesbisch-schwule Wirtschaft für Toleranz und Vielfalt

Seit dem ersten Treffen von Werten am Nollendorfplatz im September dieren. Schwules und lesbisches Selbstbewusstsein war mit Füßen

Aussiss „Flagge zeigen“ Nr.1, herausgegeben von der KAB c/o Mann-O-Meter e.V., März 1994: „Für mehr Sicherheit und mehr Solidarität im Kiez beitragen“.



In der Nacht zum 21. Januar 2009 war ein 23-Jähriger lebensgefährlich verletzt worden, nachdem er und ein 24-jähriger Freund in der Kleiststraße / Ecke Eisenacher Straße von fünf unbekannten Tätern brutal angegriffen wurden. Der 23-Jährige musste infolge schwerer Kopfverletzungen notoperiert werden und befand sich mehrere Wochen in stationärer Behandlung. Aufgrund der Tat umstände vermutete MANEO einen homophoben Hintergrund. Berlins schwullesbische Szenen reagierten mit Betroffenheit auf den neuerlichen Übergriff. Rund 500 Berlinerinnen und Berliner nahmen am Wochenende nach der Tat an einem Solidaritätszug durch den Schöneberger Kiez teil. Die Täter konnten bislang nicht ermittelt werden.

ANGST IM SCHWULEN KIEZ

Von Tanja Buntrock
Gekürzte Fassung des im gedruckten Tagesspiegel vom 26.01.2009 erschienenen Artikels.

Bastian Finke spricht von „Wut“ und davon, dass „die Szene kocht“. Dabei ist der Berater des schwulen Opferhilfevereins und Überfalltelefons MANEO sonst ein Mann der ruhigen Worte. Doch nach dem brutalen Überfall auf einen homosexuellen 23-jährigen Schöneberger in der Nacht zum vergangenen Mittwoch ist er aufgebracht und alarmiert. Er geht durch die vielen Bars und Läden rund um den Nollendorfkiez und verteilt Flugblätter, in denen zur Solidarität mit dem Opfer aufgerufen wird.

Der 23-jährige Berliner, der mit einem Freund unterwegs war, wurde beim Überfall lebensgefährlich verletzt. Die beiden wollten in die Bar „Bulls“. Doch auf der Eisenacher Straße wurden sie von fünf Osteuropäern angegriffen. Sein Freund holte Hilfe in der Bar. Der Helfer wurde ebenfalls verprügelt. Dann flüchteten die Täter – ohne etwas zu rauben. Ein weiterer Angriff ereignete sich in der Nacht zum gestrigen Sonntag. Kurz vor 24 Uhr wurde ein 42-Jähriger vor einem Lokal an der Kreuzung Fugger- Ecke Eisenacher Straße von einem 19-Jährigen schwulenfeindlich beleidigt.

Die Polizei zählte im vorigen Jahr 48 Gewalttaten gegen Schwule. Doch die Dunkelziffer sei weitaus höher, sagt Finke. MANEO sind allein 190 Fälle bekannt. Das Problem sei immer das gleiche: Die Opfer hätten häufig Angst, Anzeige bei der Polizei zu erstatten. Aus Scham, aus Resignation, aber auch aus Furcht vor den Folgen eines Strafverfahrens.

Der jüngste Übergriff habe das „Fass zum Überlaufen“ gebracht, sagt Bastian Finke.

ke im schwulen Buch- und DVD-Laden „Bruno's“ in der Bülowstraße. In der Szene habe sich eine wachsende Gereiztheit breit gemacht, allein schon durch die alltäglichen Vorfälle, die passierten, ohne dass die Öffentlichkeit viel davon mitbekomme. Bruno's-Mitarbeiter Pierre, 26, erzählt, dass erst kürzlich Unbekannte wieder die Scheibe eingeworfen hätten. Regelmäßig werde der Laden mit Eiern beworfen oder bespuckt. Dass die schwule Kundschaft Angst im Kiez habe, merke er daran, dass einige es neuerdings ablehnten, ihre Ware in Tüten mit „Bruno's“-Aufdruck durch die Gegend zu tragen. „Die haben Angst, dann angepöbelt oder attackiert zu werden“, sagt Pierre.

Ein paar hundert Meter weiter sitzt Oliver Schneider, 40, in einem Ledersessel seiner Cocktail-Bar „Heile Welt“ in der Nollendorfstraße. Er höre oft von Gästen, was im Kiez alles passiert, ohne dass das bekannt wird. Schwule seien halt in der Wahrnehmung der Täter „leichte Opfer“. Nach dem Motto: Die wehren sich nicht, haben Angst und zeigen das nicht an. Doch warum passieren diese Vorfälle so häufig im bürgerlichen Kiez rund um den Nollendorfplatz? Ausgerechnet dort, wo die Szene zu Hause ist. Wo sich Bars, Kneipen und Restaurants reihen?

Schneider winkt ab. „Es sind ja nur bestimmte Straßenzüge hier gut bürgerlich“, sagt er. Die Krawall-Macher und Pöbler seien häufig die Kids aus den Jugendgruppen, die in den Sozialbauten an der Pallasstraße oder Bülowstraße leben. Jugendliche mit Migrationshintergrund, die ein „anderes Weltbild“ hätten. „Die haben hier schon häufiger die Tür im Laden aufgerissen und ‚scheiß Schwule‘ gerufen“, erzählt Schneider. Hier sieht Schneider auch einen

Ansatzpunkt. Bei den Jugendlichen müsse mehr getan werden. „Durch gezieltere Arbeit von Streetworkers.“

Und was können die Wirte tun? „Ein Zaun um das Gebiet zu ziehen, kann nicht die Lösung sein“, sagt Schneider und lacht. Eine „Task-Force“ mit Zivilstreifenbeamten fände er nicht schlecht. Die Polizei allerdings betont, sie tue alles Erforderliche und schicke regelmäßig Zivilbeamte durchs Gebiet.

Doch die Täter seien nicht nur bei den Jugendgruppen zu suchen, sagt Finke. Der schwule Kiez mit Lokalen und Restaurants wie „Heile Welt“ oder „More“, die Leder-Lokale wie die „Scheune“ oder dem „New Action“ oder die Stricher-Kneipen wie das „Tabasco“ oder die „Blue Boy Bar“ ziehe Menschen an, die es darauf abgesehen haben, die Gäste zu bestehlen oder zu berauben. „Und so werden oft auch Männer überfallen, die auf dem Weg in eine Cocktail-Bar sind, aber irgendwo an einer der Stricher-Kneipen vorbeikommen“, sagt Finke.

„Genau aus diesem Grund gehe ich nachts nicht mehr allein durch den Kiez“, sagt Michael T., 54. Er sitzt in der Kneipe „K6“ an der Kleiststraße. „Ich kenne viele, die Angst haben“, sagt T. Was man tun kann? „Präsenz in der Öffentlichkeit zeigen“, sagt Michael T. Und jeden Vorfall bekannt machen.

„Aber bloß nicht Gegengewalt erzeugen“, wirft MANEO-Mitarbeiter Bastian Finke ein. In jedem zweiten seiner Beratungsgespräche werde er seit geraumer Zeit von Opfern gefragt, ob sie sich bewaffnen sollen. „Um Gottes Willen“, antwortet er dann. Lieber Selbstverteidigungs- und Anti-Gewalt-Trainings absolvieren. Alles andere mache es nur noch schlimmer. Besser sei es, etwas „Konstruktives zu starten“, sagt er. ■



>> „DIE SZENE KOCHT“

Die Veröffentlichung des Artikels „Angst im schwulen Kiez“ rief eine teils scharfe Leserdebatte im Online-Forum des Tagesspiegel auf den Plan; impuls dokumentiert hier eine Auswahl der zahlreichen User-Kommentare.

„Die Angst schränkt das Lebensgefühl ungemein ein.“

„Ich kann mich als über 50-jähriger Schwuler überall problemlos bewegen, denn mein Erscheinungsbild und Benehmen weicht nicht von der Mehrheit der Bevölkerung ab. Darüber sollten viele mal nachdenken. Viele der Aggressionen würden dann vermieden. Man sollte trotzdem CS-Gas oder Pfefferspray griffbereit halten.“

Antwort:

„Ich finde diese Einstellung nicht richtig, denn dies impliziert, dass die Opfer selbst Schuld haben, da sie die Täter animiert hätten. Sie sagen, Sie wären über 50. Dann entspringen Sie natürlich noch der Generation, in der Sie angepasst und unauffällig sein mussten. Es ist Ihr gutes Recht, dies auch weiterhin so zu handhaben. Aber bitte sprechen Sie dieses Recht auf Selbstdentfaltung anderen nicht ab. Wir haben 2009 und nicht 1933.“

„Da hilft nur eines: Offenheit! Keine Angst vor Stigmatisierung, jeder Vorfall muss auch zur Anzeige gebracht werden. Nur dann kann dem Problem auch in entsprechender Intensität begegnet werden.“

„Ein runder Tisch mit Polizei, Kripo, MANEO, Mann-O-Meter, Wirten und Bürgern muss her! Selbstverteidigungskurse organisieren. Lernen, wie man sich verteidigt! Alle Geschäfte im Kiez sollten mitmachen. Handy-Telefonketten, Solidarität, Täter sofort stellen und ein sofortiges Erscheinen der Polizei verlangen! Nicht meckern: HANDELN! Wir Schwule und Lesben sind nicht die Pufferzone für untätige Politiker und angeblichen Geldmangel. New York hat es bereits vorgemacht: NULL TOLERANZ, klare Regeln, die auch durchgesetzt werden! Sonst wird es langsam PEINLICH.“

„Es geht ja nicht nur um Schwule. Meine Frau traut sich schon seit Jahren nicht, nachts durch Neukölln und Kreuzberg zu fahren. Sie hat leider blondes Haar und wird von den Jungs immer (und ich meine immer, ich war auch schon dabei) angemacht, abschätzig angeguckt und als Freiwild betrachtet. Die sogenannte ‚Respect-Community‘ bringt leider von sich aus sehr, sehr wenig ‚Respect‘ den anderen entgegen.“

„Leider ist es nicht überraschend, dass es homophob motivierte Übergriffe gibt, wenn man sich anschaut, dass Hass-Rapper wie Bushido Texte verbreiten wie ‚Berlin wird wieder hart, denn wir verkloppen jede Schwuchtel‘. Da wundert es nicht, wenn solch eine Formel alsbald in die Tat umgesetzt wird. Ich frage mich, wie die Öffentlichkeit zu einem Musiker stehen würde, der singt: ‚Wir verkloppen jede/n Türken/Nigger/Hakennase‘. Zu Recht würde man dies als rassistisch und antisemitisch werten. Aber Homosexuellen kann dies wohl zugemutet werden.“

„Es gibt ein Antidiskriminierungsgesetz, der Paragraph 175 wurde abgeschafft. Politik und Zivilgesellschaft (also wir) sollten dringend darüber beraten, wie diesem Hass wirkungsvoll begegnet wird. Sonst wird sich diese Gesellschaft auflösen.“ (red) ■

>> Polizei für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, dazu ein Vertreter des Präventions- und Ermittlungsteams vom Abschnitt 41. Außerdem sind die Betreiber der „Scheune“, der „Heilen Welt“, des „Tabasco“ und vom „Blond“ anwesend. Und Ulrich Simontowitz vom Hafen ist dabei. Eine überschaubare Runde also. Bastian Finke kennt das schon: „Das ganze geht nie über einen gewissen Kreis hinaus. Aber diejenigen ziehen die anderen dann schon mit.“ Zunächst einmal trägt die Polizei ihre Einschätzung der Lage vor. Dabei stößt man gleich auf den Kern des Problems. Die Polizei kann nur von den ihnen gemeldeten Vorfällen ausgehen. Die Statistik des Jahres 2009 aber verzeichnet bis dato lediglich fünf Raubüberfälle. Hinzu kommen genau fünf gemeldete Taschendiebstähle. Und diese doch recht magere Statistik gibt der Polizei keinerlei Handhabe zur Reaktion. Die Zahlen lösen unter den Wirten Gelächter aus. Rechnete man diese Zahlen hoch, würden in einem ganzen Jahr so viele Delikte gemeldet, wie sie in Wirklichkeit wohl an einem einzigen Wochenende vorkommen. Das Problem: Immer noch werden die wenigsten Vorfälle bei der Polizei zur Anzeige gebracht.

Genau vor derselben Problematik stand man schon 1992. Damals führten vermehrte Vorfälle im Kiez zur Gründung des Straßenfestes, auf dem man Präsenz und Zusammenhalt zeigen wollte. Bastian Finke, der die Initiative seinerzeit startete, hat tief in den uralten Akten gewühlt und einen Aufruf zutage gefördert, den er damals zusammen mit den Wirten konzipiert hatte (siehe Seite 54). Auch schon 1992 ging es darum, von Gewalt betroffene Gäste zu motivieren, Anzeige zu erstatten. Darüber hinaus sollte sich auch das Personal in den Lokalen stärker um Betroffene und Zeugen kümmern. Schnell sind sich die Anwesenden einig, dass es einen ähnlichen Aufruf wieder geben soll. Unter anderem würde dann auch die Polizei endlich die notwendigen Daten bekommen, um richtig aktiv zu werden. Man einigt sich auf Aufrufe, die an allen relevanten Orten aufgehängt werden sollen. Auch auf Englisch, damit die vielen Touristen, die den Kiez besuchen, mit eingebunden werden. Darüber hinaus will man Anzeigen in den schwulen Stadtmagazinen schalten.

Generation Sorglos?

Doch auch in Berlin ist natürlich nicht alles Gold, was glänzt. Warum erscheinen zu den Treffen bei MANEO nur so wenige Wirte? Und warum ist niemand aus dem Prenzlauer Berg dabei? Selbst der Kreuzberger Mehringdamm scheint vom Schöneberger Kiez aus gesehen schon eine andere Welt zu sein. Wird hier die viel gerühmte Vielfalt der Berliner Bezirke zu einem Hindernis? Auch beim Regenbogenfonds ist die Anzahl der Betreiber aus anderen Bezirken doch eher überschaubar. Wir fragen deshalb auch beim „SchwuZ“ nach möglichen Reaktionen auf die anti-schwule Gewalt. Der Club ist gerade unter jungen Schwulen beliebt. Er befindet sich unweit des U-Bahnhofs Mehringdamm, wo im Oktober einem jungen Mann ein Abschiedskuss zum Verhängnis

Ein Blick über den Tellerrand

Bastian Finke ist zunächst einmal zufrieden. Auch wenn es wie immer erst einmal einen Anstoß von außen geben muss, um die schwulen Gewerbetreibenden „aktiv“ werden zu lassen. Ein kleiner Schubs sozu-

sagen, um die Sache ins Rollen zu bringen. Da helfen natürlich auch die gut ausgebauten Strukturen in Berlin. In anderen Städten gibt es eine zentrale Anlaufstelle wie MANEO nicht. Und auch keinen vergleichbaren Zusammenschluss der Wirte und schwulen Betreiber. impuls hat sich dennoch auf der Suche nach Best-Practice-Vorbildern in anderen deutschen Städten umgeschaut. Vielleicht, so der hoffnungsvolle Gedanke, gibt es ja dort Maßnahmen oder Projekte, von denen wir in Berlin lernen könnten.

Die Antworten aus Köln, Hamburg und München sind allerdings eher ernüchternd. Es scheint, als blicke man dort vielmehr neidvoll auf die Strukturen in Berlin. „Ein Zusammenschluss der Wirte wäre sehr wünschenswert, aber für München noch in weiter Ferne,“ berichtet Diplom-Psychologe Christoph Knoll vom Sub e.V. der bayrischen Hauptstadt. „Wir müssen das Thema in der Münchner Community noch mehr verankern. Das Problem ist, dass man mit der Botschaft der Gefährdung von Schwulen und Lesben nicht gerade offene Türen einrennt – dieses Thema würde jeder gerne vermeiden.“ Ähnliches verlautet aus Köln: Vereinzelt existierende Wirte-Zusammenschlüsse seien eher lockere Wirtschafts- denn gezielte Präventionskooperativen. Auch in Hamburg gibt es kein zentrales, gefördertes Projekt zum Thema Gewalt gegen Schwule. Bei verschiedenen Hamburger Projekten ist das Thema eines von mehreren Beratungskategorien. „Die finanziellen wie personellen Ressourcen reichen nicht, um sich des Themas angemessen anzunehmen,“ bedauert man bei der Schwulenberatung an der Alster.

Wir fragen noch einmal Ulrich Simontowitz vom Hafen, wie er das Miteinander der Wirte beurteilt. Insgesamt ist er zufrieden – wenn auch mit Einschränkungen: „Die meisten Wirte im Kiez, aber auch aus anderen Bezirken, arbeiten in den vorhandenen Strukturen mit. Wirte sind natürlich auch individuelle Persönlichkeiten und der eine arbeitet mehr und der andere weniger mit. Blöd ist eigentlich nur, wenn einige Betreiber gut besuchter Party oder Clubs, die viele Leute erreichen können, sich an einer strukturellen Arbeit nicht beteiligen. Einige meinen offensichtlich, dass man die Strukturen nicht mehr braucht, weil wir alle gesellschaftlich gleichberechtigt und integriert sind und wir uns deshalb nicht mehr so engagieren müssen.“ Möglicherweise deutet sich hier ein Generationenproblem an. Junge Schwule wachsen heute schließlich in einem ganz anderen gesamtgesellschaftlichen Klima auf als noch vor 20 Jahren. Da fällt es sicher nicht leicht, sich dem längst überwundenen geglaubten Phänomen der Homophobie zu stellen. Dass das Problem allerdings auch im toleranten Berlin noch nicht gänzlich aus der Welt geschafft ist, machen die gewalttätigen Übergriffe der letzten Zeit nur allzu deutlich. Aus den durchaus alltäglich vorkommenden Anfeindungen und Pöbeleien ragen solche „spektakulären“ und medienwirksamen Vorfälle natürlich heraus. Ein eher unangenehmes Thema für alle. Leider liegt es wohl in der Natur des Menschen, dass es erst zu solchen schockierenden Übergriffen kommen muss, damit alle Akteure das Problem mit Entschiedenheit anpacken. ■

Über den Autor:

Carsten Bauhaus hat in Berlin Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation studiert und arbeitet freiberuflich im Stadtmarketing und im Kunstbetrieb, außerdem als PR-Berater und Journalist.

„Erfolgsrezept Toleranz“

Interview: Carsten Bauhaus

Mit der Kampagne „be Berlin“ will die deutsche Hauptstadt ihr Image aufpolieren und sich unter anderem als attraktiv für die Kreativwirtschaft positionieren. Christoph Lang, Leiter Unternehmenskommunikation/PR bei Berlin Partner, der federführenden Gesellschaft für Wirtschaftsförderung und Hauptstadt-Marketing, sprach mit impuls über Toleranz als Wirtschaftsfaktor.

impuls: Die Kreativwirtschaft ist eines der drei Zukunftsfelder, auf die sich Berlin Partner bei der Unternehmensansiedlung konzentriert. Spielen Richards Theorien zur „Kreativen Klasse“ (siehe Seite 51) bei Berlins Wirtschaftsförderung eine Rolle?

Lang: Ja, eine zentrale Rolle. Wir halten sie für eine stichhaltige Arbeitshypothese. Zusammen mit Wissenschaftlern der TU haben wir eine Studie durchgeführt, in der es genau um diese Theorie ging. Befragt wurden 10.000 Unternehmen der Kreativbranche. Dabei ging es um deren Bedürfnisse und Erwartungen an einen Standort.

Was waren die Ergebnisse?

Interessant ist, dass sich die Kreativindustrie stärker als andere Branchen stark mit ihrem direkten Umfeld identifiziert. Wir haben es nicht mit „Kreativ-Nomaden“ zu tun. Die Unternehmen ziehen nicht von einem hippen Standort zum anderen. Die Kausalität funktioniert eher umgekehrt. Die Unternehmen sagen: „Dort wo wir sind, ist die Mitte.“ Sie werten das Image des Standorts auf und engagieren sich auch im Quartiersmanagement.

Inwieweit spielt das Thema Toleranz für potentielle Zuzügern eine Rolle, seien es Einzelne oder ganze Unternehmen?

Eine offene, tolerante Gesellschaft spielt für alle Unternehmen eine wichtige Rolle, nicht nur für die Kreativbranche. In den Unternehmensführungen arbeiten heute überall weltläufige Kosmopoliten. Niemand von denen möchte in einer intoleranten Stadt leben. Nehmen Sie zum Beispiel den neuen Vorstandsvorsitzenden von BayerSchering Pharma. Der hat zuletzt in New York gelebt, ist deshalb gewisse Standards in Bezug auf Bildung und Kultur gewohnt und freut sich, jetzt in Berlin zu sein. Internationale Unternehmen leben heute davon, dass Menschen



Die Berlin Partner GmbH ist in Berlin verantwortlich für Wirtschaftsförderung, Ansiedlungs- und Außenwirtschaftsunterstützung sowie Hauptstadt-Marketing. Mehr als 160 Berlin-Partner engagieren sich im Rahmen einer Public-Private-Partnership im Unternehmen. 55 Prozent liegen bei Vertretern der privaten Wirtschaft, der Aufsichtsrat ist mehrheitlich mit Unternehmern besetzt. Aber auch etwa 20 Wissenschaftseinrichtungen sowie wichtige Verbände und Stiftungen unterstützen die Arbeit der Gesellschaft. (bauh)

>>

WIRTSCHAFTFAKTOR TOLERANZ

Der US-amerikanische Politologe und Wirtschaftswissenschaftler Richard Florida hat mit seinen Büchern „The Rise of the Creative Class“ (2002) und „The Flight of the Creative Class“ (2005) in den letzten Jahren breiten Widerhall gefunden (siehe auch impuls Nr.2/2008). Grundgerüst von Floridas Ideen ist die Bestimmung der *Creative Class*. Neben den „eigentlich“ Kreativen wie Künstlern, Musikern, Designern und Architekten zählt Florida auch Rechtsanwälte, Professoren, Manager, Berater, Softwareentwickler, Ingenieure und sogar Friseure dazu. In Zukunft, so prophezeit Florida, werden nur die Städte und Regionen wachsen, die eine genügend große Anzahl von Mitgliedern der *Creative Class* dauerhaft halten können. Da Städte wegen der demographischen Entwicklung kaum mehr aus sich selbst heraus wachsen können, müssen sie Kreative von außen „importieren“; der Wettbewerb um sie ist mittlerweile global geworden. Als die drei primären **Attraktoren** identifiziert Florida **Technologie, Talent und Toleranz** („3 T“). Maßstab für die Toleranz ist nach Florida der Umgang mit Randgruppen. Hierzu zieht er neben Künstlern und den im Ausland geborenen Einwohnern auch Homosexuelle heran. Zu seinen statistischen Erhebungen hat er verschiedene Indizes entwickelt: neben dem „Melting-Pot-Index“, dem „Bohemian Index“ auch einen „Gay Index“. Floridas Studien zeigen beispielsweise, dass für eine blühende High-Tech-Industrie ein hoher Gay Index entscheidend ist – man denke nur an San Francisco und das benachbarte Silicon Valley. (bauh)

Gleiche Rechte für Ungleiche!

17. Lesbisch Schwules STADTFEST Berlin **Nollendorfplatz 20. / 21. Juni 2009**

SCHLUSS MIT DER GEWALT!

Anzeige

REGEN BOGEN FONDS

wattkonzept

www.regenbogenfonds.de

» nach der Wende neu in die Stadt gekommen. Gelitten hat Berlin immer dann, wenn Menschen verfolgt wurden, wie in den 1930er und 1940er Jahren.

Berlin Partner setzt im Auftrag des Senats die Stadtmarketingkampagne „be Berlin“ um. Mit dem sprachlichen Dreischritt soll der Facettenreichtum Berlins hervorgehoben werden. Nach vermehrten gewalttätigen Übergriffen auf Schwule titelte das Stadtmagazin Zitty kürzlich: „Sei anders. Sei Opfer?“

Es ist nicht das erste Mal, dass wir parodiert werden. „Zitty“ verkauft sich wie andere Magazine auch über einen starken Titel. Uns zeigt das nur, dass unsere Headline-Mechanik funktioniert.

In der Kampagne ist auch das Element der Identifikation mit der eigenen Stadt enthalten. Möchte Berlin Partner damit auch das bürgerschaftliche Engagement stärken?

Es ist zunächst einmal eine Kommunikationskampagne. Aber bürgerschaftliches Engagement steht dabei durchaus im Vordergrund. Wir haben bereits viele Initiativen während der Kampagne positiv kommuniziert. Gleich zu Beginn beispielsweise die Rütti-Schüler.

Sind die vermehrten Übergriffe auf Schwule in letzter Zeit bei Berlin Partner registriert worden?

Sicher. Wir leben hier ja nicht in einer Blase, sondern lesen alle Zeitung. Berlin Partner ist Gründungsmitglied des „Berliner Rat-

schlags für Demokratie“, einer Initiative gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus, für Toleranz und Demokratie. Früher war es nicht üblich, dass sich Wirtschaftsverbände in dieser Art engagieren. Das hat sich heute aber geändert.

Gibt es von Berlin Partner ein offizielles Statement zu den Übergriffen?

Wir verurteilen diese Übergriffe aufs Schärfste, denn sie sind einer liberalen, weltoffenen Stadt unwürdig. Es ist gut, dass sich der Berliner Senat, mit dem Regierenden Bürgermeister an der Spitze, sofort und sehr entschieden dazu geäußert hat.

Herr Lang, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

BERLINER RATSSCHLAG FÜR DEMOKRATIE

Das im Oktober 2008 beim „Runden Tisch gegen Homophobie“ in der Berliner Senatskanzlei vorgelegte Papier wurde von mehreren der anwesenden Verbände und Projekte, darunter auch MANEO, kritisiert, verzichtete der Ratschlag doch in geradezu peinlicher Zurückhaltung auf die explizite Nennung der sexuellen Orientierung. Wörtlich heißt es in der vom Berliner Migrations- und Integrationsbeauftragten erarbeiteten und von zahlreichen Vertretern aus Migrantenverbänden, Politik, Wirtschaft, Kultur und Medien unterzeichneten Erklärung: „Wer andere Menschen wegen Aussehen, Hautfarbe, Sprache, Herkunft, Religion, Kleidung oder Lebensweise herabsetzt oder ausgrenzt, trifft auf unseren Widerstand.“ Die sexuelle Orientierung als „Lebensweise“ zu verklausulieren – und hinter „Kleidung“ zu nennen –, wird dem Problem in keiner Weise gerecht, sondern begünstigt vielmehr weitere Bagatellisierung. Der Ratschlag tritt damit sogar hinter die Deutlichkeit der Berliner Landesverfassung zurück, deren Artikel 10, Absatz 2 lautet: „Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen oder seiner sexuellen Identität benachteiligt oder bevorzugt werden.“ Der nun beim „Runden Tisch gegen Homophobie“ als „Durchbruch“ dargestellte Ratschlag erwies sich demgegenüber de facto als Rückschritt. MANEO betonte abermals, dass Grundrechte nicht verhandelbar seien. (red)



Elßholzstraße 10
Berlin Schöneberg
Fr. & Sa. ab 20 Uhr
HappyHour bis 21:30

Anzeige



© Berlin Partner

Bild links: Kampagnentafel über dem Eingangsportal des Roten Rathauses in Berlin.

**SEI EINZIGARTIG.
SEI VIELFÄLTIG.
SEI BERLIN.**

Den wachsenden und geänderten Wettbewerbsherausforderungen begegnen Städte wie Berlin zunehmend mit nachhaltigen Konzepten eines umfassenden, integrierten **Stadtmarketing**, um – mittels Herausstellung der den komparativen Konkurrenzvorteil begründenden Stärken und Einzigartigkeiten sowie Nutzbarmachung der örtlich vorhandenen Potentiale – die Zukunftsfähigkeit des komplexen Produktes Stadt als Lebens-, Arbeits- und Wirtschaftsraum zu sichern. Hierbei stellt die Heterogenität der Anspruchsgruppen (Bewohner, Gewerbetreibende, Touristen etc.) sowie deren unterschiedliche kernnutzenbezogene Wahrnehmung des Stadtproduktes eine besondere Herausforderung dar. Die im Rahmen des Gesamtprojektes „Positionierung und Kommunikation des Standortes Berlin“ im Frühjahr 2008 initiierte **Dachmarkenkampagne „be Berlin“** maßdaher in ihrer ersten, innengerichteten Phase („sei Berlin“) der Stadtidentität als kollektivem Referenzpunkt große Bedeutung bei, fußt doch ein gutes Image (Außenwahrnehmung) nicht zuletzt auf einer starken Identität (Eigenwahrnehmung) sprich positiven **Identifikation** aller vertretenen Bevölkerungsgruppen mit der Stadt („Ich bin ein Berliner!“). In einer multikulturellen und diversen Millionenmetropole wie Berlin stellt Toleranz so mit nicht nur ein sozialpolitisches Gut sondern auch einen entscheidenden, für den Standort insgesamt vorteilhaften Wirtschaftsfaktor dar. Eine blühende schwullesische Szenekultur beispielsweise steigert die Attraktivität und Rentabilität des Standortes gleichwohl für Tourismus und Handel – allein die Berliner Pride Week mit ihren publikumsträchtigen Open-Air-Events wie Stadtfest und CSD-Parade zieht jeden Sommer mehrere Zehntausend Touristen an die Spree. Ein tolerantes, gewalt- und diskriminierungsfreies Miteinander liegt also letztlich im Interesse aller Akteure. (red)

Damals wie heute: Am 23. September 1992 schlossen sich, auf Betreiben des Schwulen Überfalltelefons unter der Leitung von Bastian Finke, sechs Berliner Szene-Wirte mit MANEO zur KAN (Konzertieren Aktion schwuler Nollendorfplatz) zusammen. Zu dem Treffen waren auch der damalige Ansprechpartner für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Polizei, Heinz Uth, sowie ein Vertreter des Polizeiabschnitts 41 eingeladen worden. Im Dezember 1992 zählte die KAN neun Mitglieder (neben dem Schwulen Überfalltelefon die Lokale Cave, Knast, New Action, Pinocchio, Tabasco, WuWu, Andreas Kneipe, Tom's Bar), die schließlich auch weitere Wirte aus dem Kiez überzeugen konnten, sich an der Organisation des ersten Lesbisch-schwulen Stadtfestes im Sommer 1993 zu beteiligen. Die zuvor im November ebenfalls von Finke anberaumte „Konzertierte Aktion Prenzlauer Berg“ wurde später mir der Gruppe vom Nollendorfplatz zusammengeführt.

An die Tradition, „für mehr Sicherheit und mehr Solidarität im Kiez beitragen“ zu wollen, knüpft auch der neuerlich von MANEO initiierte WIRTE-Aufruf vom März 2009 an. Wieder sind es, neben MANEO, sechs WIRTE, die den Anfang machen – sechs von mehr als vier Dutzend allein im Schöneberger Kiez. MANEO ist jedoch zuversichtlich, dass, wie bereits 1992, weitere dem Beispiel folgen werden und sich der gemeinsamen Aktion anschließen.

Anlässlich des Internationalen Tages gegen Homophobie konnte MANEO in diesem Jahr erstmals zahlreiche namhafte Partyveranstalter und Clubbetreiber für ein Party-Benefiz zugunsten von MANEO gewinnen – „Kiss Kiss Berlin“, so der Titel der Eventreihe, versteht sich gleichermaßen in der bewährten Tradition der Solidaritäts-Bündnisse und ist ein öffentlichkeitswirksames Statement für eine tolerante, weltoffene Stadt Berlin: „Powered by People for Tolerance“. (red)

Konzertierte Aktion »Schwuler Nollendorfplatz«

Wir bieten Opfern und Zeugen von Gewalttaten Hilfe.

Wende Dich umgehend und vertrauensvoll an unser Personal, wenn Du...

- ...in oder vor unserem Lokal oder auch in unmittelbarer Nähe,
 - verhaltensauffällige Personen bemerkst.
 - Gefahr in Verzug erkennst.
 - Gewalttaten gegen Personen beobachtest.
- ...in unserem Lokal bestohlen wurdest.
- ...Opfer von Gewalt durch Besucher unseres Lokals wurdest
(Beischlafdienst, Raub u.a.m.)

Angst zu haben ist keine Schande.

Leiste jedoch auch als Zeuge Hilfe, indem Du...
...Gefahr meldest.
...Hilfe anforderst.
...Dir Gesichter von Tätern merkst.

Bedenke bitte:

- ✗ Nimm nur soviel Geld mit wie Du brauchst.
 - ✗ Stockbetrunken bist Du ein leichtes Opfer.
 - ✗ Warne andere vor Gefahren.

Wir wollen, daß auch Du sicher nach Hause kommst und uns bald wieder hier im Kiez besuchst.

The image contains several logos and signatures. At the top left is the text 'Eine gemeinsame Aktion von:' followed by the signature of 'Andreas Kneipe'. To its right is a signature 'Cane'. Next is a black rectangular box with the white text 'TOM'S BAR'. Below these are three more signatures: 'TABASCO', 'KNAST', and 'Wu-Wu'. To the right of 'Wu-Wu' is a logo for 'Manni Scherer' featuring a stylized 'M' and the text 'MANNI SCHERER' with 'Fotograf und Fotolabor' underneath. Below this is a block of text: 'SCHULEN UFERFEST TELEFON 216 33 36'.

Wirte-Aufrufe September 1992 (l.) und März 2009 (r.).

Wir bieten

Opfern und Zeugen von Gewalttaten

Hilfe!

**Wende Dich sofort an unser Personal,
wenn Du in unserem Lokal oder auch in der Nähe ...**

► auffällige Personen bemerkst.

► Straftaten beobachtest oder davon betroffen bist (z.B. wenn Du beklaut wurdest).

► Gefahr verspürst.

Angst zu haben ist keine Schande! Sind aber andere in Gefahr:

► Alarmiere sofort die Polizei (112).

► Merke Dir das Aussehen der Täter.

► Melde Dich als Zeuge.

► Hilfe und Schutz findest Du auch in unserem Lokal.

Bedenke bitte:

► Gehe Gefahren aus dem Weg! Lass Dich nicht auf körperliche Auseinandersetzungen ein!

► Nimm nur soviel Geld mit, wie Du brauchst!

► Stockbetrunken bist Du ein leichtes Opfer!

► Warne andere vor Gefahren!

► Verständige auch MANEO: Tel. 030-216 33 36

**Wir wollen, dass Du sicher nach Hause kommst
und uns bald wieder hier im Kiez besuchst!**

30.04.
MANEO-Benefiz @ DICE
Tickets: VVK 10,- bei Bruno's, Abendkasse 12,-

30.04.
made in
Germany

30.04.
DICE-Club
Tolerantia
Award
2009

05.04.
09.04.
11.04.
12.04.
18.04.
01.05.

GMF @ Weekend Club
Smegma @ Berghain
Gay-Propaganda @ E4
Bump! Meets Klaro
@ SchwuZ
Connection Club Night
@ Connection
Testosteron
@ DragonRoom (KitKat)

17.05.
Kuss-
Marathon

protect
every
kiss

think
out of
the box

17. Mai
Internationaler
Tag gegen
Homophobie

MANEO

Party-Benefiz powered
by people for tolerance

Events rund um den Internationalen Tag gegen Homophobie 2009
zugunsten von MANEO, Berlins schwulem Anti-Gewalt-Projekt.
www.tag-gegen-homophobie.de



MANEO – ENGAGEMENT

MANEO mobilisiert bürgerschaftliches Engagement, um für die Verteidigung der Rechte von Homosexuellen einzustehen und öffentlichkeitswirksame Zeichen gegen Homophobie und Hassgewalt zu setzen. Zahlreiche Helfer, Unterstützer und eigens geschulte ehrenamtlichen Mitarbeiter tragen wesentlich zum Erfolg der Projektarbeit bei. Angesichts der leider nur unzureichenden Finanzierung durch die Berliner Senatsverwaltung ist MANEO außerdem auf die regelmäßige Unterstützung durch Spender und Sponsoren angewiesen; jedes Jahr muss MANEO einen fünfstelligen Betrag an Spendengeldern einwerben. Viele der von MANEO bisher erfolgreich umgesetzten Projekte wären ohne die Hilfe der zahlreichen Helfer und Unterstützer nicht realisierbar gewesen. Um sich für deren Engagement zu bedanken, lädt MANEO sie einmal jährlich zu einer großen Würdigungsfeier ein.

Ausgezeichnet

Ehrenamtliche für ihr Engagement gewürdigt



Auf dem J.F.K.-Balkon des Rathauses Schöneberg (v.l.n.r.): **Nico Hartung** (Tuned-Jugendprojekt), **Hermann Waldner** (Taxi Berlin), **Ricon** (Tuned-Jugendprojekt), **Uwe Steglin** (Bezirksstadtrat), **Gabriele Schöttler** (Bezirksstadträtin), **Cesar Leston** (TRIANGULO, COGAM, Spanien), **Sybill Klotz** (Bezirkstadträtin), **Bastian Finke** (MANEO-Projektleiter), **Tanja Walther-Ahrens** (Sportwissenschaftlerin), **Burghard Mannhöfer** (Fotograf), **Willi Lodde** (Rechtsanwalt).

Ehrenamtliches Engagement ist seit jeher eine der tragenden Säulen der Arbeit von MANEO. Jedes Jahr veranstaltet MANEO daher, traditionell in der Woche vor dem Lesbisch-Schwulen Stadtfest, eine Feierstunde im Rathaus von Schöneberg, dem Heimatbezirk des Projektes. Mit der Würdigungsfeier bedankt sich MANEO bei seinen zahlreichen Helfern und Unterstützern für deren herausragendes Engagement in den zurückliegenden Monaten.

Beim letzjährigen Festakt im Juni 2008 brachte MANEO-Projektleiter Bastian Finke vor den über 100 geladenen Gästen seinen Dank gegenüber allen Helfern und Unterstützern zum Ausdruck, „deren Verdienste man gar nicht wert genug schätzen kann.“ Er erinnerte an die Vielzahl der Projekte, die MANEO seit seiner Gründung im Jahr 1990 initiiert hat und in deren kreativer Tradition auch die MANEO-ToleranzKampagne mit all ihren verschiedenen Aktionen steht. „Dank der tatkräftigen Unterstützung zahlreicher ehrenamtlicher Mitarbeiter und Helfer konnten wir unsere Projektarbeit kontinuierlich weiterentwickeln. Ohne sie wären die Erfolge der vergangenen zwölf Monate in dem erreichten Maß nicht möglich gewesen.“ Bei der Verleihung der Urkunden hob Finke nochmals hervor: „Ehrenamtliche Mitarbeiter sind ein Schatz. MANEO kann auf diesen Reichtum aufrichtig stolz sein.“

Finke bedankte sich auch bei den Spendern, da MANEO jedes Jahr einen fünfstelligen Beitrag an Spendengeldern einwerben muss, um seine vielschichtige Arbeit aufrechterhalten zu können. „Auch ihnen gilt unser ausdrücklicher Dank“, so Finke, „da sie ebenfalls einen entscheidenden Beitrag geleistet haben.“

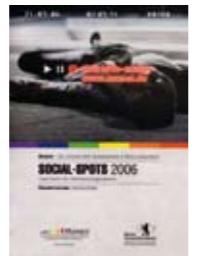
Zuvor hatte die Schöneberger Bezirksstadträtinnen für Gesundheit und Soziales, Sybill Klotz, in ihrer Ansprache die Wichtigkeit bürgerschaftlichen Engagements nicht zuletzt für ein gutes Stadtklima betont. Jugendstadträtin Gabriele Schöttler pflichtete bei: „Den Ehrenamtlichen gebührt unsere Wertschätzung – aber auch, soweit möglich, die Unterstützung des Bezirkes.“

Der Festakt im geschichtsträchtigen Willy-Brandt-Saal des Rathaus Schöneberg wurde begleitet von einem ausgesuchten Showprogramm und anschließendem Sektempfang. Die nächste Würdigungsfeier findet im Juni 2009 statt. (red)



Abgedreht

dffb-Studierende bringen MANEO ins Kino



Seit nunmehr zwei Jahren laufen die beiden Social-Spots erfolgreich in bundesdeutschen Programm-Kinos und auf internationalen Film-Festivals. Möglich wurde dies durch die Unterstützung der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin (dffb) und der Miami Ad School, deren Studierende sich 2006 im Rahmen eines Werbe-seminars der Thematik Homophobie und Hassgewalt näherten. Jana Wolf, dffb-Festivalkoordinatorin, lobte die „fruchtbare Zusam-menarbeit“ mit MANEO.

„Wir drehten die verschiedenen Kuss-Szenen, auf einer Bowlingbahn, in einem Hauseingang, alles lief reibungs-los, wir waren völlig auf unsere Skripte konzentriert. Dass wir inhaltlich wichtige Arbeit an einem brisanten Thema leisteten, geriet bei all der Routine schon fast aus dem Blick“, berichteten Regisseurin Mariejosephine Schneider („Love Hurts“) und die Produzentin des Spots, Anna de Paoli. „Als wir dann mitten auf dem Kurfürstendamm plötzlich von einigen jungen Männern massiv angepöbelt wurden, die die Dreharbeiten unserer finalen Kuss-Sze-ne zweier Männer stören wollten, wurde uns urplötzlich wieder klar: Diese Szenen sind Alltag! Daher der Slogan: Protect Every Kiss.“

„Auch Wegschauen ist ein leider gängiges Phäno-men“, so Christoph Heller, Regisseur und Produzent von „Überwachungskamera“. „Sehr oft ist es so, dass Zeugen nicht eingreifen, ja noch nicht einmal Hilfe verständigen. Diese Geschichte wollte ich mit meinem Spot erzählen.“ Dieser zeigt einen nächtlichen Park-platz aus der Perspektive einer Überwachungskamera, die einen schwulenfeindlichen Übergriff einfängt – und sich sogleich von der Szene abwendet.

MANEO stellt die 60- und 45-sekündigen Spots, die von der internationalen Festival-Jury des Queer Film Awards 2007 als „herausragend“ gewürdigten, interessierten Filmtheatern zur Verfügung. Beide Spots sind außerdem auf einer DVD für Bildungs-zwecke bei MANEO auf Anfrage erhältlich. Streaming auf www.maneo-toleranzkampagne.de (red)



Bilder oben: Making-of „Love Hurts“. Bild rechts: Bastian Finke, Marie-josephine Schneider, Christoph Heller, Klaus Wowereit auf der Berlinale im Februar 2007.



Making-of „Love Hurts“ (Bild unten) und „Überwachungskamera“ (Bild oben).



Diskutiert

Projekte präsentieren Wanderausstellung von MANEO



Seit 2007 stellt MANEO seine Wanderausstellung „Zeugnisse schwulenfeindlicher Gewalt“ Projekten und Einrichtungen zur Verfügung, um Diskussionen über Homophobie

und Hassgewalt zu befördern. Um die Ausstellung parallel weiterhin in den Rathäusern der Berliner Stadtbezirke zeigen zu können, hatte MANEO aufgrund der bundesweiten Nachfrage ein Duplikat anfertigen lassen. Die zwölf Schautafeln mit erklärenden Begleittexten dokumentieren reale Auswirkungen vorurteilsmotivierter, homophober Hassgewalt, ohne dabei die geschädigten Personen vorzuführen. Sie stehen stellvertretend für zahllose Schicksale – gleichsam wie Hassgewalt eine Form von Gewalt ist, die nicht nur das einzelne Individuum, sondern diesen Menschen stellvertretend für eine ganze Gruppe zu treffen sucht. (red)

SUB E.V. – MÜNCHEN

Homophobe Gewalt – ein in München weniger sichtbares Phänomen als in Berlin, aber nichtsdestotrotz genauso vorhanden. Um das Thema in die öffentliche Wahrnehmung zu transportieren, lud das schwule Münchner Kommunikations- und Kulturzentrum Sub e.V. die Wanderausstellung „Zeugnisse schwulenfeindlicher Gewalt“ an die Isar, deren Gastspiel am 4. März mit einer Podiumsdiskussion eröffnet wurde. Es diskutierten Arno Helfrich, Leiter des Münchner Polizei-Kommissariats 105 für Prävention und Opferschutz, Christopher Knoll vom Anti-Gewalt-Projekt im Sub (AGP), Sebastian Kühner, Leiter des Schwulen-Karatevereins Bushido, und Rosa-Liste-Stadtrat Thomas Niederbühl über die Situation Homosexueller in München.

Die Süddeutsche Zeitung berichtete ausführlich über das Gastspiel der Ausstellung, die von den Mitarbeitern des Sub um Tafeln mit Münchner Beispielen ergänzt worden war. Gegenüber dem Jugendmagazin der Süddeutschen Zeitung, jetzt, sagte AGP-Projektleiter Christopher Knoll: „Homophobie äußert sich auf viele Arten: durch Klischees, Ausgrenzung, durch gezieltes Lächerlichmachen. „Schwule Sau“ ist ja auch auf Münchner Schulhöfen ein häufig gebrauchtes Schimpfwort. Du kannst einem jungen Mann eben nichts Schlimmeres antun, als ihn in seiner Heterosexualität zu verletzen.“

Sascha Hübner (Bild rechts), Psychologe beim Anti-Gewalt-Projekt (AGP) des Sub e.V. München, erklärte: „Antischwule Gewalt findet täglich, zum Teil auf physisch brutalste Art und Weise statt. Aber niemand spricht darüber: Die Täter naturgemäß nicht, aber auch die Opfer verdrängen das Thema, es ist tabu.“

Problematisiert wurde auch, dass die Polizei vorurteilsmotivierte, homophobe Gewalt nicht gesondert erfasst. Knoll hatte daher vorgeschlagen, den amerikanischen Begriff „Hate Crimes“ (siehe hierzu **impuls** Nr.1/2008 und Nr.2/2008) auch in Deutschland einzuführen: „Ist das Problem einmal benannt, können sich die Opfer leichter wehren.“ (red)



POMMERSCHULE – BERLIN

Ellen von Wangenheim, angehende Diplom Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin, und **Bettina Babel**, angehende Bachelor of Arts Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin, haben im Rahmen von „Schule ohne Rassismus / Schule mit Courage“ ein Projekt zum Thema Homophobie an ihrer Hauptschule entwickelt und durchgeführt.

Wir wollten die Jugendlichen mithilfe von verschiedenen Elementen mit dem Thema Homophobie konfrontieren, sie aufklären und zu Diskussionen anregen. Die Vorbereitung dauerte drei Monate; die Durchführung fand dann vom 26. Januar bis 23. Februar 2009 statt.

Ziel war, ein respektvoller Klima an unserer Schule zu schaffen und Vorurteile abzubauen. Um die Schüler auf das Thema vorzubereiten, haben wir zuerst Aufklärungsunterricht mit dem LSVD und ABqueer für alle Klassen der Stufen 7 bis 10 – insgesamt rund 200 Schülerinnen und Schüler – sowie eine Lehrerschulung organisiert. Da wir das Thema ganzheitlich bearbeiten und für die Schüler nachhaltig machen wollten, haben wir, im Anschluss an den Aufklärungsunterricht, die MANEO-Ausstellung an unsere Schule geholt. Wir haben uns für dieses wichtige Element entschieden, in der Annahme, dass die vorwiegend visuell geprägten Jugendlichen somit auf einer anderen Wahrnehmungsebene noch intensiver angesprochen werden können. Im Vorfeld der Planung der Ausstellung haben wir uns viele Gedanken über die möglichen Reaktionen der Jugendlichen gemacht. Wir wussten, dass die teils heftigen Bilder der Ausstellung verschiedene Emotionen auslösen würden. So war es denn auch:

„Boah, ist das krass!“ / „Echt übel!“ / „Kraß, voll heftig!“ / „Ich kann da nicht hinsehn!“ / „Das ist schrecklich!“

Die von uns entwickelten Fragen zur Ausstellung wurden zum größten Teil sehr intensiv von den Schülern bearbeitet; hierbei entwickelten sich sehr emotionale Gespräche und Diskussionen. Dabei war es uns wichtig, die Schüler nicht zu zwingen, alle Erklärungen auf den Schautafeln lesen zu müssen, sondern mit ihnen in einer ungezwungenen Gesprächsatmosphäre (eben kein Frontalunterricht!) vielmehr über ihre Gefühle und ihre Vorurteile sprechen zu können. Die interaktive Gruppendynamik rief merkliche Umdenkmprozesse hervor:

„Dass sowas mit den Schwulen passiert, sieht man sonst gar nicht im Fernsehen!“ / „Warum machen die sowas mit denen?“ / „Das sind doch auch nur Menschen!“ / „Ich schwöre, wenn mein Freund so was machen würde, er wär' für mich gestorben!“ / „Bei uns in Spanien ist das nicht so!“ / „Dann können die sich ja nirgendwo sicher fühlen!“ / „Ich kenn' n paar Schwule. Die sind nett.“ / „Kann man gar nicht sagen, was schlimmer ist, körperliche oder psychische Gewalt.“

Hieß es aufgrund der vorangegangenen Themenbehandlung durch den Aufklärungsunterricht zu Beginn der Ausstellung noch häufig: „Ach, schon wieder was über Schwule! Mann, kennen wir doch alles schon“, verlautete am Ende der Stunde, bei der Feedbackrunde: „Mann, war ja doch voll interessant!“ Das Schulklima hat sich seither merklich verbessert. (babe/wang)

Festgehalten

Autorinnen und Autoren resümieren Soirée-Diskussionen



Standpunkte – Texte zum Thema Homophobie
Resümees zu Diskussionen, die im Rahmen der MANEO-Soirées geführt wurden.
MANEO Lesewerk Bd. 1
Mai 2009

Eine Auswahl der zwischen 2006 und 2009 im Rahmen der öffentlichen Talkrunde MANEO-Soirée behandelten Themen ist nun in einem 100-seitigen Reader dokumentiert. Elf Autorinnen und Autoren haben für MANEO die geführten Diskussionen nachgezeichnet, Positionen herausgearbeitet, nachgefragt und einen vertiefenden Blick in die Materie vorgenommen.

Die Autoren **Detlev Mücke** und **Guido Mayus**, beide in der AG Schwule Lehrer der GEW Berlin tätig, schlagen in ihrem Beitrag „**Die Schule – Ein homophober Lernort**“ eine Brücke zwischen Theorie und Praxis, indem sie in ihre Analyse der Qualität, Verbreitung und Akzeptanz aufklärenden Unterrichtsmaterials gleichsam fundierte Einschätzungen und Erfahrungen aus ihrer praktischen Arbeit einfließen lassen.

Christian Dekker, Journalist und als Fußball-Aktivist eine der treibenden Kräfte beim DFB-Toleranzbildungsprozess, resümiert unter dem Titel „**Fußball ist alles – auch schwul**“ Strategien gegen Homophobie im Fußball und deren Hürden.

Als „**Feigheit aus Bequemlichkeit**“, so der Titel, bezeichnet Journalist und taz-Redakteur **Jan Feddersen** das vielfache Versagen von Politik und Verwaltung, wenn es darum geht, Homosexuellen Sicherheit über ihre erkämpften Rechte zu gewährleisten. Die Folgen – Unsicherheit und zunehmende Unzufriedenheit in den schwulen Szenen – sieht er denn auch in direktem Zusammenhang.

Der Frage, warum die schwulen Medien in den 1990er-Jahren und noch am Anfang dieses Jahrzehnts versagt haben, Homophobie als Problem zu erkennen und zu thematisieren, geht Journalist, Autor und taz-Redakteur **Martin Reichert** in seinem Beitrag „**Schwule in den Medien**“ nach.

„**Schön war's**“, überschreibt **Robert Kastl**, Vorstand des Berliner CSD e.V. und Geschäftsführer der auf Gay Marketing spezialisierten Agentur Publicom, seinen Essay in Anlehnung an die mitunter oberflächliche Berichterstattung auch und gerade in schwulen Medien über die zuvorderst politischen CSD-Demonstrationen. Der Journa-

list **Andreas Marschner** schreibt denn auch über deren „**Findungskrise**“ angesichts des schwierigen Balanceaktes zwischen politischer Demo und kommerzieller Party, insbesondere vor dem Hintergrund medialer Mechanismen, und verortet so manche „**CSD-Paraden in der Sinn-Rezession**“.

Der Jungendarbeit attestiert Diplom-Politologe **Bernard Könnecke**, Mitarbeiter von Dissens e.V. und derzeit vorwiegend im Fortbildungsbereich tätig, „**Noch immer zu viele vertane Chancen**“. Neben seiner fundierten Kritik des Verharrens auf heterozentristischen Positionen zeigt er anhand von Beispielen aus der praktischen pädagogischen Arbeit Wege auf, wie Jungendarbeit dem Auftrag gerecht werden kann, unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und Lebensweisen gerecht zu werden und Diskriminierung aktiv entgegenzuwirken.

Der Historiker **Andreas Pretzel** macht in seinem historischen Aufsatz „**Homosexuelle Männer vor dem Sondergericht in Berlin**“ einen Zeitsprung bis in die 1930er-Jahre zurück und zeichnet die Geschichte der Verfolgung unter dem § 175 StGB nach, der noch bis in die frühen 1970er-Jahre praktizierte Homosexualität unter Strafe stellte und erst 1994 ersetztlos gestrichen wurde.

Mit Ihrer hintergründigen Reportage „**Bewusstlos im Tiergarten**“, die eine homophobe Übergriff aus dem Sommer 2008 nachzeichnet, hatte die damalige Polizeireporterin des Tagesspiegel für Verstimmung im Berliner Polizeipräsidium gesorgt, legte sie doch eklatante Missstände im Ermittlungsverfahren offen. Dabei ist für Kriminalitätsopfer die Ernstnahme durch die Polizei von erheblicher Bedeutung, wie nochmals **Martin Reichert** in seinem Portrait „**Jeder nach seiner Façon**“ herausarbeitet.

Die Opferperspektive vertieft der Sozialwissenschaftler und Psychotherapeut **Dr. Christian Messer** in seinem Aufsatz „**Viktimsierung von Menschen mit homosexueller Identität bei vorurteilsorientierter Gewalt**“, wonach Integration und Verarbeitung des Opfererleben im jeweils individuellen psychodynamischen Kontext zu betrachten sind. (red)

WIR SETZEN ZEICHEN.

enjoy bed & breakfast ist eine der weltweit führenden Agenturen für die Vermittlung privater Unterkünfte in der schwul-lesbischen Community.

Unser Ziel ist es, Menschen zueinander zu bringen. Ein global funktionierendes Netz von Unterkünften für Schwule, Lesben und deren Freundinnen und Freunde – in ange-

messener Qualität und sicherer Umgebung – soll die Grundlage für eine interkulturelle Kommunikation bilden. Durch unsere Arbeit und unser Engagement fordern und fördern wir Toleranz, Akzeptanz und Selbstverwirklichung.

In diesem Sinne unterstützen wir MANEO, um ein Zeichen zu setzen für ein respektvolles und tolerantes Miteinander.



4800 Zimmer und Apartments.
In mehr als 260 Städten.
In über 50 Ländern weltweit.

Schon ab
20,- €
p.P./Nacht

e b a b

Macht Spaß.
Schafft Kontakte.
Ist weltoffen.

www.ebab.de



impuls

Die MANEO-Fachzeitschrift
zu Homophobie und Hate - Crime

Ausgabe 01/April 2008

Mit den Schwerpunkten:

- Männlichkeit
- Popkultur
- Fußball
- Migration
- Religion
- Polizei

spezial MANEO Studie 2006 / 2007

Ausgabe 02/Dezember 2008

Mit den Schwerpunkten:

- Netzwerk & Forschung
- Strafverfahren & Tätermotivation
- Bewertung & Erfassung
- Familie & Intervention

spezial MANEO Studie 2007 / 2008

Verpasst? Jetzt nach bestellen!
E-Mail: maneo@maneo.de

IMPRESSUM

Herausgeber
MANEO
Das schwule Anti-Gewalt-Projekt Berlin
Ein Projekt von Mann-O-Meter e.V.
Bülowstraße 106 – 10783 Berlin

Telefon: 030-216 333 6
Telefax: 030-236 381 42
E-Mail: redaktion@maneo.de
Internet: www.maneo.de

Projektleitung und V.i.S.d.P.
Bastian Finke (*fink*)

Redaktion und Koordination
Jens Brodzinski (*red*)

Mitarbeiter dieser Ausgabe
Johannes Arens (*aren*), Bettina Babel (*babe*),
Ronny Blaschke (*blasch*), Carsten Bauhaus
(*bauh*), Tanja Buntrock, Martin Reichert
(*reich*), Simone Schmollack (*schmo*), Ellen
von Wangenheim (*wang*)

Art Direction, Grafik, Layout
freikind Kommunikationsdesign
Marlene Bruns, Michael Pfötsch
www.freikind.com

Fotos und Illustrationen
(soweit nicht anders angegeben): freikind

Anzeigenleitung
Bastian Finke

Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 3 vom 1.1.2009.
Impuls erscheint, vorbehaltlich Sonder-
nummern, einmal jährlich im Eigenvertrieb.
Erscheinen dieser Ausgabe: März 2009.

Druck
diedruckerei.de

Ermöglicht durch die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin.

SPENDENKONTO

Mann-O-Meter e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00 – Konto-Nr. 312 60 00
Zweck: MANEO / Opferhilfe

Spenden sind steuerabzugsfähig. Für die
Erstellung einer Spendenbescheinigung bitten
wir um eine Benachrichtigung.





Gegen Gewalt.

Seine Rechte wahrnehmen.

SI hilft.

**Für Opfer von Gewalttaten stellen sich
viele rechtliche Fragen:**

Welche Ansprüche gibt es gegen den / die Täter ?
(Schadensersatzansprüche, Schmerzensgeldansprüche)

Bestehen Ansprüche nach dem Opferentschädigungsgesetz ?

Was kann unternommen werden, damit der / die Täter eine gerechte Strafe erhalten ?

Wir stehen Ihnen dabei zur Seite!

Arbeitsrecht
Verkehrsrecht
Familienrecht
Urheberrecht
Immobilienrecht
Gesellschaftsrecht
Vertragsrecht

S E E L B A C H & I M M
— R E C H T S A N W A L T E —
BERLIN

Kurfürstendamm 36 · 10719 Berlin
(030) 3100 4400 · www.si-hilft.de

Gebührenfreie Rufnummer aus dem Festnetz: (0800) 3100 4400